Digitized by Google

Die Mahler.

Oder: Discourse Von den Sitten Der Menschen.

Der vierdte und letzte Theil.

ch, in der Bodmerischen Druckerey. 1723.

Digitized by Google

Herren Daniel Rodolph.
Herren Jacob Lauffer.
Herren Laurentius Zellweger Doct.
Hrn. Daniel Cornelius Zollickhoffer
ab Altenklingen Doct.

Meine Herren.

WAnn es nothwendig wäre die Freyheit/die wir gebrauchen eure Nahmen diesem Theil unſer Diſcoursen vorzuſetzen / ſorgfältig zu rechtfertigen / würde die Beſchreibung der Freundſchafft/mit der ihr uns zugethan ſeyd/ den gantzen Platz dieſer Zuſchrifft einnehmen. Aber eben dieſe Vertraulichkeit/ die ihr mit uns unterhaltet / iſt ſo enge / daß zu nichts dienet / euch mit Anwendung gezwungener Complimenten (welche die gantze Converſation ſolcher Leuten ausmachen/ die einander wo nicht feind doch fremd und unbekandt ſind) eine That zu entſchuldigen/ die ihr uns / wenn ſie auch gleich (wie wir wollen ſetzen / daß dieſe Dedication ſeye) eine Thorheit wäre / dennoch auch ſonder unſer Bitten verzeyhen würdet. O wie iſt ein ſo ernſthafft und ehrerbietig Blat / als ein Dedications-Brieff ſeyn muß/ ſo unbequem/ die Reden darauf zu ſchreiben/ die Menſchen und Freunde/als wir ſind/einander zu ſagen haben! Es

ſchicket

cket ſich weit beſſer / daß wir bey der Taffel / oder bey einem einſamen Spatzier-Gang / wo wir auch mit dem Cörper von den Leuten entfehrnet / von welchen wir ſchon mit unſern Abſichten / Sätzen und Urtheilen entlegen ſind / uns mit einander underreden. Da wir ins künfftige unſere wochentliche Converſationen mit unſrer Stadt / ſonderbar dem ſchönen Geſchlecht derſelben / nicht mehr genieſſen werden / kan uns ſolche nichts beſſer erſetzen / als die Converſation mit euch. Unſer gantze Troſt iſt / daß wir zuweilen eure wunderliche Machinen beſuchen können / welche zwo ſo ſeltzame Qualiteten haben / daß ſie ſo wol zu raiſonniren und daß ſie ſo wol zu ſchertzen wiſſen.

Die Mahler.

Digitized by Google

I. Diſcours.

Was klaget doch ſo ſehr des Volckes Lentz die Jugend/
Der Tag verlauffe ſich / und ſey zu kurtz der Tugend?
Sie ſelbſt ſteugt für der Zeit / und nicht die Zeit für ihr.
OPITZ im Vielgut.

ES iſt bey den Griechen ein gemeiner Glauben geweſen, daß alle Seelen nach dem Tod des Cörpers ſich an einen gewiſſen unterirrdiſchen Ort verfügen müſſen, der das Feld der Wahrheit genannt wird, wo Minos und Radamanthe Gericht halten, und von einem jeden der durch den Acheron und den Cocytus hinüber kömmt Rechenſchafft fordern, was er für ein Leben geführt, und was für Bewegungen er ſeinem Leib gegeben habe. Dieſes ſeye ein Tribunal, vor welchem keine Lügen könne vorgebracht werden. Ich habe nach dieſer poetiſchen Idee einen Gerichts-Stul in dem Feld der Wahrheit aufgerichtet, auf welchen ich den Diogenes ſitzen, und über eine Anzahl Todte von mancherley Sorten Recht ſprechen laſſe. Ich dichte, daß Diogenes den Richtern der Todten zugegeben worden, weil ihre Geſchäffte ſeit einiger Zeit ſich ſo ſehr gemehret, daß ſie verbunden worden, einen Theil derſelben von ſich abzuladen. Dieſes iſt eben der Diogenes der ſeinen Zunahmen von den

Digitized by Google

Herren Daniel Rodolph.
Herren Jacob Lauffer.
Herren Laurentius Zellweger Doct.
Hrn. Daniel Cornelius Zollickhoffer ab Altenklingen Doct.

Meine Herren.

WAnn es nothwendig wäre die Freyheit/die wir gebrauchen eure Nahmen diesem Theil unsrer Discoursen vorzusetzen / sorgfältig zu rechtfertigen / würde die Beschreibung der Freundschafft/mit der ihr uns zugethan seyd/ den gantzen Platz dieser Zuschrifft einnehmen. Aber eben diese Vertraulichkeit/ die ihr mit uns unterhaltet / ist so enge / daß zu nichts dienet / euch mit Anwendung gezwungener Complimenten (welche die gantze Conversation solcher Leuten ausmachen/ die einander wo nicht feind doch frömd und unbekandt sind) eine That zu entschuldigen/ die ihr uns / wenn sie auch gleich (wie wir wollen setzen / daß diese Dedication seye) eine Thorheit wäre / dennoch auch sonder unser Bitten verzeyhen würdet. O wie ist ein so ernsthafft und ehrerbietig Blat / als ein Dedications-Brieff seyn muß/ so unbequem/ die Reden darauf zu schreiben/ die Menschen und Freunde/als wir sind/einander zu sagen haben! Es

schicket

cket ſich weit beſſer / daß wir bey der Taffel / oder bey einem einſamen Spatzier-Gang / wo wir auch mit dem Cörper von den Leuten entfehrnet / von welchen wir ſchon mit unſern Abſichten / Sätzen und Urtheilen entlegen ſind / uns mit einander underreden. Da wir ins künfftige unſere wochentliche Converſationen mit unſrer Stadt / ſonderbar dem ſchönen Geſchlecht derſelben / nicht mehr genieſſen werden / kan uns ſolche nichts beſſer erſetzen / als die Converſation mit euch. Unſer gantze Troſt iſt / daß wir zuweilen eure wunderliche Machinen beſuchen können / welche zwo ſo ſeltzame Qualiteten haben / daß ſie ſo wol zu raiſonniren und daß ſie ſo wol zu ſchertzen wiſſen.

Die Mahler.

Digitized by Google

I. Discours.

Was klaget doch so sehr des Volckes Lentz die Jugend/
Der Tag verlauffe sich / und sey zu kurtz der Tugend?
Sie selbst fleugt für der Zeit / und nicht die Zeit für ihr.
OPITZ im Vielgut.

ES ist bey den Griechen ein gemeiner Glauben gewesen, daß alle Seelen nach dem Tod des Cörpers sich an einen gewissen unterirrdischen Ort verfügen müssen, der das Feld der Wahrheit genannt wird, wo Minos und Radamanthe Gericht halten, und von einem jeden der durch den Acheron und den Cocytus hinüber kömmt Rechenschafft fordern, was er für ein Leben geführt, und was für Bewegungen er seinem Leib gegeben habe. Dieses seye ein Tribunal, vor welchem keine Lügen könne vorgebracht werden. Ich habe nach dieser poetischen Idee einen Gerichts-Stul in dem Feld der Wahrheit aufgerichtet, auf welchen ich den Diogenes sitzen, und über eine Anzahl Todte von mancherley Sorten Recht sprechen lasse. Ich dichte, daß Diogenes den Richtern der Todten zugegeben worden, weil ihre Geschäffte seit einiger Zeit sich so sehr gemehret, daß sie verbunden worden, einen Theil derselben von sich abzuladen. Dieses ist eben der Diogenes der seinen Zunahmen von den

Hunden gehabt hat, weil er die Zeit seines Lebens wieder das Lächerliche in den menschlichen Sitten gebellet; derselbe welcher in seinem engen Fasse das gantze Geschlecht der Menschen verachtet hat.

Diogenes. Was hast du auf der Erde gethan?

Der erste Schatten. Ich bin gebohren worden; Ich bin gestorben.

Diogenes. Bist du in der Kindheit gestorben, daß deine Lebens-Beschreibung so kurtz gefasset ist?

Der Schatten. Ich bin an achtzig Jahre gegangen.

Diogenes. Und die Nachwelt lißt nichts mehr auf deinem Grabstein, als daß du auf der Erde gewesen! Was hast du in dieser Zeit verrichtet, hast dich nicht beweget?

Der Schatten. Freylich, ich habe mir grosse Bewegungen gegeben, die Zähne haben gekeuet, die Zunge hat geschwatzet, die Hände haben Karten durch einander geworffen, der Magen hat verdäuet, die Füsse sind spatzieren gegangen, oder den Hasen nachgesprungen, die - - - -

Diogenes. Geschwind, die Vernunfft?

Der Schatten. Die Vernunfft lag im Glaß ersoffen.

Diogenes. Man gebe ihm sechs und dreissig dürre Blätter auß dem Tartarischen Wald, sie ohne aufhören durch einander zu mischen, damit ihm die Zeit bey dieser melancholischen Nation nicht lang werde. Und du, Schatten, womit hast du dein Leben hingebracht?

Der zweyte Schatten. Ich habe das Glück gesucht.

Diogenes. Haſt du es gefunden?

Der Schatten. Ach allzuſpäth!

Diogenes. Wo haſt du es geſucht?

Der Schatten. In Perſien; in Indoſtan; in Japon; an dem Ende der Erden.

Diogenes. Aber wo haſt du dieſes fantaſtiſche Weib gefunden?

Der Schatten. Sie ware auf dem Dorffe in meines Vatters Hauß, in währender Zeit, daß ich ſie viel tauſend Meilen weit geſucht hatte. Ich habe ſie gefunden, als ich nach tauſenderley Gefahren, die ich in Wind und Wällen, in der Hitz und Froſt, ohne Raſt außgeſtanden, wieder dahin gekehret; Sie ſaß in dem Schooß meines Vatters, der ihr zu Gefallen keinen Tritt gethan; ich ſahe ſie nur und ſtarb.

Diogenes. Weine nicht, ſie wohnet hier ſo wol als auf der Erde, ſie wird dir dieſe köſtliche Ruhe ſchencken, welche ſie den Lebenden ſo ſelten zutheilet. Gehe ſie in dem Schatten dieſer düſtern Cypreſſen-Wälder ſuchen. Wer wareſt du?

Der dritte Schatten. Man hat mich den Kriegs-Blitz genannt, denn ich bin tapffer geweſen, und habe 12. Haubt-Schlachten gewonnen.

Diogenes. Du muſt eine groſſe Menge Menſchen getödet, und die Wege des Todes wol gewußt haben.

Der Schatten. Ich habe meinem König gedienet.

Diogenes. Und dein König iſt der Ruhmräthigkeit Sclave geweſen. Gehe die Zahl der Henckern dieſes Landes zu vermehren. Was ware dein Leben?

Der vierdte Schatten. Ich habe den Menschen ſtudiert.

Diogenes. Sehet da endlich einen Philoſophe! Haſt du ihn kennen gelernet.

Der Schatten. Von allen den Muſculis, Adern, Röhren, Canälen, Gefäſſen, Beinen, Knochen, Häuten, welche die verwunderſame Machine des menſchlichen Cörpers zuſammen ſchlieſſen, iſt meinem Geſichte nicht der ſubtilſte Nerve verborgen geweſen; Ich habe den Menſchen von dem äuſſerſten Theile der Hirnſchale biß zu dem äuſſerſten Theile der groſſen Zehen gekandt.

Diogenes. Du wirſt dir nicht minder die Qualiteten des Hertzens bekandt gemachet haben. Es bedünckt mich, daß dieſe Wiſſenſchafft eben ſo viel beytrage, den Menſchen glückſelig zu machen, als die Kenntniß des Cörpers. Haſt du die Narrheiten der Menſchen wol entdecket?

Der Schatten. O der geringſte Schuler iſt gelehrt über dieſes Capitel! Wer weiß nicht, daß der Menſch viel Narrheiten thut? Die Anatomie des Cörpers erfordert mehr Meditation und Fleiß.

Diogenes. O du Narre! Ich dachte, daß du ein Philoſophe geweſen, aber ich ſehe, daß du am allerwenigſten weiſſeſt, daß die Menſchen groſſe Narrheiten thun. Kan eine gröſſere ſeyn, als dieſe: Sich Mühe machen, den Habit einer Perſon zu erleſen und in der Ordnung zu wiſſen, wie viele unterſchiedene Stücke von Kleidern, und Geräthen ſie über einander umgeleget hat da man unwiſſend iſt, welche Figur und welcher Geiſt darunter ſtecket? Der Cörper iſt nichts mehr als der Habit der Seele.

Gehe

Gehe die scheckichte Haut des Cerberus zu anatomieren.

Der fünffte Schatten.

Doch ist mein Tod bey dir gemacht/
Wolan so schick ich mich zum Ende/
Und spreche / daß Callistens Hände
Auß Grausamkeit mich umgebracht.
Der ich im Leben war zu schlecht/
Die würdigt mich doch zum Verderben;
Denn mir verbleibet nur das Recht
Durch ihre Grausamkeit unschuldig hinzusterben.

Diogenes. Die Liebe hat diesen unsinnig gemachet, er meynet er rede mit seiner Maitresse. Hola! Schatten, weissest du auch daß du gestorben bist?

Der Schatten.

— Viel besser ists gestorben/
Als ohne ihre Gunst gelebt;
Wer so verdirbt / der ist / traun / wol verdorben/
Wenn ihn das Glücke so erhebt;
Vielleichte rührt sie todt mich an
Als sie im Leben nicht gethan.

Diogenes. Welch klingendes Galimathias! Ich verstehe dich nicht, sage mir klar, bist du aus Liebes-Verzweiflung gestorben! Ich wil dich durch die Furien lehren deutlich reden.

Der Schatt. Oh! ich bin allein in der Metaphore gestorben. Das Leben ware mir allzulieb, als daß ich um eine schöne Haut hätte sterben wollen. Die Poeten sterben so offt sie wollen in ihren Reimen. Ich ware ein Poet.

Diogenes. Hast du grossen Ruhm bey deinen Lands-Leuten erworben.

Der Schatten. Freylich, ich wurde niemals müde Reimen zu suchen, und ich habe trefflich klingende gefunden.

Diogenes. Hast du nichts anders gethan als Reimen gesucht?

Der Schatten. Nichts anders? Die Reimen wachsen nicht wie die Piltzen aus der Erde.

Diogenes. Weil du so grosse Lust zu reimen gehabt hast, so wil ich dir hier ein Amt geben, das nach deinem Humor gerichtet ist. Man hencke ihm ein Dutzend Narren-Schellen an, und lasse ihn solche in cadantzierten Schritten vor dem Schlaff-Zimmer der Furien Alecto erschüttern.

Der sechßte Schatten. Ich bin ein Schatten, der so lange er ein Leib gewesen, von einer Nacht zu der andern seine Nerven angespannet, und seine Glieder abgewetzet hat, schwere Steine zusammen zu tragen und mit Kalch zusammen zu fügen.

Diogenes. Welch Plaisir verschaffte dir diese Arbeit?

Der Schatten. Kein Plaisir, aber ich mußte durch diß Mittel Geld gewinnen eine starcke Zahl Kinder zu ernehren die ich gezeuget.

Diogenes. Welche Ungerechtigkeit! Weil du das menschliche Geschlecht mit Leuten vermehrtest, wurdest du verurtheilt, dir selbst mit Stein-tragen die Glieder auß einander zu stossen! Ich spreche dich frey, hier Kinder zu zeugen, und Steine zu tragen.

Der sibende Schatten. In welcher Sprache wilst du daß ich mit dir rede, o Richter der Todten! In der stoltzen Frantzösischen die für die Männer gemachet ist; in der lieblichen Italiänischen, die so nachdrücklich ist, das Frauenzimmer zu caressieren; oder in der Deutschen, die den gravitetischen Richtern wol anstehet? Liebet man in diesem Land der Todten die todten Sprachen mehr? So sage ob du Chaldeisch, Syrisch, Aethiopisch, Coptisch, Arabisch wollest; Ich an meinem Orte halte es mit der

Griechischen viel so prächtig ist mit ihren zusammen gebogenen Epithetis.

Diogenes. Wie! Du verstehest alle diese Sprachen! Ich vermuthe / du habest nützliche Sachen in diesen Sprachen geredet als du noch gelebet. Du wirst sie gelehrnet haben / damit du schöne Gedancken außzudrücken wissest?

Der Schatten. Ich habe wissen wollen / wie die Mohren / die Egypter und diese andere Nationen das Brodt / den Wein ꝛc. nennen.

Diogenes. Die nützliche Curiositet! Gehe bey den Furien lehrnen / was hier zu Land heisse; einen peitschen.

Der achte Schatten. Das merckwirdigste das ich aethan ist gewesen / daß ich eine Last Bücher aufgekaufft / einbinden lassen / in eine Ordnung gestellt / und wieder verändert habe. Ich zehlte schon 2000. Autores / deren Wercke ich in meiner Bibliothec hatte / und wenn ich länger gelebt / so wolte ich nicht aufgehöret haben / neue anzuschaffen / bis daß ich ihrer 10000. zusammen getrieben.

Diogenes. Du wirst gelehrt / gelehrt / drey mal gelehrt gewesen seyn.

Der Schatten. Keineswegs. Ich habe von dieser grossen Zahl Bücher die wenigsten gelesen / und die ich gelesen / habe ich nicht verstanden. Ich sage allein / daß ich sie rangiert und derangiert habe.

Diogenes. Weisset du auch daß du ein Narr gewesen?

Der Schatten. Ich begreiffe es fast. Aber sage es mir klärer.

Diog. Du bist so ein grosser Narr gewesen / daß deine Narrheit nicht gröſſer gewesen wäre / wenn du eine Menge Tabatieren / Toback-Pfeiffen / manche Centner Schnupff- und Rauch-Toback zusammen gekaufft hättest / und wärest gleichwol ein Feind des Toback-Schnupffens und Rauchens gewesen.

Der Schatten. Ach! Ich begreiffe es. Du wilst sagen / daß ich so närrisch gewesen als einer von meinen Nachbarn / der noch auf der Erde lebet / und der eine Menge Guitaren / Theorben / Geigen / Lauten / Flöten / und andrer Instrumenten der Musiq zusammen zu tragen sich bemühet / wiewol er nicht das gemeinste Ständgen zu stimmen weiß.

Diogenes. Gehe den Danaiden helffen Wasser in ihre Siebe schöpffen. Wenn dein Nachbar hinunter kömmt / so will ich ihn euch zugeben.

Der neunte Schatten. Was mich betrifft / weil es nun

an mich kömmt / Rechnung meiner Zeit zu geben / ſo bin ich ein ſo groſſer Narr nicht geweſen als dieſer ware. Ich habe eine Bibliothec gehabt / die nicht geringer ware als die ſeine: Aber ich habe ſie geleſen / und auch verſtanden.

Diogenes. Welch ein groſſer Bücher-Freſſer! Es kan nicht anderſt ſeyn / du muſt alle Dinge wiſſen.

Der Schatten. O nein! Ich bin nach groſſen Köſten / nach ſtetem Wachen / nach mühſamen Beſchwerden welche meinen Leib faſt außgezehrt hatten / auf dem gleichen Grad der Unwiſſenheit geſtanden / auf welchem ich mich in dem Anfang gefunden.

Diogenes. Wie geſchahe das?

Der Schatten. Die wiederwertigen Syſtemata / Streite / und Methoden meiner Autorn machten mich irr: Ich ware einem Menſchen ähnlich / der in einem groſſen Wald irrgienge / und da er beſorget ware den Weg wieder zufinden einen Hauffen Bauren antraffe / von denen jeder den Weg pretendierte zu wiſſen / und ſich zu ſeinem Führer anbote: Aber die unter ſich ſelbſt einen groſſen Streit anfiengen / welcher Weg deñ auß dem Wald führte / da dieſer auf die lincke Hande jener auf die rechte wieſe / einer ihn Mittag ein andrer Nordwerts gehen hieſſe. Wenn ſie ihn mit Fleiß hätten irr machen wollen / ſo hätten ſie es nicht beſſer anheben können.

Diogenes. Gebe dich zufrieden / du biſt an einem Ort angelanget wo alle Einwohner einerley Meinung haben. Jener mit dem gemahlten Stein in der Hand. Was waren deine Geſchäffte droben?

Der zehende Schatten. Ich bin auf die Berge geklommen / Steine zu ſuchen / die Geſtalten von Fiſchen / Schnecken / Muſcheln, Kräutern und andere Sachen vorſtelleten. Ich habe ſie in kleine Cellen aufgehoben / und mich befliſſen ihnen Nahmen außzufinden.

Diogenes. Wußteſt du nicht / daß du nur ein Reiſender auf der Erde wareſt. Warum verweilteſt du dich die bunten Steine aufzuleſen / die du an dem Wege fandeſt. Gehe in dem Tartarus ſuchen / ob er nichts habe deine Cellen außzufüllen. Wie! Die Menſchen dörffen ſich noch beklagen / daß ihre Lebens-Zeit ſo kurtz ſeye / und wiſſen ſich doch derſelben nicht beſſer zu gebrauchen. Sie laſſen ſie verlauffen / oder bedienen ſich ihrer allein die unnützlichſten Geſchäffte zu thun.

Holbein.

Digitized by Google

II. Discours.

- - - - - - - Eine stoltze Feder,
Ein Ring/ ein güldnes Schwert/und auch ein güldnes Leder
Schmeißt keine Feinde nicht. - - - - -
OPITZ im Lob des Kriegs-Gottes.

Ich ware bey der Unterredung gegenwärtig, welche der Herr Honigseim mit der Jungfer Schildin das erste mahl hatte, nach dem dieser freundliche Widersächer des weiblichen Geschlechtes die Neigung, so dasselbe hat, sich in Manns-Kleider zu verstecken, durch seinen Brief an Holbein zum Gelächter gemachet hatte. Ich finde die Schertzreden, mit welchen sie diese Beschimpfung gerochen hat, voll Lebhafftigkeit, und achte sie werth, daß meine Gesellschafft derselben in ihrem Wercke Rechnung trage. „Bey meiner Treu, bewillkomte „sie ihn, ihr habet euere Ursachen gehabt, dem Frauen„Volck die Männer-Reitröcke zu disputieren; denn „eine Krieges-Gurgel, wie ihr seyt, kan die Zeichen sei„ner Mannheit, nicht mit einem Weibe theilen, noch „leiden, daß ein jedweder Esel sich in seine Leuen„Haut stosse. Der grosse Krieger! Ihr sehet auß, „wie ein Heyduck. Welche soldatische Minen ma„chet euer bordierte Hut! Aber kein Mensch wird „zweiffeln, daß ihr viele Männer erschlägen habet,

„der dieſes groſſe Mord-Eiſen wahrnimt, das ihr nie-
„mahls von euch leget. Ein dapfferer Cavalier läßt
„ſich wol bey dieſem güldenen Gefäß erkennen, und
„dieſe ſilbernen Figuren, die darauf geſchmeltzt ſind,
„werden ohne Zweifel bequem ſeyn, die Leute fürch-
„ten zu machen. Ich glaube auch, daß dieſes heitere
„Band, mit dem es umwunden iſt, die Feinde von
„weitem erſchrecken werde. Hat euere Maitreſſe ſo
„viel Hertz, daß ſie euch mit dieſen Waffen darff
„in ihre Kammer kommen laſſen? Warum leget
„ihr nicht auch den Küraß an, wann ihr zu ihr gehet?
„Aber nein, folget vielmehr meinem Rath, und le-
„get allezeit die Waffen nieder, wann ihr ſie beſu-
„chen wollet, ſie wird euern Careſſen deſto beſſer
„entſprechen, wenn ſie nichts zu fürchten hat.„ Sie
ſagte dieß alles mit einer Ereifferung, die den Honig-
ſeim nicht lieſſe zu Worten kommen. Aber hier
unterbrache er ſie mit Gewalt, und ſagte: „Nie-
„mahlen werde ich mich entſchlieſſen, euch zu folgen.
„Ich würde fürchten, daß es mir ergienge, wie
„dem Leuen in der Fabel. Ich will ſie euch vor-
„leſen, wenn ihr euch überwinden könnet, ſo lang zu
„ſchweigen;„ Er zoge mit dieſem Worte, die Fa-
beln des La Fontaine hervor, welche er bey ſich truge,
und laſe auß dem vierten Buch des erſten Theils
die Fabel, die an Mademoiſelle de Sevigne dedi-
ciert iſt; Man ſuche ſie in dem Original; ich will
indeſſen nur derſelben Inhalt ausziehen. Ein Leu
warbe um eine ſchöne Tochter; der Vatter förch-
tete ſich, ihn abzuweiſen, und erſonne eine Liſt, er
ſagte zu ihm: Meine Tochter iſt zart, wenn ihr ſie
careſſieren woltet, ſo möchten eure Klauen ſie ver-
letzen;

letzen; Ihr werdet demnach so gut seyn, und solche an einer jeden Pfote abschneiden; wenn ihr euch auch die Zähne werdet abfeilen, so werden euere Küsse desto süsser seyn, denn meine Tochter wird sie desto freundlicher beantworten. Der Leu glaubt ihm. Er machet seine Visite ohne Zähne und Klauen; er ist einem demolierten Schloß ähnlich. Man hetzte etliche Doggen auf ihn; seine Gegenwehr daurete nicht lang. „Nein, fuhre Honigseim fort, ich lasse „mich nicht entwaffnen. Ich will viel lieber unsern „alten Schweitzern nachfolgen, die, weil sie den Feind „allzeit auf dem Leib hatten, die Waffen allenthal„ben mit sich führten. Wen dieses euer Entschluß ist, **nahme Schild in das Wort wider, die ihm mit einer unveränderten Mine zugehöret hatte,** „so henget euch auch einen Degen von der Façon „an, wie die alten Schweitzer-Degen sind, die „wir noch aufbehalten, aber ich förchte, daß ein „solcher euch mit seinem Gewicht zu Boden ziehen „würde.

Die Schertze dieser Dame ergötzten die gantze Gesellschafft, und sie hatte das Vergnügen den Hrn. Honigseim bey dem Gelächter, das sich erhobe, ein wenig verwirrt zu sehen. Wir andere mischten uns hernach in die Conversation; ich meines Ortes nahme die Parthey dieses Frauenzimmers im Ernste, und bemühete mich das lächerliche zu zeigen, welches in der Mode stecket, in einem Lande, das in einer friedsamen Sicherheit ruhet, die Degen an der Seiten zu führen. Diese Mode ist in der That nicht weniger närrisch, als eine Gewonheit wäre, daß in einer Stadt, in welcher die ruhigen Friedens-Zeiten

regieren / die Bürger mit Fúsils auf den Achseln in die Kirchen giengen / dem Frauenzimmer Visiten machten / oder ihre Freunde besuchten. Dieß wird dereinst / wenn diese Mode sich wird verlohren haben / eine frömde moralische Zeitung seyn / daß in einem Ort / der keine Feinde hatte / kaum eine Person zu sehen ware / die nicht etwas an der Seite hangen hatte / mit welchem sie eine andere durch einen eintzigen Stoß tödten konnte. Die Menschen hengen sich nahe bey dem Instrumente welches die Natur ihnen gemachet hat um die Fortpflantzung und Vermehrung ihres Geschlechtes zu befördern / ein ander Instrument an / das sie selbst gemachet haben / welches das Geschlecht der Menschen vermindert und zerstöret. Ovidius hat / um seinen Freunden einen grossen Concept von der Barbarie des Volcks zu machen / zu welchem er verwiesen worden / die Anmerckung nach Rom geschrieben / daß kein Mensch von demselben seye / der nicht einen Degen an die Seiten gehengt habe.

Dextera non segnis fixo dare vulnera cultro
Quem vinctum lateri barbarus omnis habet.
Ovid. Lib. V. Trist. El. 7.

Es ist leicht zu glauben / daß das Tragen der Degen ein Rest seye / der uns von der Dapfferkeit unserer Alt-Vordern geblieben ist. Der Krieg ware ihre Profession / und der Degen ihr Handwercks-Instrument. Ihre zarte Nachkinder / bey denen diese Streitbarkeit verschwunden ist / gürten den Degen an / und trotzen damit auf die Thaten dieser todten Kriegern. Sie haben nichts mehr übrig / als ein blosses Zeichen / bey dem sie der alten handvesten Schweitzern sich erinnern können; Dann wann man manchen Bürger in eine Wagschale / und in die andere einen alten Schweitzer-Degen legen würde / so bin ich versichert / daß der Degen das Gewicht leicht über den Mann erhielte. Also sehe ich unsere Degen bloß als kleine Bilder jener grossen Degen an / die selbiger Gedächtniß beyzubehalten dienen.

Dürer.

III. Discours.

- - - Wer Wespen stört kriegt Beulen ins Gesicht.
CANITZ.

Ihr Herren Mahler.

SEit der Zeit da wir die Personen unsers Geschlechts eingeladen haben mit uns zu correspondieren / sind uns unterschiedene Brieffe eingegangen / derer Schreiberinnen uns berichten / daß sie mit Freude diese Gelegenheit ergreiffen / die Beleidigungen die das Frauenzimmer von euch empfängt zu ahnten / nachdem sie Bedencken getragen sich mit ihren Klägden an euch zu addressieren. Wir wollen uns nicht bemühen euch Copien von allen diesen Brieffen zu geben / sondern es bey dem Außzug des Brieffes einer Dame / die sich E. W. unterschreibet / bewenden lassen.

„ Wenn die Mahler gleich unsere Männer wären / so „ könnten sie sich keiner grössern Macht über uns anmassen. „ Es scheinet daß wir allein von ihren Fantasien abhangen. „ Sie schneiden uns die Spitzen ab auß der lächerlichen „ Furcht daß wir zuletzt gantze Kleider von Spitzen ma„ chen. Das sind Leute die uns auch die vergüldeten „ Stecknadeln-Knöpffe verbieten werden / so bald sie ein „ närrischer Caprice wider erzörnen wird; ich fürchte daß sie „ uns bald auch das Dencken abkennen werden / weil sie uns „ schon die Spitzen untersagt haben. Ich wolte gerne wissen „ ob es mit ihrer Erlaubniß geschehen könte / daß ich auf mei„ nem Lufftfächer gemahlete Spitze tragen dörffte - - - Sie „ reissen uns die Büsche von dem Kopff / und vermeinen uns „ eine Gnade zu thun / daß sie uns ein kleines Bauer-Mägden-

», Hütgen darauff sitzen lassen - - - Man muß eine klare
», Antwort von ihnen fordern / wie denn eine Jungfer seyn
», müsse wenn sie ihnen gefallen soll. Eine Schöne bringen sie
», in den Verdacht daß sie sich geschminckt / und es ist ihre
», Freundlichkeit wenn sie selbige eine schöne Hexe nennen.
», Eine Gelehrte die den vortrefflichen Arminius list / tractie-
», ren sie als eine Pedantin. Die ihnen keinen Knickfuß machet /
», kan die Knie nicht biegen; Die welche sie mit einer Grimace
», beehret / die lassen sie von ihrem Compliment-Teuffel auß-
», lachen - - Aber mit welcher Partheylichkeit suchen sie die
», Coterien an den Sonntagen zum Gelächter zu machen?
», Thut es ihnen wehe / daß es ihnen nicht erlaubt ist zu uns zu
», stehen? Wir haben es ihnen nicht verbotten; eine jede Co-
», terie wird sich eine Ehre machen einen Zuschauer zwischen
», sich zu nehmen. Und ich bekenne / daß eine Person von dem
», Flegma ihres Raphaels mir trefflich nützlich ware / um
», meine starcke Neigung zu lachen durch seine Raisonne-
», ments einzuhalten. Das Frauenzimer hat erwartet / werthe
», Mahlerinnen / daß ihr dieser schimpfflichen Beschreibung /
», die die Mahler von unsern Kirchenständen gemachet ha-
», ben / eine andere von den Gesprächen der Junggesellen in
», ihren Sonntags-Coterien entgegen setzet; aber weil es euch
», vielleicht an Gelegenheit gemangelt hat dieselben zu spionie-
», ren / so will ich euch eine Relation mittheilen die ich von
„ meinen Amanten eingenommen habe.

„ Den Sonntag vor acht Tagen / als den 26. des Octo-
„ bers / sahe man nach den Predigten von allen Tempeln eine
„ Menge junger Leuten mit blonden Haaren auf das Helm-
„ hauß zusammen fliessen wo sie sich vor einander bückten / sich
„ in Banden stellten / und auf und nieder lieffen. Plötzlich
„ ward man gewahr / daß diese Rotten sich detachirten.
„ Eine die auf dem Helmhauß die Blatten getretten hatte /
„ verfolgete den Weg über die Brücke durch den Fraumün-
„ ster-Hof. Als sie von der Coterie bey des Goldschmieds
„ Laden sich die gewohnten Knickfüsse machen lassen / führte
„ sie ein geheimer Zug nach St. Peters Hoff-Stadt. Von
„ dannen suchte sie das Rennweg-Thor / kame durch die
„ Sil-Porte hinunter in den Muster-Platz / welchen sie quer-
„ feld-ein marchierte; zoge darauf über die lange Brücke;
„ stieg den Graben hinan / und kam durch das Cronen-Thor

in

„ in die Stadt zurücke / wo ſich einer nach dem andern in den
„ Gaſſen verlohre. Dieſe Coterie hielt ſich über dem Articul/
„ ob der Unwieſer-Wein dem de la Côte etwas nachgebe von
„ dem Helmhauß weg biß zu der erſten weiblichen Coterie
„ von St. Peters Hoff-Stadt auf / wo die Frage mit vier
„ Stimmen gegen drey mit Nein aufgelöſet ward. Eine
„ Dame von einer ſtehenden Coterie an welche dieſe Spatzie-
„ rende hart anſtieſſe / gabe hernach Anlaß zu erzehlen ; Ein
„ junger Menſch habe ſich vor einigen Tagen drey jungen
„ Damen die an der Limmat hinunter ſpatzierten genähert
„ und ſein Abſehen ſo glücklich gerichtet / daß er die Schönſte
„ von dieſen Töchtern außerſehen / und ihr ſeine Wenigkeit
„ zum Begleiter angebotten. Sie ware über dieſen Anfall
„ in groſſer Furcht / er triebe ſie mit ſeinen Complimenten/
„ ſie wiche ihm aus / er verfolgete ſie / ſo lang biß daß ſie zu-
„ letzt ſich bey den andern in Schutz begabe / indem ſie mit
„ einem jeden Arm eine umfaſſete. Der Galan zoge darauf
„ ſeinen Kopff wie die Schnecken ein. Ein jeder machete
„ ſeine Speculation über dieſe Begebenheit / biß man auf
„ die Mitten des Muſter-Platzes kame. Hier wurden die-
„ jenigen Stellen verleihen / die auf dem nächſten Wahltag
„ zu vergeben ſtehen. Man votirte hier offentlich / und die
„ Pfenninge wurden nicht hinter dem Umhang in die Truhen
„ geworffen ; Man wußte die Principia unzweiffelhafft nach
„ welchen dieſer oder jener votirende urtheilte / welcher von
„ den Concurrenten der wägerſte und beſte ſeye. Nach dieſem
„ kam man auf die Intriguen die in dem Cabinett des Czaars
„ geſchloſſen werden. Ich will davon nichts ſagen weil ich
„ nicht zweiffle ſie werden durch den Mercurius publicirt
„ werden ꝛc. ꝛc. Eine andere Coterie / die durch das Cro-
„ nen-Thor hinauß den Weg in den Muſter-Platz nahme/
„ und von dannen durch die Sil-Porte wieder in die Stadt
„ hineingieng / hat eine ſpeciale Wiſſenſchafft der neueſten
„ Hiſtorie unſrer Stadt/wie ſich auß einem Außzug ſchlieſſen
„ läßt / den ich davon bekommen habe. Es ſind dieſen
„ Morgen ſechs Ehen abgeruffen worden ; aber
„ man weiß die Nahmen der intereſſirten Perſonen
„ nicht recht. Eine reiche Witwe hat viele Viſiten von
„ einem jungen Herrn empfangen ; man meinet, daß
„ dieſe Viſiten ſich durch einen Heurath enden wer-

den.

„den. Marie Buntzlaw dieſe berühmte Schön-
„heit unſrer Stadt hat dieſe Wochen von ih-
„ren Amanten nicht wollen beſucht werden. Man
„hat geſehen eine Barque die Limmat hinunter fah-
„ren, man weiß nicht wer die Dame ware die
„darinne ſaß. Zween wolgewachſene Hünde haben
„mit einander duellirt. Der eine iſt tödlich verwun-
„det worden; aber man hoffet der andere werde
„durch die Hilffe eines erfahrnen Artztes bey Leben
„bleiben. Die Urſache des Streites muß eine ge-
„wiſſe Jalouſie geweſen ſeyn. Zu Hottingen iſt ein
„Faß mit excellentem Italiäniſchen Wein angeſto-
„chen worden. Ich muß einer Coterie nicht vergeſſen/
„weil man glaubt es ſeye die Coterie der Mahler / die ſich
„in dem groſſen Kreutzgang verſammelte / und von dannen
„von einem Kirchhoff-Platz zu dem andern durch die Quer
„und die Länge der Stadt rollte. Eine Coterie Damen von
„der Prediger-Kirche hat von dieſer Coterie / als ſie neben
„der ihren vorbey marchierte / die folgende Worte laut und
„deutlich außſprechen gehört: Welche charmante Per-
„ſon! Welche Schönheit, die nichts von dem
„Stoltz jener ſchönen Zauberinnen weiß! Die Freu-
„digkeit und das liebreiche Hertz blicken auß ihrer
„Minen hervor. Es iſt beobachtet worden / daß in eine
„weibliche Coterie des Fraumünſter-Hofes ein Blumen-
„Strauß geworffen worden / der von der Schönſten auf-
„gehoben und in den Buſem geſteckt worden. -- Dieß
mag genug ſeyn / ihr Herren / euch zu überweiſen. Wir hof-
fen / daß ihr inskünfftige zärtlichere Gedancken von dem
Frauen-Volck faſſen werdet / und uns nicht nöthigen / mit
euch zu zerfallen / die wir geneigt ſind zu beharren ꝛc.

Die Mahlerinnen.

Guter Rath iſt theuer / wie wir uns aus dieſer Gefahr
loßwickeln können; wir wiſſen keinen beſſern als daß wir ge-
rade zu bekennen / unſere ſchönen Klägerinnen haben recht.
Dieſes iſt im Augenblick geſchehen; Hingegen müßte man
ſo viel Worte machen / das Gegentheil zu behaubten. Wol
denn; ſie haben recht / und wir haben ihnen unrecht gethan.

Die Mahler.

Digitized by Google

IV. Discours.

Weil doch ein Weibes-Bild
Wird für ein Mensch gezehlet/
Und auch nicht minder gilt.
Wer anders schon will sagen/
Der kennt sich selber nicht/
Dem Menschen Menschen tragen
An dieses Tages-Licht.
OPITZ im 1. Buch der Poet. W.

Meine Herren.

Ich habe mich lange nicht entschliessen können, euch diesen Brieff zu addressiren / weil ich fürchten muß, daß so junge Leute, wie gesagt wird daß ihr seyd, in der wichtigen Sache, die mir anlieget, nicht genug Erfahrung haben. Ich will es auf gut Glück hin thun, aber mit dem Beding, daß ihr meinen Brieff zurück haltet, woferne ihr über den Artickel von der Ehe keine eigene Erfahrung habet. Es ist zwar wahr, in dem Spielen kan einer der nur zusiehet öffters die Fehler eher bemercken, als selbst diejenigen die von der Parthey sind: Aber mit der Ehe hat es eine andere Beschaffenheit, und es ist mehr als eine blosse Theorie vonnöthen, so man gründlich davon urtheilen will. Freytraut eine vollkommene Schönheit unsrer Zeit

befande ſich einmal in einer Compagnie der ich die Ehre hatte beyzuwohnen. Ihre ſeltenen Charmes, ihre abändernde Stellungen, ihre mit Ernſthafftigkeit vermiſchte Liebkoſungen, brachten mich augenblicklich um meine Freyheit, und waren gleichſam Feſſeln die mich droheten zu ihrem ewigen Sclaven zu machen. Eine Ehrfurcht für ihre Perſon nahme mein gantz Hertz ein; ich ſchätzte mir es für das gröſte Glück ihr beſtändiger Anbetter zu ſeyn. Ihre Blicke dauchten mich ſo brennend als die Sonne, und vermögend ein mehr als ſteinern Hertze zu ſchmeltzen; ihr Athem kame mir wolriechender vor als alle Specereyen aus America; wenn ich den Schnee mit ihren weiſſen Händen verglieche, ſo achtete ich ihn ſchwärtzer als Dinten; ich ſahe Roſen auf ihren Lippen blühen, denen die Corallen an Farbe weichen mußten; ein jedes Zähnchen ware ein köſtlicher Demant. Ihre freundlichen Geſpräche erfüllten mein Hertz mit einer Freude, die ich keiner andern die mir bewußt iſt vergleichen kan; und ihre Vorrückungen lieſſen mich ohne Macht mich zu vertheydigen. Mit einem Wort; mancher hat keine gröſſere Ehrfurcht für den Himmel gehabt, als ich für meine Gebietherinn hatte. Ihre bloſſen Wincke ſchrieben mir Geſetze für, und ich ware ſorgfältig ihrem Willen ſelbſt vorzukommen. Es ware mir nicht ſchwer, in dem Winter gantze Stunden vor ihren Fenſtern zu frieren, und in die Hände zu hauchen, wenn ich ſie nur ſehen konnte. Dieſes iſt nur eine ſchwache Beſchreibung, denn es iſt unmöglich, daß ich eine ſo vortreffliche Idee, als ich damahlen in meinem Kopff von dieſer Perſon

son hatte, ausdrücken könne. Ihr habet in einem Discourse die Wirckungen der schönen Zauberinnen beschrieben, aber ich kan euch sagen, daß ihr es nicht mit dem erforderten Nachdruck gethan habet; ich wurde von den Charmen der Freytraut mit einer ungleich grössern Empfindlichkeit gerührt, als alle euere Metaphoren daselbst ausdrücken. Dieser stoltze Begriff, den ich von einer so ungemeinen Schönheit hatte, machete mich mit sehnlichen Seufftzern wünschen, dieselbe für eigen zu besitzen, und ich konte nicht gedencken, daß ich nöthig hätte, andere Wünsche mehr zu thun, so ich dieses habhafft wäre. Ich setzete das äusserste daran, biß ich ihn erlanget hatte. Es sind nunmehr vierzehen Monathe verlauffen, daß ich mit Freytraut in dem Ehestand lebe. Aber ach! welche Catastrophe verursachete derselbe! Ich kan bezeugen, daß von der ersten Stunde desselben meine Ehrfurcht abgenommen hat. Dießmahlen ist sie auf dem untersten Grade; wenn ihr uns jetzo sehen würdet, so köntet ihr nicht glauben, daß ich euch droben die Wahrheit gesagt habe. Was für Rath und Trost habet ihr nun für mich, ihr Herren, ist es möglich die Hochachtung wieder zu erwecken, die ich für mein Ehe-Weib gehabt, als sie noch meine Maitresse ware; und wenn es nicht möglich ist, so erleichtert mein Elend zum wenigsten durch euer Mitleiden mit dem unglücklichen

Manneß.

Wir haben mit diesem Brieff unsere Gewohnheit den Mahlerinnen alles dasjenige zu communiciren, was ihr Geschlecht angehet, desto sorgfältiger be-

obachtet, weil unser Correspondent sein Mißtrauen, das er auf unsere Wissenschafft in Ehe-Sachen setzet, nicht undeutlich zu erkennen giebt. Dieselben haben uns in Antwort die folgende Geschicht eingesandt, nebst etlichen Anmerckungen die wir den unsern beygeschlossen haben.

Ein Mahler machete eine Bildniß des Hymens, des Gottes der Ehe, für einen verlobten jungen Menschen. Ihr müsset ihm alle Charmen und Annehmlichkeiten geben, sagte der passionnierte Liebhaber zu ihm. Erinnert euch vor allen Dingen, daß Hymen schöner seyn muß als Adonis: Er muß eine Fackel in der Hande tragen, die ein heller Licht von sich wirfft, als die Fackel des Cupidons. Kurtz, wendet die höchsten Kräfften der Imagination an, je grössere Charmen das Contrefait haben wird, je bessere Bezahlung soll folgen. Der Mahler, der seine Freygebigkeit kannte, drückete durch seinen Pinsel diese Idee vollkommen auß; und brachte ihm die Bildniß den Abend vor dem Hochzeit-Tage. Der Bräutigam fande sie indeß von der Einbildung die er in seinem Kopff von dem Hymen gemachet noch weit entfernet. Es fehlet dieser Figur eine gewisse freudige Mine, ich weiß nicht was für eine Annehmlichkeit, eine Menge Charmen; Dieses ist nicht die Idee die ich von dem Hymen habe: Ihr habet ihm eine mittelmässige Schönheit gegeben, ihr müsset darum mit einer mittelmässigen Bezahlung verlieb nehmen. Der Mahler, der den Verstand nicht minder gut hatte, als die Imagination, die auß seinen Gemählden hervor leuchtete, wußte sich im Augenblick darein zu finden. Ihr habet recht,

sagte

ſagte er zu ihm, daß euch die Schönheit meines Contrafaits nicht vollkommen bedünckt, es iſt noch nicht trucken; dieſes Angeſicht iſt zu wäſſerig; die Wahrheit aufrichtig zu bekennen, ich miſche die Farben auf eine Manier, daß meine Gemählde in den erſten Tagen nichts ſcheinen. Ich will euch dieſes Bild nach etlichen Monathen wieder bringen, und dann werdet ihr mirs bezahlen nach dem es ſchön iſt, ich bin verſichert, daß es euch gantz anderſt düncken wird. Er nahme hiermit ſein Werck wieder zurück; Der Liebhaber hielte den folgenden Tag Beylager; und etliche Monathe verlieffen, bevor noch der Mahler erſchiene. Endlich brachte er das Contrefait wieder. Der neue Ehemann verwunderte ſich, als er es ſahe; Ihr habet nicht vergebens verſprochen, ſagte er, daß die Zeit euer Gemählde würde ſchöner machen; welcher Unterſcheid! Ich kenne es nicht mehr! Ich bewundere den Effect den die Zeit an euern Farben gemachet hat, aber ich bewundere noch mehr euere Geſchicklichkeit; Indeſſen kan ich mich nicht entſehen euch zu ſagen, daß dieſes Angeſicht ein wenig zu lebhafft iſt, und die Augen ein wenig zu munter, denn es iſt gewiß, daß Cupidon mehr Feuer haben muß, als Hymen; der Hymen hat eine ernſthafftere Geſtalt. Die Gebehrden euers Gemähldes legen zu groſſe Frölichkeit an den Tag, ſie ſind zu ungezwungen; ihr habet ihm eine gewiſſe Zierlichkeit in dem Schmuck gegeben, den der Hymen nicht hat -- Einmahl iſt dieſes nicht derſelbe. Gar gut mein Herr, fieng der Mahler an, was ich zuvor geſehen habe iſt begegnet; Der Hymen iſt jetzund in euerer

Einbildung minder schön als in meinem Bild; Vor dreyen Monathen ware das Gegentheil, nicht mein Gemählde sondern euere Idee hat sich verändert, dazumahlen waret ihr ein Buhler, jetzt seyd ihr ein Ehemann. Ich verstehe euch, unterbrache der Ehemann; es ist genug geredet; die Annehmlichkeit euers Conterfaits übertrifft die Einbildung die ich mir davon gemachet; es ist billig daß auch die Bezahlung euere Einbildung übersteige. Hier habet ihr einen Seckel, der doppelt so viel hält als ihr hoffen könnet. Nehmet ihn hin, und gebet mir das Gemählde. Nein, mein Herr, nein, erwiederte der Mahler, ich gebe es euch nicht; aber ich will euch ein anders verfertigen, das zugleich den Buhlern und den Ehemännern gefalle. Er machte in der That ein ander Conterfait, bey welchem er sich gewisser Regeln der Optique und der Perspectiv so kunstreich bediente, daß das Bildniß des Hymens denen die ihn in der Ferne ansahen charmant vorkame, aber in der Nähe ware er nichts dergleichen. Er stellte ihn auf ein hohes Gesimse an das Ende einer lustigen Gallerie. Zu demselben konte man durch etliche Staffeln hinaufsteigen, unter solchen ware der charmante Gesichts-Punct; aber so bald man den ersten Tritt gethan, waren die Charmen verschwunden.

Manneß hat eine Menge Nachfolger die plötzlich von einer äussersten Ehrfurcht, die sie für eine Dame haben, zu einer äussersten Verachtung eben derselben schreiten; ohne daß sich indessen einige andere Veränderung an dieser Person spüren lasse, die der Gegenstand ihrer Unbeständigkeit ist, als

diese

dieſe, daß ſie zuvor frey geweſen, hernach aber durch die Ehe verbunden worden. Die Weiber ſind, überhaubt zu reden, immerzu die gleichen, nach dem ſie verheurathet ſind, welche ſie waren, als ihnen noch die Qualitet der Maitreſſen zugeeignet ward. Sie verändern ſich nicht, aber die Männer ſehen ſie darnach in einem andern Geſichts-Punct an, weder zuvor. Vor der Verlobung begeben ſie ſich nicht nur der Hochheit welche ſie über das weibliche Geſchlecht zu haben pretendiren, ſondern machen ſich gar zu den Sclaven ihrer Schönen; ſie verehren ſie als Göttinnen die von einer edlern Natur ſind als ſie ſelbſt, und keinen menſchlichen Schwachheiten unterworffen: Hernach aber, wann ſie ihre Frauen bey der engen Familiaritet des Eheſtandes näher angeſchauet, ſo ſuchen ſie das vermeinte Vorrecht des männlichen Geſchlechtes wieder hervor, und wollen es behaubten. Sie ſtoſſen die Canoniſation ihrer Göttinnen wider um, und wollen zugleich Herr und Gemahl ſeyn. Beyde mahle ohne Recht. Zuvor waren ihre Buhlſchafften keine Göttinnen; jetz ſind ihre Eherweiber auch keine Dienerinnen.

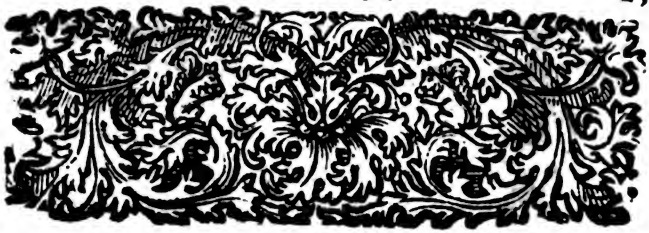
Was Raths und Troſts nun? Kein andrer Herr Manneß, als daß ihr euern Wahn von einem Recht, das ihr in Krafft euers männlichen Geſchlechtes über euer Weib vermeinet zu haben, deſſen ihr euch vor der Hochzeit begeben habet, und darauff ihr jetz wieder Pretenſion machet, aus eurer Fantaſie verſchwinden laſſet, und der Billigkeit Platz gebet, die euer Weib euch gleich ſetzet. Schätzet ſie ſo hoch als ihr von ihr wollet gehalten wer-

werden. Sie ist ein Mensch von eurer Natur; sie hat eben so viel Fähigkeit; einen so guten Genie, eine so vollkommene Seele, als ihr habet. Seyd versichert, daß nicht die Natur, sondern nur die Freundlichkeit, die Liebe, die Aufrichtigkeit und die andern Tugenden euch einen Vorzug vor ihr geben. Erst wenn ihr dieses erkennet, werdet ihr anfangen die Plaisirs der Ehe genieſſen; Zuvor machet euch dieſsfalls keine Hoffnung.

Wenn es sich aber solte fügen, daß ihr zum andern mal auf Freyers-Füſſen gienget, so studieret drey Morgen ohne Vorurtheile den Text, den der Poet einem stoltzen Mägdchen geleſen hat:

Ich sage freylich wol / und weiß es wahr zu machen/
Daß ihr gar rein und steiff bewahret eure Sachen/
Und daß auch sehr viel sind voll Hoffart/Stoltz und Pracht,
Die ihr gar weißlich doch nicht sonders habt in Acht.
Daß ich euch aber auch für göttlich solt erkennen/
Man möcht es / förcht ich nur / wol Träum und Lügen nennen.
In euerm Leichnam ist zwar alle Zierlichkeit/
Doch auch nicht wenig steht vom Himmel trefflich weit.

Dürer.



V. Discours.

- - - - - - Was wilt du dich bemühen
O Mensch der Sterblichkeit des Menschen zu entfliehen/
Wenn du die Menschen fleuchst / machst noch im Leben dir
Auß deinem Hauß ein Grab / und tichtest für und für
Auf Bücher an den Mayn zur Messe fortzusenden?
OPITZ im Vielgut.

LAelius machte sich einen hellen und mit keinen Neblen verdüsterten Morgen, deren der verstrichene Herbst uns unterschiedliche gegeben, zu Nutz, seinen verliebten Grillen in einem nahe bey der Stadt gelegenen Lust-Wäldlein nachzuhängen. Er spatzierte mit schnellen Schritten auf und nieder, biß er endlich ermüdet auf eine Banck, deren dort unterschiedliche waren, sich niedergelassen. Kaum hatte er sich gesetzet, so hörte er in einem andern Spatziergang, welcher von diesem nur mit einen Leb-Hage unterscheiden, zwey die einander einen guten Tag wünschten, und sich auf eine Banck in der Nähe niedersetzten. Er hörete sie wol, konte sie aber wegen gedachten Leb-Hags nicht sehen, noch von ihnen gesehen werden; vernahme hernach, daß es Lucilius und Polemon gewesen; deren der erste ein rechtschaffener Gelehrter, der die besten Autoren

mit Lust und Nutzen liset, und in Lesung derselben theils seine Zeit angenehm zu vertreiben, theils aber auch sein Hertz zu allen Tugenden anzuflammen suchet: Im übrigen aber von den Wüssenschafften kein grosses Gepräng machet, auch alle erlaubte Lustbarkeiten, die der gütige Gott zu Versüssung des bittern Lebens den Sterblichen vergönnet, sich nicht versaget, und die Thorheiten und Eitelkeiten, mit welchen sich die meisten Menschen quälen, verlachend, mit stiller Gemüthes-Ruh in seinem Lebens-Lauff fortrücket. Der andere aber war vor diesem ein ungereimter Schul-Fuchs, welcher durch sein Scholastisches Misch-Masch, welches er allenthalben ohne Verstand zusammen gelesen und in gewisse Schrifften verfasset, einen unsterblichen Namen zu erwerben, ihm träumen liesse. **Lälius** hörete ihrem Gespräch mit grossem Vergnügen zu, und eilete, so bald dasselbe geendet, nach Hauß, um es, so viel er sich erinnern konte, zu Papyr zu bringen, wie folget:

Lucilius, Polemon.

Luc. Guten Tag, mein Herr Polemon, was machet ihr so frühe an diesem einsamen Ort?

Pol. Ich bin im Nachsinnen über eine sehr wichtige Materie begriffen.

Luc. Dörffte man, ohne euch beschwerlich zu fallen, fragen was es seye?

Pol. Ich habe einen guten Theil der verstrichenen Nacht zugebracht, in Untersuchung der dunckeln Frag: **Wie die Geister, deren Würckung in blossen Gedancken bestehet, die Cörper bewegen können.** Weil ich aber keinen rechten

Be-

Begriff von dieſer Materie haben konte, ſo hatte ich mir vorgenommen in Unterſuchung dieſer wichtigen Frag heute fortzufahren, der Hoffnung ich werde etwann des Morgens in Auflöſung derſelben glückhaffter ſeyn, wenn wahr iſt, was die Gelehrte ſagen: Aurora Muſis amica.

Luc. Befindet ihr euch aber in euerer Hoffnung nicht betrogen?

Pol. Ich ware mitten in meinem Nachſinnen vertieffet, als ihr mir daſſelbe unterbrochen; daher ich euch auch nicht wahrgenommen, bis ihr mich angeredet.

Luc. Ich vermerckte wol, daß ihr was wichtiges in den Gedancken hattet, weil ich euch ſahe von Zeit zu Zeit ſtill ſtehen, den Kopff ſchütteln und die Hände verwerffen. Es iſt mir leid daß ich eure gelehrte Gedancken geſtöret.

Pol. Diß hat nichts zu bedeuten: Es freuet mich vielmehr, daß ich euch hier angetroffen. Nam non tantum nobis, ſed etiam amicis vivimus, inquit Seneca. Aber ihr, was machet ihr ſo früh an dieſem Ort, ihr, der nicht gewohnt ſo bald das Bette zu verlaſſen,

Luc. Ich habe geſtern, die Wahrheit zu geſtehen, ein wenig zu viel getruncken, und weil die Dünſte des Weins mir etwelchen Kopff-Schmertzen verurſachet, ſo ſuche ich denſelben durch dieſe kühle Lufft zu vertreiben.

Pol. Allezeit im Luder?

Luc. Was wollet ihr, daß ich thue? Es freuet mich, von Zeit zu Zeit mit meinen Freunden mich zu erluſtigen. Aber ſaget mir, mein Herr Nachbar,

ich gehe niemal ſo ſpäte nach Hauſe, daß ich nicht noch ein Licht in euerer Kammer ſehe; könnet ihr nicht ſchlaffen, es ſeye denn daß eure Lampe allezeit fortbrenne?

Pol. Wenn ihr Licht in meiner Kammer ſehet, ſo gedencket ſicher, daß ich erwachet, und entweder ſtudiere, oder meditiere, oder ſchreibe. Ich trachte immerdar meine Zeit wol anzuwenden. Nam una temporis honeſta eſt avaritia.

Luc. O des arbeitſamen Manns!

Pol. Ich habe ohnlängſten ein Werck in folio von 800. Blättern abſolvirt, welches ich will drucken laſſen, ſo bald ich einen Verleger werde gefunden haben.

Luc. Worvon handelt es?

Pol. Von dem Weſen der Seele und derſelben Unſterblichkeit, welche ich mit 250. unwiederſprechlichen Gründen beweiſe.

Luc. Diß iſt viel.

Pol. Ich kan euch verſichern, daß alle Gelehrte, ſo dieſe Materie tractirt, nicht ſo viel haben finden können: Allein es hat mich auch viel Mühe und manche ſchlafloſe Nacht gekoſtet.

Luc. Der eintzige Außſpruch unſers Heylands wäre für mich genug. Euch aber meine Gedancken offenhertzig zu ſagen, ſo ſcheint es, euer Werck flieſſe aus Eigenliebe und allzugroſſer Hochachtung für euch ſelbſten her; indem ihr vermeinet ihr wüſſet beſſer, was der Menſch ſey, als andre, die eine gleiche Natur mit euch empfangen haben. Wenn ein Eſel den andern lehren wolte, was ein Eſel ſeye, ſo würde dieſer, wenn er ein wenig Verſtand hätte, des erſtern

erſtern hoher Einbildung ſpotten, und ſagen, weil ich ſo wol ein Eſel als du, ſo ſoll mir die Eſels-Art eben ſo wol als dir bekant ſeyn.

Pol. Wenn die Menſchen allezeit vernünfftig urtheilten, ſo würden ſie leichtlich ſehen, daß ihre Seele unſterblich. Allein die einen wüſſen es nicht aus Tummheit, die andern wollen es nicht wüſſen aus Boßheit: Und darum habe ich meinen Tractat aufgeſetzt den einen die Unerkandtniß zu benehmen, die andere aber zu zwingen, daß ſie die Augen öffnen.

Luc. In dieſem groſſen Narren-Hauſe der Welt ſeynd diejenige die gröſte, die andere heilen wollen. Diß ſeynd nicht meine Worte, ſondern des berühmten Frantzoſen la Motte le Vayer.

Pol. Diß war ein gottloſer Pyrrhonianer, ein gefährlicher Mann. Man ſolte alle Bücher, ſo dergleichen Leute ſchreiben, verbrennen, und die Autores darmit; weil ſie ſo viel Menſchen mit ihrer Ungläubigkeit anſtecken.

Luc. Zörnet nicht. Ihr ſeyt ein Weltweiſer, der ſeine Regungen ſoll wüſſen im Zaum zu halten. Saget mir vielmehr, was euch bewogen, dieſes ſo ſchwere Werck zu unterfangen. Habt ihr etwann, in dem ihr von der Unſterblichkeit der Seele geſchrieben, geſuchet auch euern Namen zu verewigen und unſterblich zu machen?

Pol. Ach!

Luc. Ihr ſeufzet, ich habe es errathen.

Pol. Diß iſt ein Glück, welches ich mehr verlange, als aber hoffen darff. Ich bekenne es euch, daß all mein Wunſch dahin gehet. Diß machet,

daß ich arbeite, schwitze, wache, nachsinne, die Feder ergreiffe, und componiere. Und wie vor diesem Miltiadis herrliche Sieges-Zeichen den jungen Themistocles nicht schlaffen liessen; So treibt mir auch der grosse Name so vieler gelehrten Männer den Schlaff aus den Augen. Wie glückselig wäre ich doch, weñ man in tausend Jahren noch von mir reden, und mein Name unter der Zahl der Gelehrten stehen würde. Wenn man würde sagen: In diesem oder diesem Jahr ist der berühmte Polemon, die Blüte seiner Zeiten, die Zierde seines Vatterlands gebohren, in diesem ist er gestorben. Ja mein lieber Lucilius, wenn ich meinen Namen also auf die spähte Nachwelt könte fortpflantzen, so wäre ich auf dem höchsten Staffel der Glückseligkeit.

Luc. Ich befinde nicht, daß es eine sonderlich verlangens-würdige Sache seye, in dem Gehirn der Menschen, welches mit tausend lächerlichen und ungereimten Sachen angefüllet, einichen Platz zu haben.

Pol. Ihr habt wol ein niedriges und sclavisches Gemüthe, daß ihr euch nicht lasset durch den Ruhm anflammen, welchen so viel grosse Männer mit Hindansetzung ihrer Gesundheit, Glücks, ja Lebens selbsten gesuchet. Wüsset ihr was Tacitus sagt: Contemtâ famâ, contemni virtutes.

Luc. Obwol ich grosse Hochachtung für Tacitum habe, so will ich doch nicht sagen, daß alle seine Sprüche die Wahrheit zum Grund haben. Denn ich bin dessen gäntzlich beredt, daß viel Menschen treffliche Thaten verrichten ohne einmal an die Belohnung

Digitized by Google

lohnung / welche ihr so hochschätzet / nemlich die Unsterblichkeit des Namens zu gedencken. Und diese / wie mich bedüncket / sind mehrer Hochachtung würdig / als alle eure Helden / die von Ehrsucht angespornet / sich bemühen etwas grosses zu verrichten / oder etwas geistreiches zu schreiben; nur damit sie in dem Angedencken der Menschen leben können. Denn es ist allezeit Eitelkeit / sein Leben wollen über die Schrancken ausdehnen / welche die unveränderliche Natur uns gesetzet hat. Die einzigen bedüncken mich aller Ehren würdig zu seyn; die in der Tugend-Bahn lauffen ohne Eigennutz / und ohne Absicht einiger Belohnung. Die Tugend ist sich selbsten Preises genug / und die Frölichkeit des Gemüths / welche von einem guten Gewissen herrühret / übersteiget alle Belohnung / so die eitele Menschen einem fürtrefflichen und Tugend-liebenden Mann geben können. Und damit ich auch einmal ein lateinisches Sprüchlein wage / so sage ich mit Livio: Spreta gloria sæpius cumulatior redit.

Pol. Wie! Ihr citieret auch Autores! Wer hätte es gedacht / daß ein Mann / der nichts als Lustbarkeit suchet / und nichts als Kurtzweil liebet / solte einigen Geschmack von den Wüssenschafften haben!

Luc. Eben diese Kurtzweil / welche ich so sehr liebe / machet daß ich von Zeit zu Zeit etwelche Stunde auf die Lesung guter Bücher verwende; und bald diesen bald jenen Autor in die Hand nehme. Nicht daß ich dardurch von den Leuthen wolle für gelehrt angesehen seyn / sondern damit ich einen angenehmen Zeit-Vertreib haben / und aus den Büchern zu meiner Vergnügung und Nutzen etwas schöpfen könne. Im übrigen halte ich es mit Crysippo und Diogene, welche bezeugen / daß sie nicht eine Hand umkehren wolten / um einen grossen Namen unter den Menschen zu bekommen.

Pol. Ihr möget mir sagen / was ihr wollet / so ist doch die Ehre in dem Angedencken der spähten Nachkommenschafft zu leben und sich etwelcher massen wieder Willen der Natur unsterblich zu machen etwas so süsses / daß es mich noch nicht gereuet aller der Mühe und Arbeit / so ich angewendet / zu diesem löblichen Zweck zu gelangen.

Luc. Eine schöne Ehr sich in Gesellschafft Dieben / Mordbrenner / verschreyter Dirnen / Thieren und unsinniger Menschen zu finden.

Pol.

VI. Discours.

Wen will man den von uns nicht gar für glückhafft halten/
Den aller Dingen Herr aus Liebe nicht läst alten?
OPITZ im 3. Buch der Poet. Wäld.

LA Mothe Le Vayer dieser gute Kenner der Menschen weiß nichts berühmters in der Poesie der Alten / als gewisse Verse von dem Elend des menschlichen Lebens/ die von vielen dem Comedie-Schreiber Posidippus und von andern dem Crates von der Cynischen Secte zugeschrieben werden. Er glaubt / daß nichts bequemer seye / dem Menschen die Gedancken von dem Tod angenehm vorzustellen/als eine nachdrückliche Beschreibung der Grösse des Jammers/ welchem das Leben unterworffen ist. Ausonius hat eine Paraphrasin der belobten Versen geschrieben/ und ich habe mich beflissen dieselbe nicht blosser Dingen zu übersetzen / sondern sie noch außführlicher zu machen / indem ich damit umgegangen / beynahe wie OPITZ mit des Horace: Beatus ille qui procul negotiis &c.

Ach wie unglückselig ist das Leben des Menschen! Eine jede Zeit des Alters hat ihre Plage; Es ist kein Stand der den Menschen vergnügen könne; und die gantze Vernunfft deren er fähig ist/ kan ihn vor dem Unglück nicht versichern. Keine Zeit des Lebens wird ohne Unmuth zugebracht. Die Kinder die noch an den Brüsten der Mutter hangen / haben den Gebrauch der Gliedmassen / der Sinnen und der Vernunfft nicht / sie sind noch keine Menschen. Weinen ist die erste Stimme des Menschen / und da er sich nicht anderst klagen kan / thut er es mit seinen Thränen. Darnach wird ihm die Imagination und das Gedächtniß voll ungeheuer Ideen

gefüllt / deren er nachmals die gantze Zeit seines Lebens kaum wieder loß werden kan. Vermehren sich seine Jahre / so vermehret sich zugleich sein Elend ; mehr Auffseher / mehr Schul-Regenten / mehr Streiche. Seine blühendsten Jahre sind nicht sein eigen / andere Leute massen sich das Recht an / sie zu regieren. Ist er dennoch sich selbst zu führen überlassen / so weiß man welch ein unbändig / unwissend / und vermessen Volck die Jugend ist. Indessen sind alle diese Plagen gleichsam nur Spiele / mit welchen man die Kinder zu fürchten machet / wenn man sie gegen diejenigen betrachtet / die auf das männliche Alter warten.

Ein Mann der muß nur reisen /
Ertragen Hitz und Frost /
Muß ziehn durch Eiß und Eisen /
Bey schlechter Ruh und Kost.
Muß bauen / Kriege führen /
Steigt auf ein wildes Pferd /
Wird mager beym studieren /
Stirbt offtmals durch das Schwerdt.

Über diesen Beschwerden kömmt unvermüthet das grosse Alter wo gleichsam alle Schwachheiten der menschlichen Natur zusammen fliessen. Eine unglückhaffte Zeit / die man sich doch selbst gewünschet hat ! Wenn dennzumalen einer das Leben / als eine Schuld / der Natur nicht bald bezahlet / so greiffet sie wie eine Wuchererin auf die Pfande / und nimmt dem einen das Gesicht / dem andern das Gehör / manchem beyde hinweg ; sie hemmet ihm den Gebrauch der nützlichsten Gliedmassen / diejenigen mit denen sie es am besten meint / machet sie wiederum zu Kindern. Welche Manier zu leben / und welche Begangenschafft soll ich ferner erwehlen / die ich hernachmals nicht genöthiget werde anzuklagen ? Ein Mann der sich mit seinen Händen ernehren muß / nützet seine Kräffte ab / indem er eine Materie auf die andere schlägt. Ein Kauffmann ist nicht sicher wenn ihn eine fremde Banqueroutte zu einem Bettler machet. Waget er nichts / so gewinnt er nichts. Die Seefahrer bauen ihr Hauß auf das Wasser und sind weder bey den Todten noch bey den Lebenden ; der Mensch der von der Natur auf das Land gesetzet worden / wirfft sich in die See wie ein Wasser-Thier. Aber

der

der Feldmann führet ein sanfftes Leben? Zweiffelt ihr? Er klaget bald über das truckene bald über das nasse Wetter; dann leidet er Reiffen dann Hagel. Ich wollte in den Krieg lauffen / aber ich lebe gern. Unverehlicht leben ist melancholisch / aber welche freudige Figur machet ein Mann der seiner Frauen hüten muß? Ein Wucherer ist nicht werth daß er lebe; aber wenn du Schulden macheſt / so wirst du von Hauß und Heimath gejagt. Jst man auf der Reise / so lebet man in einer steten Furcht / wie es zu Hause ſt he: Bleibet man daheim / so hat man die Sorgen bey und um sich. Vielleicht ist eine hohe Würde in Bedienung der Republiq unsrer Hochschätzung würdig; es ist charmant / wenn die Bürger sich vor dir bücken / und deine Narrheiten selbst bewundern; Aber du must zuvor ein Diener seyn / und dem Pöbel mit einem niedrigen Gemüthe flattieren / damit du ein Herr werdeſt. Der ein Gelehrter heissen will / muß sich mit lesen den Kopff zerstossen; ein ungeſtudierter ist ein dumer Stock. Habe ich die Rechte gelernet / so werde ich von dem Geschrey der Clienten betäubet; bedarff ich einen Padron / so will er nicht - - - - im Schlaff seyn gestört /

Ob man von weitem gleich sein Brettspiel klappern hört. Jst einer ein Vatter so ligen ihm die Kinder auf dem Halß; Wer keine Kinder hat / hat keinen Stab in dem Alter / wird verachtet / und krieget lachende Erben. Biſt du sparsam / so must du filtzig heissen: Verschwendeſt du dein Geld / so redet man dir eben so übel nach. Auf diese Weise wird das Gemüthe allezeit von zwo Seiten gezerret / daß es seine Wünsche weder auf die eine noch auf die andere lencken kan. Ja wenn der Mensch schon einen Schluß fasset / und sein Ziel erlanget / so wird er deſſelben doch bald überdrüssig. Die Menschen sämtlich verachten dasjenige / was sie gegenwärtig beſitzen. Die Poeten haben die Unersättlichkeit der menschlichen Begierden glücklich ausgedrücket / da sie gedichtet / daß solche geweſen seyen / die sich beklagt haben / daß sie unsterblich worden. Also rieff Juturna: Warum habet ihr mir die Unsterblichkeit geschencket? O ihr Götter soll ich ewig leben? Und Prometheus / als er an den Caucaſus angebunden worden / verfluchte die Juno die ihn gebohren / und klagte die Grausamkeit des Jupiters an / der ihn unsterblich gema-

chet damit er ewig litte. Die Tugend selbst kan uns zu keinem Endschluß determinieren / und daß Laster weiß sich uns von einer Seiten zu zeigen / die uns zu ihm ziehet. Der unkeusche Tereus und Sardanapal lehren uns zwar die Wollust und die Uppigkeit hassen; indessen hat den Hippolite die unglückliche Sorge seine Keuschheit zu bewahren getödet. Die Historie der Punischen Kriegen mahlet das Laster der Treulosigkeit häßlich ab; aber das verbrandte Saguntos läßt uns sehen / wie gefahrlich es seye Treu und Glauben halten. Seye ein guter Freund / aber wisse / daß die pythagorische Schule sich ruinirt hat / weil sie fest über der Freundschafft gehalten. So mache dir denn lieber keine Freunde / aber wisse auch / daß der Misanthrope Tymon darum zu Athen versteiniget worden. O Mensch du magst thun was du wilst / so findest du einen Contraxt vor dir / und du must zuletzt gestehen / das beste seye entweder nicht gebohren werden / oder bald wieder von der Erden scheiden.

Dieser Schluß ist eben derjenige / welchen der Königliche Philosophus also außgedrucket hat: Die Stunde da man stirbt ist glückseliger / als die Stunde da man anfangt leben. Und ein griechischer Poet sagt nach einer gleichen Reflexion / Jupiter und Apollo seyen demjenigen gewogen welchen sie in der Jugend sterben lassen. Ich erinnere mich hier dessen / das Carrache in der Coterie gesagt hat / als der Tod des seligen Herrn *** ruchtbar worden; wiewol es wenig Worte sind so stecket doch viel Philosophie darinne: Ihr Herren Mahler / sagte er / der Herr *** lebet nicht mehr! Wir haben einen vornehmen Protector verlohren / trauert. Euer vernünfftige Freund ist von dem Elend des Lebens erlediget worden / erfreuet euch.

Raphael von Urbin

VII. Discours.

\- - - - - (Er) scharrt die begraben liegen
Aus ihrer Ruh hervor - - - - - -
OPITZ im Vesuvius.

Pirrhus.

WIe? Du hast die Ruhmräthigkeit dich mit mir zu vergleichen! Ein Todter dessen berühmteste Verrichtung in der Zeit seines Lebens gewesen ist / daß er gessen und getruncken hat / darff sich dem durchlauchtesten Capitein nach Alexander gleich schätzen!

Apicius.

Wenn du dich erinnern willst / daß du gantz Seele bist / und mit mir raisonnieren; so will ich dir durch gute Gründe beweisen / daß ich vernünfftiger gelebet habe / als du.

Pirrhus.

Ich bin ein grosser König gewesen / ich habe einem Land Gesetze gegeben / Armeen auß Epire in Italien übersetzt / und Schlachten gewonnen: Du hast kein wichtiger Geschäfft gehabt / als einen guten Bissen in den Mund zu stecken / und hinunter zu schlucken.

Apicius.

Du willst meiner spotten; Aber wenn ich das Leben wider bekommen sollte / so wüßte ich es nicht besser durchzubringen / als daß ich wieder ässe / und tränckte / biß daß ich zum andern mal stürbe. Das sind die natürlichsten Verrichtungen der Menschen / weil sie einfaltig gemachet werden / ihre Machinen zu erhalten. Wenig andere sind so unschuldig; Daher begehrte ich auch nichts weiters als ein gutes Gericht und

einen guten Trunck. Dieſes ware der Endzweck meiner Projecten und Meditationen. Es iſt wahr / daß ich die Sorge neue Entdeckungen zu machen / um meinen Rachen / und meine Zunge zu kitzeln / ein wenig zu weit getrieben habe. Ich ware ein wenig ſchwach über dieſen Punct; Aber im übrigen lebete ich philoſophiſch genug / ich machte keinen Menſchen zu meinem Sclaven / weil ein jeder von dem gleichen Klumpe gemachet iſt / von dem ich genommen bin / ich ſchluge keinen todt / weil ich das Leben niemand wieder geben konte / ich verlangte nicht mehr zu haben / als mein dünner Bauch faſſete. Du bringeſt vergeblich in die Rechnung / daß du ein Land regiert habeſt. Es iſt keine groſſe Sache ein König zu ſeyn / deſſen Willen / und offt purem Caprice von hundert tauſend Köpffen gefolget wird / der ſich der Augen / der Zungen / der Händen und der Füſſen aller dieſer Menſchen nicht anderſt als ſeiner eigenen bedienet. Ein König iſt meines Achtens von einem Kind wenig unterſcheiden / das durch die Umdrehung eines kleinen Rades einen ſchweren Klumpen beweget und ſtöſſet. Aber ſage mir Pirrhus als deine todte Majeſtät wieder die Römer unter Seegel gieng / was für ein Ziel ſtellte ſie ſich bey dieſer Unternehmung vor?

Pirrhus. Ich habe mich Meiſter von Italien machen wollen.

Apicius. Und wenn dir Mars Italien in deine Gewalt übergeben hätte?

Pirrhus. Sicilien lieget ihm ſo nahe und bequem; es iſt ſo anmuthig / fruchtbar und volckreich / daß ich mich nicht hätte zurück halten können den Wunſch fliegen zu laſſen / ô ſi angulus ille proximus accedat, qui nunc denormat agellum; Nun iſt dir bekandt / daß ein König ſich nicht verweilet / Wünſche in die Lufft zu ſchicken.

Apicius. Wol denn / wenn du auch dieſes fruchtbare Sicilien einbekommen hätteſt / wolteſt du dich zu frieden geſtellt haben?

Pirrhus. Ich hätte es unmöglich ruhig beſitzen können / wenn ich nicht zuvor das ſtoltze Carthago unter mein Joche getrieben hätte. Sicilien ſchiene ihm allzu ſchön in die Augen / als daß es mir dieſes reiche Land gegönnet hätte. Du ſieheſt / daß ich wäre genöthiget geweſen / meine Waffen wieder die Stadt Carthago zu kehren.

Apicius. Ich will ſetzen / daß du auch dieſe unter deinen Scepter gezwungen hätteſt / wäreſt du bald an dem Ziel deiner Ehrſucht geſtanden?

Pirrhus. Carthago wäre der Schlüſſel geweſen/mir alle Päſſe in Hiſpanien / in Gallien / und in gantz Africa zu eröffnen; welche Leichtigkeit wäre es geweſen mich von allen dieſen Orten Herr zu machen! - - - -

Apicius. Ich mercke wol / daß du keine Ruhe gehabt hätteſt / bis daß ſich das gantze Geſchlecht der Lebenden vor dir gebücket hätte / ich will denn ſetzen (es wird uns keine Mühe geben zu ſetzen / was wir wollen / koſtet es uns doch nicht mehr als einen Zug der Fantaſie) daß dir alles was die Sonne über dem Erdboden heiter machet / wäre fußfällig und gehorſam worden / daß du Meiſter der Länder / der Menſchen und der Thieren worden wäreſt / ſo hätteſt du endlich deinen Herrſchens-Geitz vergnügt geſehen/und dich in die ſanfften Armen der Ruhe fallen laſſen / wie mich deucht.

Pirrhus. Alsdann hätte ich mich auf mein Königliches Schloß zur Ruhe begeben / ich hätte die delicatſten Biſſen auß dem Sude / dem Weſt / dem Oſt und dem Norden meiner Reichen zuſammen ſuchen laſſen / und ſie mit dem beſten Wein von Chio bey meinem Frauenzimmer im Friede und Wolleben genoſſen.

Apicius. Wirſt du auch gewahr / daß ich mein Leben bey dem Orte angefangen habe / wo du gedacht hatteſt das deine zu enden; Ich habe ohne Unruhe die delicatſten Biſſen und den Wein von Chio genoſſen / den du dir zu dem Preiß einer unendlichen und ungerechten Arbeit vorbehalten hatteſt. Urtheile welcher von uns beyden klüger gehandelt habe; ich habe die Gelegenheit bey den Haaren ergriffen / du haſt ſie entrinnen laſſen. Aber es fällt mir eine glückliche Aehnlichkeit ein / die zwiſchen uns waltet. Du haſt dir Sorgen gemachet deinen Staat zu erweitern / und mit neuen Ländern zu verſtärcken; Was du für dein Königreiche / das habe ich für meinen Leib gethan / ich bin ſorgfältig geweſen meine Haut auszudähnen und mit neuem Fleiſche zu ergäntzen; der Unterſcheid iſt allein dieſer / daß du König geweſen wäreſt / wenn du gleich keine neuen Länder zu deinem Staat gefüget hätteſt / aber meine Machine wäre eingefallen / wenn ich ſie

nicht

nicht mit frischen Speisen unterhalten hätte. Welcher von uns handelte vernünfftiger?

Pirrhus. Indessen hat dieses Leben / das du so wenig vernünfftig findest / seine Historicos gehabt / die mit Verwunderung davon reden / da sich noch keiner besonnen hat dem grossen Philosophe Apicius eine Lobschrifft zu machen / der wol gessen und wol verdeuet hat. Ich werde noch genannt / da ich bey zwey tausend Jahren von der Erde bin.

Apicius. Hast du es darum hier desto besser / weil du auf der Erde ein Geschwätze bist? Die Menschen sind geartet / die Thorheit eben so wol zu loben als das billige; Nur die Todten kennen den Preiß der Sachen / und loben nichts unverdient. Indessen betriegest du dich / wenn du meinst / man wisse auf der Erde nicht mehr / daß ich gessen und getruncken / das ist / daß ich gelebet habe. Man kennet mich annoch / und wer weiß / welche schlechte Figur du machen würdest / wenn sich einst ein Autor besinnen würde mein Leben gegen das deine zu halten. Ich habe ein dunckeles Gerüchte gehöret / daß es auf der Erde solche Schreiber habe / die die Seelen der Todten hervor ruffen und mit einander conversieren lassen. Du must fürchten / daß sie uns mit einander paaren / und mir den Vorzug geben. Wäre es nicht ein verdientes Lob / so man von mir sägte: Apicius hat gewußt / daß die Begierden des menschlichen Gemüthes weiter gehen / als das Leben; er hat sich derselben entladen / und für nichts als das gegenwärtige bekümmert / das er nicht entbehren konte / wenn er leben wollte; er hat wol gessen / wol getruncken / und wol geschlaffen. Er ist der Gegentheil von dem König Pirrhus gewesen: Dieser Ehrgeitzige hat / die Vergnügung seiner Begierden zu erlangen / die vergebliche Arbeit unterfangen / die gantze Welt unter seine Füsse zu tretten.

Pirrhus. Wenn ich noch lebend wäre / so würdest du mich erzörnen. Aber in diesem Stande hindert mich nichts / daß ich dir Recht gebe. Wie groß und ungestüm sind die Begierden des Menschen / und wie klein ist die Glückseligkeit die er erlangen kan! Es scheinet daß er darzu gebohren worden / allezeit zu begehren / und niemalen zu erhalten.

Apic. Nicht die Natur sondern die Societet hat seine Begierden unersättlich gemachet. Die Natur fodert ein geringes.

Angelo.

VIII. Discours.

Wir reden ohne Mund / mit Augen / mit der Hand/
Mit greiffen an ein Ohr / und was sonst mehr bekandt.
OPITZ im 2. Buch der Poet. W.

ICh gedencke dem Publico einen angenehmen Dienst durch die Ankündung eines Tractats zu erweisen, von welchem meiner Coterie das Manuscript communiciert worden. Man wird mir desto mehr Danck für meine Mühe haben, weil der Autor seine Wissenschafft durch den Truck so bald nicht gemein machen wird, sondern derselben sich zuvor noch bedienen, die Caracteren etlicher schlauer Köpffen zu entdecken, die trefflich wol hinter dem Berg zu halten wissen. Die Rubrig ist diese: Systema von den Grimatzen, dem löblichen Frauenzimmer der Stadt Zürich dediciert; Der Verfasser macht demselben das Compliment, daß er den besten Theil seiner Wissenschafft von den Grimazen von ihm gelernet habe. Seine Worte sind unter andern: Gleich wie eure Leiber schöner und zarter sind als der Männer, also sind eure Neigungen lebhaffter und empfindlicher; darum redet ihr auch die Sprache der Grimatzen vollkomner. Die Männer reden öffter allein mit der Zunge, ihr Hertze stimet

mit den Worten nicht überein, ihre Bewegungen sind stumm oder gaucklerisch: Ihr redet allezeit mit einer Passion, die euch fürchten machet, daß die Sprache der Worten zu schwach seye, eure Gedancken auszudrücken; ihr bedienet euch neben derselben der Sprache der Gebehrden. Das Werck fängt bey der Beschreibung der Grimatzen an; man verstehet dardurch vielfaltige Bewegungen und Drehungen der menschlichen Gliedmassen, durch welcher Mittel, als so vieler Zeichen, wir vernehmen von welcher unterschiedenen Neigung ein Mensch getrieben wird. Durch das Wort Bewegungen werden alle die unterschiedenen Gestalten und Abänderungen begriffen, welche ein Glied durch die Verziehungen, Zusammenfaltungen und Rümpffe seiner delicatsten und subtilsten Musculn oder Zäserlein machen kan, und welche in so grosser Menge sind, daß der Autor nicht genug Worte finden kan, eine jedwede vor der andern durch eine eigne Benennung zu unterscheiden. Es hat so viele Grimatzen, als Passionen sind, ein jeder Affect hat seine eigne, und ist gewohnet, sich durch eine gewisse Gestalt, die er den Cörper oder gewisse Gliedmassen desselben annehmen läßt, auszudrücken. Gleich wie die Mahlerey die Sprache der Imagination ist, und die Worte die Sprache der Gedancken sind, also sind die Grimatzen eine gewisse Sprache, durch welche sich die Passionen ausdrücken. Die Natur selbst hat den Menschen die Sprache der Grimatzen gelehrt, und er weiß dieselbe zu reden, bevor er noch die Sprache der Worten, oder der Gedancken verstehet. Sie ist eine universal-Sprache, so wie die Passionen uni-

universal sind. Robinsoe Crusoe redete sie mit seinem Freytag, als er die Cannibalische Sprache nicht verstunde; Die Thiere selbst, die der andern Sprache beraubet sind, wissen in dieser den Menschen ihre Neigungen zu entdecken. Wer seine Reden mit den erforderten Grimatzen begleitet, der erkläret sich in zwoen Sprachen auf einmal, und bringet zu gleicher Zeit seines Zuhörers Gedancken und Imagination in Bewegung; daher ist die Action so viel als die Seele der Eloquentz, weil sie die Worte belebet, und den Zuhörern ihre Meinung nicht allein hören, sondern auch sehen läßt, in dem durch die Worte sein Gehör, und durch die Grimatzen sein Gesicht beschäfftiget gehalten wird.

Man siehet alle Tage Oratores, welche von der Passion, die sie zwar pathetisch beschreiben, nicht eingenommen sind; solche sind genöthiget, die Grimazen, worinne die Natur einen passionierten Redner niemals fehlen läßt, zu einer Kunst zu machen; sie müssen die Gebehrden, die einer jeden Passion eigen sind, studieren, wenn sie die Zuhörer um ein Applaudissement betriegen wollen. Diese Charlatans sind in Gefahr, daß sie die Grimatzen einer Passion offt mit den Grimatzen einer andern vermischen, und also die Idee, die sie dem Zuhörer durch die Worte gemacht haben, durch die Grimatzen wieder zerstören: welches nicht minder lächerlich herauß kommet, als wenn einer sagte; ihr Herren, diese blaue Farbe, die ihr am Himmel sehet, ist roth, und dieser Dreyangel hat vier Ecke. Momentanus ist ein rarer Mensch von dieser Gattung. Er hat sich zwo oder drey Grimatzen so eigen gemachet, daß er sie alle Augenblicke wider und zu allen Sachen

anwendet. Er wirfft den Halß über sich, sperrt das Maul auf, und schleudert die Hände in die Lufft, in dem er euch sagt, wir haben den 10. des Decembris; und er machet eben dieselben Grimatzen, wenn er zu seiner Maitresse sagt: Ich liebe euch. Es sind andere, welche eine eintzige von solchen Grimatzen zu allen Zeiten, und wieder ihren Willen machen, dieser schüttelt zum Exempel den Kopff ohne Ruhe, und jener kehret alle Augenblicke das Weisse in den Augen herauß.

Wiewol der Autor gesagt hat, daß die Natur selbst den Menschen die Grimatzen gelehrt habe, so ist doch anzumercken, daß, weil die Menschen in der Societet leben, wo sie sich die wenigsten male in ihrer wahren Natur zeigen, und sehr wol abgerichtet sind, ihre Passionen zu verstellen, dahero eine Menge unnatürlicher Grimatzen entstanden, die zwar von den natürlichen nachgemachet sind, aber einen grossen Unterscheid mercken lassen. Von dieser Gattung sind die Knickfüsse der Töchter, die Bückungen des Haubtes, das verziehen der Füssen, und dergleichen. Weil die Menschen freundlich thun müssen, wenn sie zornig sind, lachen, wenn sie traurig sind ꝛc. so ist leicht zu ermessen, daß ihre Grimatzen also in fantastische Windungen und gezwungene Krümmungen degenerieren müssen.

Der Disc. wird hernach auf eine andere Sorte Grimatzen geleitet, so ebenfalls von der Societet ihren Ursprung haben. Das Singen ist eine solche unnatürliche Grimatze, und das Dantzen. Dieses sind nach unserm Autor Nachahmungen etlicher natürlichen Grimatzen; Denn er vermeinet, daß

das

das Singen von den langſamen und flieſſenden, harten und ſcharffen Interjectionen des lachens und des weinens erfunden worden, indem man ſolche in die Länge ausgedähnet hat. Alſo glaubt er auch, daß die cadantzierten Sprünge des Dantzens von den unabgemeſſenen Sprüngen abgeſehen worden, ſo die Freude, wenn ſie plötzlich und ungeſtüm iſt, in keiner Ordnung erreget. Er citiert bey dieſem Anlaſe die Beſchreibung der Grimatzen, die der Freytag des Robinſons bey der unvermutheten Erblickung ſeines Vatters gemachet hat. Da unſer Autor von dem ſingen redet, machet er eine kleine Digreſſion auf die Inſtrumental-Muſiq: und merket an, daß ſie eine Folge der Vocal-Muſiq ſeye, und ihren Anfang von derſelben genommen habe. Die Menſchen machten von Natur Interjectionen, hernach lernten ſie ſingen, zuletzt erfanden ſie nicht nur mit dem Munde, ſondern auch mit frömden Inſtrumenten zu ſingen.

Der Autor beobachtet in dem Verfolge keine andere Ordnung, als daß er von einem Affecte zu dem andern fortfährt, und bey einem jeden erſtlich die natürlichen Grimatzen deſſelben beſchreibet, hernach die unnatürlichen Grimatzen der Complimenten darneben beyfüget. In dem Artickel von der Traurigkeit wird denjenigen Poeten eine Apoſtrophe gemacht, die ihre betrübten Perſonen ſchwatzhafft vorſtellen, ja ſie nichts anders, als Imaginations-Spiele reden laſſen, und **Beſſer** wird gelobet, der Eleonoren bey Celadons Abſchiede gemachet hat **ſchweigen und weinen**; ſie ſagt:

Zeuch hin, zeuch; darauf ſchwieg ſie ſtill/
Die Thränen floſſen in die Schooß.

Es hat ferner eine Dissertation über die Anmerckung, daß die Grimatze des weinens, die sonst der Traurigkeit gewidmet ist, ebenfalls diene den Affecte der Freude anzudeuten; Nach unserm Autor kömmt dieses von einer Reflexion über das Elend des menschlichen Lebens her, welches wir auch in währen des grösten Ergötzens fürchten, und dessen Betrachtung uns dannzumalen je schmertzlicher fällt, je empfindlicher die gegenwertige Freude ist. Die Sorgfältigkeit in dem schwartzen Schmuck, und die andern unnützlichen Beschäfftigungen bey den Leichbegängnissen werden in eben demselben Artickel critisirt, weil die wahre Traurigkeit unbedt und unachtsam seye. Was von der Grimatze des küssens in dem Artickel der Liebe gesagt wird ist curieux. In dem Artickel von der Freude wird bey der Grimatze des lachens gedacht, daß dieselbe von der Societet verfälschet und mißbraucht werde, um die Verachtung auszudrücken. Die Anmerckung ist artig, daß es Leute habe, die lachen lernen. Bey Anlaß der falschen Grimatzen der Liebe ist mein Discours von den schönen Zauberinnen gantz beygerücket worden.

Nun wäre mir nichts liebers, als diejenigen zu vergnügen, die begierig seyn werden, die Person meines Autors zu kennen; Aber er will nicht anderst bekandt seyn, als mit dem Nahmen HANS PROSPERS. Er hat meiner Coterie grosse Dienste gethan, und ihr die Caracteren vieler geheimen Leuten entdecket, indem er ihr derselben Reden der Grimatzen verdollmetschet hat. Holbein hat durch seine Hilffe die Liebes-Blicke der Münster-

Hofs

Hofs-Coterie verſtanden, von denen er in dem X. Diſc. Th. 3. redet. Proſper hat mir geſagt, daß die Sprache der Grimatzen in der Kirche ſelbſt öffters gröſſere Bewegungen verurſache, als die Beredtſamkeit des Predigers. Sonderbar ſeyen die Sonntäglichen Kinderlehren gleichſam Rendez-vous der Grimatzen-Meiſter. Er führte mich einen Tag in die Kirche von St. Peter, wo er mich die Grimatzen des **Weibergaſtes** bemercken hieß. Als dieſer ſeinen Poſto auf dem Gewelbe eingenommen hatte, hob er an ſich zu dreyen unterſchiedenen malen zu reuſpern; Proſper erklärte mir, daß er dieſes thäte, ſeine Androphila zu entdecken; ich ſahe gleich darauf einen verhüllten Weiber-Kopff ſeine Augen und die Naſe hinter einer Saule hervor ſtreken, und hörete zugleich die dreyfache Loſung antworten; hernach nahme ich bey beyden hundert Abwechſelungen der Minen und der Augen wahr, die Hände machten die ſeltzamſten Cabriolen, es ware keine Gliedmaſſe, die ſich nicht in unterſchiedliche Figuren drehete; das ſind alles Liebes-Douceurs, überſetzte mir mein Freund dieſe Sprache, Weibergaſt hat erſtlich der Androphila geſagt, daß ihre Schönheit über die Nacht eine groſſe Lebhafftigkeit gewonnen habe, daß er ſich lieber wolle des Anſchauens des Tages-Lichtes, als ihres Angeſichts begeben; darauf hat ſie ihn mit einer gleichen Paſſion ihrer beſtändigen Liebe verſichert, ſich über die Länge der Nacht beklagt, in der ſie ihn nicht geſehen, nnd ihr Verlangen bezeuget mundlich mit ihm zu ſprechen, uno ihn in ihre Arme zu drücken. Nach dieſem haben ſie mit einander die Plaiſirs beſchrie-

schrieben, die sie in ihrer letzten Zusammenkunfft genossen. Endlich haben sie auf den Nachmittag des folgenden Tages einen neuen Rendez-vous mit einander verabscheidet.

Dieser Freund hat mich etliche Papiere sehen lassen, auf welche er unterschiedene Liebes-Intriguen beschrieben, die er durch seine Wissenschafft entdecket hat. Er sagt, daß er sich vielleicht entschliessen könte, etliche von denselben publiq zu machen. Dießmalen ist er beschäfftiget ein solches Systema von den Däntzen zu machen, dessen ich in einem Disc. gedacht habe, wo er specialiter von einem jeden Dantze bemercken will, was er für einen geheimen Verstand habe. Er hat von seiner Capacitet bereits eine Prob in oben recensiertem Systema von den Grimatzen gegeben, unter dem Artickel von der Freude.

Dürer.

IX. Discours.

Was andre frölich macht / ist Ursach meiner Pein.
CANTZ.

Des Socrates Gespräche mit Glaucon.

ES waren noch kaum zwey gantze Jahre verflossen, daß Glaucon mit der schönen Theodoreta sich verehlicht hatte, da sie schon in Unfrieden mit einander lebten; und sie zerfielen endlich über einer gewissen Begegniß so sehr, daß sie sich wircklich von einander wolten scheiden lassen. Socrates ein guter Freund von diesem unglückseligen Ehemann kriegte so gleich Wind davon, und suchte durch seine Vermittelung das zerbrochene Bündniß wieder aufzurichten, und ein gutes Vernehmen zwischen diesen beyden Ehe-Genossen zu stiften: Es fügte es auch das Geschicke so gelegen, daß diese beyden Freunde einander just an dem Tage aufgestossen, welcher von den Richtern angesetzet ware zu der Untersuchung und Entscheidung dieses Ehe-Streites. Socrates redte darum den Glaucon folgender Gestalten an:

Mein Freund! ich bedaure, daß der eheliche Stand dich unglückſelig machen ſoll, welcher an ſich ſelbſt eine Quelle iſt der Freude und des Ergötzens, und eine koſtbare Artzney wieder das Elend und den Jammer, dem das menſchliche Leben unterworffen iſt. Erinnerſt du dich, wie offt du geſagt haſt, es mangle dir deine Glückſeligkeit vollkommen zu machen nichts mehr als eine Frau. Ich weiß die liebe Zeit noch wol, da du ſangeſt:

Recht ſo: wer nicht ſtandhafft liebt/
Und der Ehe ſich ergiebt/
Pflegt nur gleichſam halb zu leben/
Halb zu leben pflegt ein Mann
Dem kein Weib gefallen kan.

Mein lieber Socrates, antwortete Glaucon; Es gehet den verliebten Gecken eben wie den Fiſchen, welche vermittelſt eines ſchmackhafften Aaſſes leicht können gefangen werden; ſo wenn die Menſchen in der Wahl einer Liebſten von den delicaten Schönheiten einer Perſon ſich nicht anziehen lieſſen, und mehr ihrer Vernunfft als dem ungeſtümen Trieb ihres eitelen Hertzens folgen würden, ſo würde mancher ein ruhiger Leben führen können. Ich bin der Stiffter meines eigenen Unglückes geweſen, ich muß mich ſelbſt anklagen. Haſtu denn gar alle Hoffnung verlohren, fragte Socrates, das Hertze deiner Frauen zu ergewinnen, daß du es auf eine

Eine koſtbare Artzney wieder das Elend] Der groſſe Philoſophus Salomo drücket dieſe Idee nachdrücklich folgender Geſtalten aus: Ergötze dich in den Armen deiner Geliebten alle Tage von dieſer mühſamen Zeit / die du auf der Erde lebeſt; denn das iſt dein Theil vor das Elend / das du in deinem Leben leideſt.

eine rechtliche Ehe-Scheidung wilst ankommen laſſen? Ach ja, wiederredte **Glaucon**, ich kan nicht hoffen, daß ich jemals einige vergnügte Stunden bey ihr haben werde; ſie iſt nicht geſchickt eine Freundſchafft zu unterhalten. Wir wollen ſchauen, fuhr **Socrates** gegen ihn fort, ſage mir, kan ſich deine Frau mit andern Leuten eben ſo wenig vertragen, als wie mit dir? oder iſt ſie tüchtig derſelben Liebe und Gewogenheit ſich zu verſichern? Mich dünckt daß ſie es ſeye. Eben dieſes erwecket mir den meiſten Verdruß, verſetzete **Glaucon**, daß ſie ſich bey andern Leuten ſo geſchickt einzulieben weiß; und hingegen ſo ſie bey mir allein iſt nichts anders blicken läßt, als ob ſie ſich verredet habe, mich zu beleidigen. Wie? fragte **Socrates** ferner, weiſt auch du mit andern Leuten umzugehen und ihnen gefällig zu ſeyn? Ich bin kein Menſchen-Feind nicht, ware **Glaucons** Antwort, ich habe viel Freunde, und ich darff ohne Ruhmräthigkeit ſagen, daß ſie offt bezeugen, ſie ſchöpffen aus meinem Umgang das beſte Vergnügen. So ſeyt ihr hiemit, ſchloſſe **Socrates**, beyde fähig in enger Freundſchafft und Vertraulichkeit mit einander zu leben, es mangelt alſo nicht an der Geſchicklichkeit, ſondern nur an dem Willen. Aber ſage mir inzwiſchen, wie macheſt du es, daß du andrer Leuten Freundſchafft erwerbeſt? **Glaucon** begegnete, ich erweiſe mich gegen ihnen gefällig, ich leiſte ihnen alle mögliche Dienſte, und gehe mit ihnen freundlich um. Haſt du dich auch ſo gegen deiner Frauen aufgeführet? fragte **Socrates**. Und **Glaucon** gabe zur Antwort; So

wenig als dieſelbe gegen mir. Vielleicht, verfolgte Socrates, wäre dir deine Frau liebreicher begegnet, wenn du ſie auch ſo tractirt hätteſt, wie du deine Freunde zu tractiren pflegeſt: Aber ich bin curieus zu wiſſen, was dich bewege, daß du dich um anderer Leuten Freundſchafft ſo ſehr bemüheſt? Dieſes iſt eine einfältige Frage, erwiederte Glaucon, für einen ſo klugen Mann, wie du biſt: Weiſſeſt du denn nicht, daß eine Hand die andre waſchen muß; daß vier Augen mehr ſehen, als nur zwey; daß vier Aerme ſtärcker ſind, weder zween allein. Meine Freunde machen mir manche fröliche Stunde, ſie rathen mir, ſie ſtehen mir bey, ſie tröſten mich. Recht ſo, gabe Socrates darauf, du bemüheſt dich hiermit deinen Freunden zu gefallen, weil ſie dir nützlich ſind: Aber du haſt wol noch niemal daran gedacht, daß dir deine Frau noch weit mehr Nutzen ſchaffen könte, als alle deine Freunde, wenn ſie gegen dir ein gutes Hertz hätte; Du gemahneſt mich eben an einen Tyrannen, der durch ſeine ungerechte Regierung ſeinen Unterthanen die Waffen gegen ihn gleichſam in die Hände lieffert; und indeſſen alle Mittel anwendet mit fremden Potentzen Bündniſſen aufzurichten; Haſtu noch niemals von dieſem klugen Ehemann Thereon reden gehöret? wird er nicht von jedermann für den glückſeligſten Bürger von Athen gehalten? Wie vergnügt lebt er nicht mit ſeiner Hauß-Frauen, ohne ſich um andrer Freundſchafft allzuſehr

zu

zu bekümmern? Ich habe niemalen ohne Ruhm von ihm reden gehöret, antwortete **Glaucon.** Und **Socrates** begegnete gleich; Wenn denn die eheliche Freundschafft für die gemeine Freundschafft auß so viel Vortheil hat, wie kömmt es, daß du lieber wilst dich um fremder Leuten, weder um deiner Frauen Gewogenheit bemühen? Sage mir wenn du zween Knechte hätteſt, der eine verdiente dir durch seine Unverdroſſenheit binnen einer Wochen sechs Kronen, der andere aber nur drey, gegen welchem würdeſt du dich am freundlichſten bezeigen, und welchen würdeſt du dem andern vorziehen? **Dieſes** iſt leicht zu errathen, antwortete **Glaucon.** Und wenn du zween Freunde hätteſt, deren einer dir zwar niemalen keinen Dienſte abſchlagen würde, wenn du ihn darum anlangeteſt; der andere aber für dein Wolſeyn ſo ſorgfältig wachen würde, als wie für ſein eigenes; welchen würdeſt du am meiſten careſſiren? Auch dieſes hat kein Bedencken; verſetzete **Glaucon.** Nun dann, verſetzte **Socrates**, weil du ſelbſt erkenneſt, daß die Freundſchafft deiner Frauen dir weit erſprießlicher ſeyn kan, als keines andern Menſchen; Was iſt billicher als daß du dich zuforderſt um derſelben Gewogenheit bekümmereſt? Ich kan nichts darwieder einwenden, antwortete **Glaucon**; und ich bezeuge dir aufrichtig, daß ich meiner Frauen in allem meinem Thun und Reden an Freundlichkeit und Höflichkeit eben ſo wenig wolte ſchul-

Digitized by Google

dig bleiben, als meinen Freunden, wenn sie sich gleich also gegen mir erwiese. Dieses lieget nur an einer geschickten Addresse, erwiederte Socrates. Wenn sie sehen wird, daß du ihr freundlich entgegen geheſt, so wird sie dir auch freundlich begegnen. Glaucon bate darauf den Socrates einständig, daß er ihn diese Kunst-Grieffe, wodurch ein Ehemann das Hertze seiner Frauen sich gewogen machen kan, lehren möchte: und Socrates sagte dagegen; Dieses kan leichte geschehen. Du weisseſt, daß einer, der ein munteres Pferd das Geist und Feuer bläßt nicht regieren kan, davon nichts als Verdrieß hat; die Kunst aber ein solches zu regieren bestehet darinn, daß man seinen Humor kenne, seine Tücke und Sprünge wol in Erfahrung habe; und daß man sich darnach schicke: Von dieser Art ist auch die Kunst mit einer Frauen wol umzugehen, sie will daß man sich nach ihrem Humor richte, daß man sie mit Sanfftmuth und Bescheidenheit leite. Du wilst darmit sagen, ich müsse meiner Frauen nachgeben, und meine Aufführung nach ihrem Kopff einrichten, d. i. ich müsse mich von ihr regiren lassen, dieses wäre eine schändliche Blödigkeit für einen Mann. Ubereile dich nicht, mein Freund, begegnete Socrates, dieses ist vielmehr eine Blödigkeit, wenn man ob einer jeden Bagatelle in den Harnisch schleuffet, und sich anstellet, als ob man so gleich zum Dach naus fahren wolle, erst der

ist

ist tapfer, der viel ertragen kan und seinen Zorn zu hinterhalten weiß. Ein Reuter würde thöricht handeln, wenn er sich über die muntern Sprünge seines erhitzten Pferds erzörnen wolte; oder meinest du daß es eines solchen Reputation nachtheilig seye, daß er sich nach dem Humor seines Pferdes richtet? Auf diese Antwort des Socrates erklährte sich endlich **Glaucon** also: Ich würde mich schämen dir noch länger zu wiedersprechen, und ich gelobe dir an, daß Theodoreta für das könftige einen getreuen und liebreichen Ehemann an Glaucon haben soll, wenn du sie zu einer gleichen Resolution bewegen kanst. Das wird vielleicht nicht viel Mühe brauchen, wiederredete **Socrates**, lasse es nur an mich. Er verfügte sich darauf auf die Gerichts-Stätte, woselbst er sich mit Theodoreta fast in ein gleiches Gespräche einliesse, und nachdem er sie durch seine Fragen so sehr in die Enge getrieben, daß sie eine Declaration von sich gegeben, sie habe die beste Disposition dem Glaucon zu Gefallen zu seyn, wenn nur derselbe eine gleiche Neigung gegen sie spühren liesse, bescheidete Socrates den Glaucon an den Ort, da er mit seiner Frauen sich unterredet hatte; forderte von beyden daß sie ihren Endschluß gegen einander mundlich eröffneten; worüber sie einander um die Hälse gefallen, und unter 1000. verliebten Küssen geweinet haben. **Glaucon** und **Theodoreta** lebten von der Zeit an mit einander in zärtlicher Liebe, und ehe-

ehelicher Anmuth: Den Socrates nenneten sie ihren Schutz-Gott, sein Bildnisse verehrten sie neben ihren übrigen Hauß-Göttern, und hielten ihm alle Jahre ein solennes Fest, an welchem sie das Angedencken dieser Vereinigung erneuerten.

Caracche.

X. Discours.

Ein jedes Ding verstäubt / der Anfang zeucht das Ende.
OPITZ im 3. B. der Poet. Wäld.

Ihr Herren Mahler.

Glaubet mir, meine Herren, daß ich Euch bey Anlaß des neuen Jahres; anstatt so ungemessener Wünschen und Gratulationen, die zwar à la mode, aber meistentheils ohne Nachdruck sind, ein Condolentz-Compliment mache. Es ist mir, ich höre euch sagen; Sehet da einen Narren von einer besondern Art, der sich durch seine Singularitet von andern Menschen-Kindern absöndern wil. Aber übereiler euch nicht in euerm Urtheil; Habet nur so lange Gedult, bis ich euch meine Gründe oder wenn Ihr lieber wollet, Schein-Gründe (denn Vernunfft und Thorheit sind bey mir öffter ein Ding) vor die Augen geleget habe. Ist es nicht wahr, daß je mehr die Zahl unserer Lebens-Jahren anwächßt, desto mehr sich herannähern der Tod und daß mit so viel Beschwerden beladene Alter, welches noch ärger ist als der Tod selbsten? Dieses düncket Euch vielleicht zu hart geredet, allein es wird nichts anders vonnöthen seyn Euch diesen Scrupel zu benehmen, als daß ich Euch die förchterliche Idee

von dem Alter welche der grosse Philosophus Salomon in einer vortrefflichen Beschreibung ausgedrücket hat, wiederum erwecke: „ Gedencke an deinen Schöpffer, sagt er, in deiner Jugend, ehe die „ Sonne und das Licht, und der Mond und die „ Sternen verfinstert werden; und die Wolcken „ nach dem Regen wieder kommen. Dannzumalen werden die Hüter des Hauses zittern, die Starcken werden wancken, die Müller werden müssig „ stehen, weil derselben so wenig worden ist, die durch „ die Fenster sehen werden dunckel werden; Die „ aussern Thüren werden geschlossen werden, weil „ die Stimme der Müllern heiser worden: Er wird „ erwachen und aus dem Beth aufstehen, so bald die „ Vögelein singen werden. Die Sängerinnen „ werden sich bücken: Er wird sich fürchten vor „ hohen (gähen) Orten, und viel Schrecken haben „ auf dem Weg; wenn der Mandelbaum blühet, „ und der Heuschrecken weich wird, so wird alle Lust „ dahin seyn. Endlich wird die silberne Schnur zureissen, und die göldene Quell verlauffen, der Eimer wird bey der Quelle zerbrochen werden, und „ das Rad bey dem Brunnen. Dannzumalen „ fährt der Mensch hin an den Ort, da er ewiglich „ bleibet, und die Klagenden gehen umher auf der „ Gasse. *„ Jedermann würde denjenigen Menschen für wahnwitzig halten, der zu einem Gefangenen, zu der Zeit da man ihm das Leben abkündet, hingienge, und demselben nachfolgendes Compliment vorschwatzte: **Ich achte daß es meine Schuldigkeit**

* Vergleichet darmit die Beschreibung / welche Juvenal in der X. Satyre von dem Alter gemachet hat.

keit seye, euch zu beglückwünschen; mein Verlangen ist allein, daß ihr dieser beglückten Tagen noch eine grosse Anzahl in erwünschtem Vergnügen hinleget ꝛc. Aber ich wäre nicht weniger thöricht, wenn ich euch bey dem Eintritt des Neuen Jahres, welches euch die Beschwerden des Alters und den gräßlichen Tod annähert, mehr meine Freude als aber mein Christliches Mitleiden bezeugen wolte. Ihr werdet sonder Zweifel fertig seyn einzuwenden; es seye so fern, daß ein Mensch oder Philosoph den Tod förchte, daß er denselben vielmehr mit einer Freudigkeit erwarte, ja zuweilen gar trotze. Ihr werdet mir vorrücken; Ein Weiser habe sich gegen alle Begegnissen des Lebens gefroren gemachet, keine Gefahr, kein Schmertzen, kein Unglück seyen in dem Stand demselben seinen unerschrockenen Muth zu benehmen oder seine Ruhe im geringsten zu stören; Vielleicht werdet ihr auch dieses nicht vergessen, daß ihr denenjenigen, die euch an die Welt gebohren haben, keinen besondern Danck schuldig seyt, weil sie zu der Zeit, da sie euch gezeuget haben, eben so wenig an euch haben gedencken können, als ihr an sie, und daß es euch folglich gleich viel gelte zu welcher Zeit oder an welchem Ort ihr die gemessene Ordre empfanget, diese Welt zu verlassen. Ihr könnet noch 1000. andre Gegen-Gründe beyrücken, wenn es euch beliebt; Denn ihr habet gut schwatzen, da ihr in dem Alter seyt, in welchem die Vernunfft noch bey ihren Kräfften ist; aber lasset nur die Tage herbey kommen, von denen man zu sagen pflegt, sie gefallen mir nicht, dannzumalen wer-

det ihr weit andre Begrieffe von diesen Sachen haben, dann

- - - - pariter cum corpore & una
Crescere sentimus pariterque senescere mentem.

Ich beziehe mich auf die Erfahrung, welche uns täglich überführet, daß die Alten den Tod weit mehr förchten weder die Jungen Leute, wofern sie das Glück nicht haben, daß sie ihren Verstand gäntzlich verlieren und wiedrum kindlich werden; welches für eine speciale Gnade des weisen Meisters der Lebens zu halten ist. Ihr Herren, erweget diese Ursachen, die mich bewogen haben, euch bey Anlaß des Neuen Jahrs ein Condolentz-Compliment zu machen. Und wo ist denn dieses Compliment? werdet ihr vielleicht fragen. Darauf dienet, daß ich nicht gesonnen bin durch überflüssiges Geschwätz meinen Brief zu verlängern, massen euch vorher bekant ist, was dieses sagen wolle. Ich werde also in Erweisung und Befestigung meines Satzes nicht weitläufftiger seyn, aus Forcht ihr werdet mir ohne das vorrücken, ich debitiere euch auf einmal zu viel Sottisen, und das allein, damit ich eine faule Sache rechtfertige. Was ich euch im übrigen bey Anlaß des Neuen Jahres noch zu sagen habe gehet dahin; daß ich mich auf das neue in euere Freundschafft empfehle, und dagegen mich und was von mir abhanget (une belle offerte) zu euern Diensten widme, der ich ohne Falschheit bin Euer

aufrichtige Freund und Coteur le Brun.

Die Ursach welche unsere Coterie bewogen hat, diesen Brief ihres Gesellschaffters public zu machen, ist diese, weilen darinne eine Narrheit des Pöbels, die

die ſich mit dem Schein der Höflichkeit und der Chriſtlichen Liebe rechtfertigen will, ſehr lebendig vorgeſtellet wird. Es iſt in Wahrheit keine Jahrs-Zeit, die einem Beſchauer der Menſchen mehr Materie leihe, über den Thorheiten derſelben ſich luſtig zu machen, weder die gegenwärtige. Ich habe verwichener Tagen einen meiner Freunden heimgeſucht, indem wir nun eine Weile bey einander geſeſſen und uns von unſern eignen Angelegenheiten beſprachet hatten, trate die Jungfer Harriot in unſer Zimer hinein, in der Meinung der Liebſten meines Freundes eine Viſite zu geben, welche aber zu allem Unglück nicht bey Hauß ware. Mein Freund hatte ſie kaum erblickt, ſo ſagte er zu mir: dieſe iſt eine der Eloquenteſten Damen unſrer Stadt; fuhre damit von dem Seſſel auf, dieſes geſchickte Frauen-Zimmer höflich zu empfangen, ich folgte alſo fort ſeinem Exempel und ſtellte mich in die Poſtur derſelben eine artige Reverentz zu machen; Sie öffnete alſobald ihren ſchönen Mund und ware fertig meinem Freunde nachfolgendes Compliment zu machen. Mein Herr! **Wenn ich das Unglück habe ſeine Frau Liebſte dießmalen nicht bey Hauß anzutreffen, ſo werde mir für ein ander mal die Freyheit ausbitten, derſelben meine Aufwartung zu leiſten. Inzwiſchen habe ich die Ehre, denen Herren meine ſchuldige Complimente zu machen.** Dieſe beſtunden nemlich in einer Beglückwünſchung wegen des zum Ende eilenden Jahres. Meine Antwort ware darauf: **Sie iſt gegen uns allzu gütig und mein Wunſch iſt allein daß der ihre nicht erfüllt werde:** und mein Freund

versetzte: **Wenn sie dasjenige selbst thun könte, was sie alleine wünschen kan, so wolte ich alle Mittel anwenden, sie wiederum zu versöhnen.** Die Jungfer Harriot ware allem Ansehen nach über diese Gattung von Complimenten bestürtzt, und begehrte, daß wir unsere Meinung deutlicher erklähren sollen; und wir unser Seits waren es auch wol zu frieden, weilen dieser ein erwünschter Anlaß ware, einem Frauen-Zimmer, welches von jedermann für ein Muster der Politesse gehalten wird, andere Gedancken über dieses Capitul beyzubringen, und derselben das Lächerliche, welches in den meisten Ceremonien stecket, deutlich zu weisen: Unsere Unterredung erstreckte sich bis auf den späten Abend, und Harriot liesse bey ihrem Abscheid ein grosses Vergnügen spühren. Ich ware gesonnen unsere Gespräche auf einen halben Bogen zusammen zu tragen, und ich hatte die Feder schon angesetzet, als mein Freund mir nachfolgende Zeilen eingehändiget, welche einen kurtzen Auszug von unserer Conversation mit der Harriot begreiffen. Ich publicire dieselben um so viel lieber, weilen sie zugleich für eine moralische Zeitung dienen können.

Der Jungfer Harriot Compliment beym Eintritt des Neuen Jahres.

Ich lege meine schuldige Gratulation bey ihnen ab, wegen des zum Ende eilenden Alten, und Antritt des Neuen Jahrs; mit Wunsch daß sie nicht nur dieses instehende, sondern noch unzahlbar viel nacheilende Jahre, in edler Gesundheit, und in aller selbst verlangter Ersprießlichkeit anheben und schliessen mögen.

Der

Der Commentarius oder die Anmerkungen.

Ich gratulire wegen des zum Ende eilenden Alten und Eintritt des Neuen Jahrs] Jener bey dem Naturalisten Montagne führte weit eine andere Sprache; er sagte an dem ersten des Jeners: **Nun ist wieder ein Jahr verflossen, daß ich bin ein Narr gewesen.** In der That, wenn die meisten Menschen an dem Ende des Jahrs zurücke gedencken würden, wie leichtsinnig sie diesen Periode ihres Lebens haben hinstreichen lassen, so würden sie wichtigere Ursachen finden einander zu condoliren, als aber zu felicitiren.

Mit Wunsch daß sie nicht nur dieses instehende, sondern noch viele Jahre anheben und schliessen.] Die Menschen lassen die Jahre über nichtswirdigen Geschäfften verschleissen, aber sie wollen es in den künfftigen ersetzen, die sie einander so reichlich anwünschen. Ein bequemes Mittel die so nöthige Erinnerung der Eitelkeit des menschlichen Lebens flüchtig zu machen:

Sondern noch unzahlbar viel nacheilende Jahre] d. i. so viel Jahre als Sternen am Himmel, als Narren auf der Fläche der Erden, als Mücken im Sommer, als Sand am Meer, als Haare auf einer grossen Staats-Parüquen, ꝛc. Dieses wolte ich meinen ärgsten Feinden nicht anwünschen, wenn ich ihnen noch etwas gutes gönnete. Sehet wie verkehrt die Begrieffe der Menschen von dem guten! wie unersättlich ihre Begierden! Denn was ein jeder sich selbsten wünschet, das wünschet er auch dem, mit dem er es eben so gut meinet als wie

mit

mit sich selbsten. Das beste für die dummen Sterblichen ist, daß ihre Wünsche nicht alle mal erfüllt werden.

In edler Gesundheit und aller selbst verlangter Ersprießlichkeit.] Mancher wäre die unglückseligste Creatur unter der Sonnen, wenn er so gleich kriegte, was er sich selbst wünschet: Und wofern aller Menschen Wünsche solten erfüllet werden, so müßte möglich seyn daß zu einer Zeit viele wiederwertige Dinge seyn könten. Ein reisender Edelmann bate den Jupiter daß er ihm die Gnade thun, und schöne Witterung zu seiner Reiß verleihen wolle; Jupiter accordirte demselben sein Begehren auf vierzehen Tage; nach Verfliessung dieser gesetzten Zeit kame der Ackermann und bate den Jupiter um einen fruchtbaren Regen, welches er auch erhalten. Eine kurtze Zeit hernach ward der Edelmann ein Bauer, und der Bauer welcher seine Güter verkaufft, weil er einen grossen Schatz in seinem Acker ausgepfluget hat, wolte eine Reise antretten, beyde kamen zu gleicher Zeit für den Jupiter und baten ihn, der eine um klare und druckene, der andere aber um nasse Witterung, Jupiter ward über diesen verschiedenen Aufzug zornig und strieff beyde, indeme er einen starcken Regen der mit Hagel vermischet ware auf die Erden schickte, wodurch der eine auf seiner Reiß gehindert, und dem andern seine Früchte geschädiget wurden.

Caracter.

XI. Discours.

- - - - - Dieselben Menschen wissen
Von schnellem Sterben nicht / die ihrer Zeit geniessen
Wie recht und billig ist / gebrauchen sie mit Danck/
Und machen ihren Lauff durch Tugend noch so lang.
OPITZ im 3. B. der Poet. W.

ES sind unsrer Gesellschafft über verstrichenen sollennen Neu-Jahrs Tage unterschiedliche Brieffe eingegangen; Die einen waren abgesehen, die Passion, welche uns bis dahin die Feder geführet hat, noch mehr anzuflammen, durch die Vorstellung des grossen Nutzens, welchen diese Manier zu schreiben mit sich führet, über die Devise: Mutato nomine de TE fabula narratur. Die andern schreiben unsere Lob-Schrifft, indem sie eine weitläufftige parallele zwischen unsrer geringen Arbeit und den Schrifften des Englischen Beschauers anstellen. Noch andre wollen uns glauben machen, unser Werck seye allein geschickt genug das allgemeine Vorurtheil, als ob die Schweitzer nur grobe Stücke Fleisch seyen, flüchtig zu machen. Als nun diese Brieffe vor der Coterie sind gelesen worden, habe ich mit derselben Bewilligung den nachfolgenden wegen seiner Singularitet zu der Materie eines Discourses gewehlet.

Ihr Herren Mahler.

Es ist mir über diese Tage, an welchen eine ungestüme Höflichkeit unsere Stadt beherrschet hat, ein wichtiger Scrupel in den Kopff gestiegen. Man zehlet seit dem Tag meiner Geburt das 40. Jahr, und jedermann wünschte mir, daß ich noch viele Jahre leben möge. Die nähere Betrachtung dieser Wünschen gebahre in mir den Zweiffel, ob ich in während diesen 40. Jahren meiner Existentz jemahls gelebt habe? und ich könte euch bis dato noch nicht precise sagen, ob ich lebe: Ich sehe voraus, daß ihr meiner Einfalt lachen werdet; und es kan geschehen, daß ihr mir das göldene Cartesianische Sprüchlein: Dubito, ergo sum vorrücket, um aus meinem eignen Zweiffel mich zu überführen, daß ich lebe. Aber ihr Herren Mahler, eine solche Antwort wäre viel zu blöde mir meinen Scrupel auszunehmen; ich erkenne wol daß ich existire, aber es folget darum noch nicht, daß ich lebe. Ich verlange demnach nichts anders von euch als eine vollständige und deutliche Beschreibung des Lebens: Werde ich denn daraus erkennen, daß ich lebe, so seyt versichert, daß ich auch euch zu Diensten leben werde. Ich nenne mich, ꝛc. **Mausetodt.**

Die Antwort auf diesen Brieff wird unser Correspondent aus nachfolgendem Socratischen Gespräche nehmen.

Die vornehmste Bemühung des Socrates ware seine Mitbürger zu der Arbeit und der Tugend anzufrischen. Einen Tag begegnete ihm Epigenes, ein reicher und angesehener Mann von Athen, auf dem

dem Marckt des Krieges-Gottes Martis: Weilen nun Socrates wußte, daß dieser sein Reichthum und Ansehen nur zum Muthwillen mißbrauchte, indem er nichts anders thate, als essen, trincken, schlaffen, spatzieren-gehen, spielen, ꝛc. liesse er sich mit demselben in dieses Gespräch ein.

Socrates. Ich habe dich seit etlichen Monaten weder auf dem Marckt, noch auf der Börse, noch auf andern offentlichen Spatziergängen, welche du sonst fleissig besuchest, angetroffen, und ich habe geglaubt, du wärest gestorben.

Epigenes. Guter Socrates, du hast dich schändlich betrogen; du siehest ja, daß ich wircklich noch lebe. Und es ware unmöglich, daß du mich in der Stadt hättest sehen können, zu der Zeit, da ich auf dem Pyreo mich trefflich lustig gemachet habe.

Socrat. Bist du denn gewiß versichert daß du lebest?

Epigen. Ich muß deiner Einfalt lachen; du zweiffelst ob ich lebe zu der Zeit da ich mit dir rede.

Socrat. Es kan seyn, daß dir diese Frage so lächerlich vorkommet, weil du noch niemal daran gedacht, vielweniger gezweiffelt hast, ob du lebest; Wir wollen demnach schauen, wie wir hinter die Sache kommen können. Sage mir; leben die Steine auch?

Epigen. Sie gehören ja unter die lebloſen Geschöpffe.

Socrat. So wirst du auch nicht sagen, daß ein todter Leichnam lebe?

Epigen. Ich müßte ein Narr seyn.

Socrat. Aber du wirst ja nicht laugnen / daß die Steine und auch selbst die todten Leichname sind und existieren?

Epigen. Dieses wird kein vernünfftiger Mensch laugnen.

Socrat. So folget denn / daß / weilen etwas existieren kan / welches nicht lebet / leben und seyn zwey unterschiedene Sachen seyen.

Epigen. Es dünckt mich / daß du Recht habest.

Socrat. Dieses ist dein eigenes Raisonement, ich thue nichts anders dabey / als daß ich durch meine Fragen deine Gedancken hervorruffe: Nun hast du gesagt / es könne etwas existieren / daß doch nicht lebet. Meinest du aber / daß etwas leben könne / daß nicht zugleich existiere?

Epigen. Dieses könte ich unmöglich begreiffen.

Socrat. So wird demnach folgen / daß das Leben edler seye als das seyn oder existieren?

Epigen. Ich habe nichts dawieder.

Socrat. Hiemit könte auch seyn / daß du nur existirtest / und doch nicht lebtest. Wir wollen schauen; Sag an / warum sagst du von einem Stein daß er existire?

Epigen. Weil er etwas ist / und ich also nicht sagen kan / daß er nichts seye; So ist auch ein Leichnam etwas / ob er gleich nicht mehr lebet.

Socrat. Woher weissest du aber daß ein Leichnam nicht mehr lebet?

Epigen. Weil er sich nicht mehr beweget / und nichts mehr thut.

Socrat. Warum gläubst du denn / daß du lebest?

Epigen.

Digitized by Google

Epigen. Weil ich mich bewege, weil ich esse, trincke, rede, schlaffe, gehe, und allerley Geschäffte verrichte.

Socrat. So meinst du hiemit, daß alle Leute leben, welche sich bewegen?

Epigen. Es kan nicht fehlen.

Socrat. Giebt es aber keine Menschen die gar nichts thun?

Epigen. Ich meine es nicht.

Socrat. Warum nennen wir denn einige Menschen Müssiggänger, ist nicht die Ursach davon, weil sie müssig sind und gar nichts thun?

Epigen. Könte hier nicht alsobald antworten, sondern besonne sich eine gute Weile, endlich sagte er; Ich kan unmöglich einen Menschen begreiffen, der sich nicht bewege, der nicht esse, trincke, ꝛc.

Socrat. Vielleicht nennen wir diejenigen Müssiggänger, die etwas bessers und nützlichers thun könten als sie wircklich thun?

Epigen. Du redest mir aus dem Hertzen, ich habe es nicht können zu Worten bringen.

Socrat. So folget denn, daß ein Mensch etwas nutzliches, etwas schädliches, und etwas das weder nutzlich noch schädlich ist thun könne:

Epigen. Ich gestehe es.

Socrat. Nun so sage mir dann, wolltest du lieber etwas schädliches thun, weder gar nichts?

Epigen. Meines Bedunckens ist es besser man thue gar nichts.

Socrat. Oder meinst du es seye besser man thue etwas davon man keinen Nutzen hat, als daß man gar nichts thue?

Epigen. Ich sehe zwischen beyden keinen Unterscheid.

Socrat. Hiemit sind diejenigen, welche etwas schädliches thun, oder etwas, das keinen Nutzen hat, nicht besser als ein lebloser Stein, oder ein todter Leichnam, der sich gar nicht beweget, und nichts thut.

Epigen. Ich muß es bekennen.

Socrat. Folglich kan man von solchen eben so wenig sagen, daß sie leben, als von einem Stein oder von einem todten Cörper. Sondern man muß allein sagen daß sie existiren. Er fuhre darauf gegen Epigenes also fort: Ich habe schon lang nachgedacht, woher es komme, daß die meisten Menschen lieber schädliche oder wenigstens unnützliche Sachen verrichten, da es doch eben so leicht ist etwas nützliches thun; Ein jeder, auch der gröste Idiot und verachteteste Mensch ist geschickt gutes zu thun; ins Gegentheil braucht es mehr Kunst, Mühe und List etwas böses und schändliches zu verrichten. Einen Reichen z. Ex. kostet es nicht mehr Mühe, wenn er sein Geld anwendet zur Unterhaltung der Armen, zu der Beförderung der nützlichen Wissenschafften, zu Erbauung der Templen, ꝛc. als aber wenn er dasselbe verspielet, oder durch die Gurgel jagt, ꝛc. ꝛc. Epigenes gienge gantz beschämt von dem Socrates hinweg, und diese Unterredung ware von so guter Wirckung, daß er hernach sein liederliches Leben geändert, und auf nützliche Verrichtungen fixiert hat.

Es muß das Leben des Menschen nicht unter die-

jeni-

jenigen Sachen gezehlet werden, die man bey der Ellen ausmiſſet; Nicht derjenige lebet lang der viel Jahre, ſondern der viel ruhmliche Thaten zehlen kan, denn das Leben wird nicht nach der Zeit gerechnet, ſondern nach dem Gebrauch deſſelben. So viel ein Menſch ruhmliche Thaten verrichtet, ſo viel Tage ſeines Lebens darff er in die Rechnung bringen; wer ohne ſolche ſtirbet, der hat zwar exiſtirt, aber nicht einen Tag gelebt. Himmeldach iſt in dem Bluſt ſeines Alters abgeſchieden, aber er hat die Pflichten eines gottſeligen Chriſten, eines gehorſamen Burgers, eines aufrichtigen Freundes, eines getreuen Amanten, eines geliebten Ehemanns ꝛc. nach beſtem Vermögen abgeſtattet; er iſt in keinem Stück ſaumſelig geweſen; und obgleich er die vollkommene Zahl der Jahren, welche die Exiſtentz der Menſchen einſchlieſſet, nicht erreichet hat, ſo ware doch ſein Leben vollkommen; und ich pretendire, daß **Grießmann**, deſſen Alter bis an 90. Jahre geſtiegen nicht ſo lang gelebt habe, als Himmeldach, weilen er ſein Leben im Müſſiggang verzehret. Titus Veſpaſianus als er ſich über einer Abend-Mahlzeit erinnerte, daß er die verſtriechene Zeit des Tages ſich kein Monument ſeiner Tugenden in den Gemüthern ſeiner Unterthanen aufgerichtet habe, ſagte: Auch dieſer Tag iſt verlohren. Holbein hat mir erzehlet, daß er auf ſeiner Reiß durch Italien an einem Ort eine ſeltzame Grabſchrifft angemercket habe, folgenden Inhalts:

BONI-

BONIFACIO SGANNACAPPONE
VA IN CENERE
SOTTO QVESTO MARMORE
STETTE SOPRA LA TERRA
ANNI LII.
VISSE
GIORNI XXXVII.

In einer Comedie wird der Preiß nicht demjenigen gegeben, der am meisten und längsten auf dem Theater geredet, sondern demjenigen, der seine Rolle am besten gespielet hat.

Raphael von Urbin.

Digitized by Google

XII. Discours.

Ein Pferd das immerzu bey vollem Futer stehet/
Das nie geritten wird/ nie an dem Wagen gehet/
Wird wilde beißt und schlägt/ trägt keinen Reuter nicht;
So reißt der Mensch auch aus/ wenn ihn der Haber sticht.

DAsjenige verfahren, mit welchem die Eltern ihren Kindern in den ersten Monaten und Wochen begegnen, führet einen Einfluß auf das gantze Leben derselben. Was die Menschen sämtlich sind, das sind sie, durch die Erziehung worden, die sie gehabt haben. Der Willen eines Kindes, das allererst an die Welt gebohren worden, besitzet noch keine Kräffte sich außzulassen; oder damit ich mich deutlicher erkläre, ein solches Kind hat weder Eigenliebe, noch Wollust noch starcke Begierde, noch Geld-Geitz, noch Furcht, noch Hoffnung, noch andere Leidenschafft: Ich nehme nur den Hunger und den Durst, oder die Begierde, nach Speiß und Tranck auß/ welche machinalisch sind, und davon auch die Phisici den wahren Ursprung eröffnen werden. Ich weiß wol, daß meine Leser beduncken wird, ich hege hier eine neue und verwegene Meinung. Man behaubtet gemeiniglich, daß die erzehlten Passionen sämtlich mit dem Kind gebohren

werden. Aber ich bitte, man wolle nachsinnen, daß ein Kind, das allererst auf die Welt kömmt, seine Imagination und seinẽ Verstand gantz leer und öde hat nicht anderst, als wie unbeschriebenes Papier; Ist es nun möglich, daß einer sich selbst lieben könne, wenn er noch nicht fähig ist, seinen Verstand zugebrauchen, und von sich selbst nichts weiß? Daß ein Verlangen nach niedlichen speisen, nach ehr, geld, bey einem Menschen, platz habe, der keine von diesen sachen kennet, und keinen unterscheid dazwischen zu machen weiß? Daß einiche Furcht oder Hoffnung sich einfinden könne, wo kein object verhanden ist, welches die eine oder die andere von diesen Passionen erregen kan? Jedermann muß mir zugeben, daß dieses nicht möglich seye. Nun steht ein allererst gebohrnes Kind in eben derselben Situation; Es weiß nicht, daß es ist, noch weniger, was es ist, es hat keine Delicatesse, es weiß von keinem rang, es kennet kein Geld, es sihet weder, was ihm Schaden thun kan zuvor, noch was ihm gut seyn kan. Hierauf folget dañ, daß diese Passionẽ alle von der Societet und der Auferziehung in derselbẽ gestifftet werde. Ich leite aus diesem schluß ferner ab, daß folglich in ansehung des Verstandes, der Imagination und auch des wilens kein unterscheid zwischen den Kindern seye. Ich will zwahr nicht bejahen, daß hier die Kinderchen einander durchaus gleich seyen? aber ich sehe bey denselben keinen anderen unterscheid, als denjenigen, welchen das Temperament oder der Humor verursachet; ich finde nemlich, daß das eine Kind mehr oder weniger feuchtigkeit, stärckere oder schwächere Gliedmaßen hat, weder das andere. Von diesem

Unter

Unterſcheid kömt, daß das eine zu einer gewiſſen beſchäfftigung bequemer wird, weder das andere, und daß hernach die paßionen in dem einen ungeſtümer ſind, als in dem andern. Die paßionen ſelbſt werden den Kindern von den Eltern, Saugammen, und Wärterinen eingepflantzet. Ich will durch etliche Exempel weiſen, wie dieſes zugehet. Die erſte Aufführung, die die Eltern ins gemein mit ihren Kindern bezeigen, iſt dieſe, daß ſie mit ihren Kindern kurtzweil treiben, und ſich luſtig machen. Dieſer eingang iſt von einer ſchädlichē folge, denn ſie ſtreuen unter dem kurtzweilen in die Hertzen ihrer Kinderen den ſaamen aller laſtern. Man weiſet ihnen allerley leckerhaffte ſpeiſen, ſchimmerende kleider, göldene Batzen vor, preiſet ſie an, und verſpricht ihnen ſolche zur Belohnung, wenn ſie das oder jenes thun werden. Dieſes hat nichts zu bedeuten, ſagen die Eltern; aber eben dadurch ſchleichen ſich bey den Kindern die vorurtheile des Willens ein, daß die niedlichen ſpeiſen, die köſtlichen Kleider, das gelt, wahre güter ſeyen. Daraus entſtehet ferner, daß ſie ein Verlangen darnach bekommen, und alſo gebiert ſich in ihnen nach und nach die Wolluſt in Eſſen und trincken, die Hoffart, die Geld-begierd. Man ſchwätzet einem Kind vor, ſein Spiel-Geſell ſeye arm, er habe nicht ſo ſchöne Kleider, der Sant-Claus kehre nicht bey ihm ein, dadurch wird in ihm die Verachtung anderer Leuten, die Pracht, die außgelaſſene Eigenliebe gepflantzet. Ein Vatter laßt ſeines nachbahren Kinder umb etliche ſchilling, ein ſtück Brot in ſein Hauſe kommen, damit ſie ſeinen aufwarten, und zu gebott ſtehen; auf dieſe Weiſe machet er ſie gebieteriſch.

Eine Dienstmagd vergeringeret und schiltet einem anderen alles, was es hat, und rühmet hingegen den Spiel-Zeug und das geräthe anderer Kindern; dieſe erwecket in ihnen den Neid. Montagne ſagt: " Ein Vatter thut ſo närriſch, daß er für eine Anzei- " ge eines Martialiſchen Gemüthes aufnimmt, weñ " er ſein Kind ſiehet, nach einem Bauren, oder einem " Knecht, der ſich nicht wehret, einen Sein werffen; " er nennet es einen braven Kerle, wann es ſeinen " Spiel-Geſellen durch einen boßhafften und unge- " rechten Betrug überliſtet. Indeſſen ſind dieſes die " erſten Wurtzeln der grauſamkeit, der Tirannie, " und der Verrätherey. Dieſe Laſter wachſen her- " nach, breiten ſich aus, und ſchwingen ſich durch " die gewohnheit mit gewalt empor. Man lachet nur, wenn ein Kind eine unartige Entſchuldigung erdichten kan, und es iſt nichts neues, daß man ſie unterweiſet, die oder eine andere Erdichtung zu ſa- gen; dieſes gebieret die gewohnheit zu liegen. Eine Mutter befiehlt ihrem Kind, es ſolle das und dieſes thun, es wiederſetzt ſich, machet ihr einwürffe, und fraget warum? Sie nimmt die ruthen, und drau- et, daß ſie es ſchlagen wolle, wenn es nicht folge. Keine andere Raiſon! Ein ſolches verfahren erwe- cket dem Kind eine Furcht, und dieſelbe benimmt ihm alle Neigung ſein geſchäfft mit einer Sorgfalt und munterkeit zu thun. Die Trunckenheit iſt ein Laſter, welches durch die bloſſe gewohnheit gezeuget wird, und überhand nimmt. Der bloſſe Safft, den die ſpeiſen in ſich faſſen, wäre villeicht ſchon genugſam den Durſt eines Menſchen zu ſtillen, ohne daß er einen anderen Liquor brauchte. Indeſſen bin ich der

Mei-

Digitized by Google

Meinung, daß man einen zu einem Ertz-Sauffer machen könne, eben wie man ein grosser Toback-Raucher und Schnupffer werden kan. Auff die erzehlte weise nun werden alle Passionen hervorgebracht. Die Natur wird gleichsam in der Kindheit verzärtelt; diese weibische Aufferziehung, die man zärtlichkeit nennet, machet alle Nerven des Leibes und des Gemüthes schwach und weich; wohin werden die Begierden nicht einen erwachsenen verleiten, welcher in Purpur gewieget worden? Ein Kind kan noch kaum lallen, so weiß es schon, was Geld und Seiden ist; Ihr Rachen wird verleckert, ehe ihre Zunge reden kan. Sie wachsen in den Carressen auf, wenn sie auf die Erde steigen, werden sie auf beyden seiten, mit Führ-Banden unterstützet. Es ergötzet sie, wenn sie jemand einen schlimmen possen gespilt haben. Die unkeuscheste Reden werden von uns mit einem gelächter angehöret, und wir umarmen sie dafür. Es ist kein Wunder, daß sie so debauchiert sind, wir haben sie unterwiesen, sie haben es von uns gelehrnet, sie sahen unsere Maitressen, unsere beyschläfferinnen; Alle unsere Mahlzeiten erschallen von unverschamten Buhler-Liedern; sie sehen uns solche Sachen treiben, die vor keuschen Ohren nicht dörfften erzehlt werden; Sie werden der Lastern gewohnt, endlich verwandeln sich solche bey ihnen in eine andere Natur.

Diß ist noch nicht genug, die Eltern Pflantzen den Kindern nicht nur die Passionen ein, sondern sie unterhalten auch dieselben. Das Kind verlanget etwas, will man ihm nicht gleich willfahren, so

fangt es an schreyen und stampffen, da muß dann jedermannn lauffen, und ihm aufwarten, dadurch erwirbet es sich, so zu sagen, ein recht über die Eltern, und es gebiehret sich in ihm eine Eigensinnigkeit. Es kan seyn, daß nur Spielwercke die objecte seiner Begierden sind, aber ich will setzen, daß man einem Kind in seinen zarten Jahren eine kleine bagatelle auf sein schreyen hin erlaubet, mit was recht will man ihm bey seinen mehreren Jahren grössere Sachen undersagen.

Auß allem, was ich biß dahin gesagt habe, Beite ich nun die folgende Reglen ab. 1. Die erstere Tage und Wochen des Lebens, ehe die Laster noch wurtzeln gefasset, oder gar durch die gewohnheit groß und reiff worden, bedörffen die meiste sorgfältigkeit und Aufsicht in der Erziehung. 2. Der willen eines Kindes ist schon rege, und fixirt sich auf gewisse objecte, bevor es noch zu einichem Gebrauch seines Verstandes kommen ist, es gewöhnet sich folglich an das Laster, oder die Tugend, bevor es noch weiß, daß Laster und Tugenden sind, und eben daher kömmt es, daß der Willen durch die Vernunfft nicht mehr kan ausgebesseret werden, wenn er einmahl an das Laster gewöhnt ist. Die Kinder haben keinen Gebrauch der Vernunfft, und darum ist es wieder die Natur, daß die Eltern, welche vernünfftig sind, sich dem unvernünfftigen wollen ihrer Kindern unterwerffen. Meine Universal-Regel ist darumb diese, daß man ein Kind tractire, als, ob es noch keinen Willen habe, so lang es noch seine Vernunfft nicht gebrauchen kan, hernach aber ihm gelinder begegne, und es durch vernünfftige gründe leite, auch

von

von allen schritten, die mans thun heißt eine sorgfältige und ernstliche rechenschafft gebe, also daß man sich weder an sein schreyen, noch weinen kehre; wenn es etwas begehrt oder verstößt, sonder daß man ihm ohne ein ander ansehen allezeit nur das jenige zukommen lasse, was ihm gut, nutzlich und gesund ist, alles andere aber abschneide; Diß kan einem meiner Correspondenten an statt einer Antwort dienen, der meiner Gesellschafft vom 9ten Novembris also zugeschrieben hat.

Hochgeehrte Herren.

Ich sehe die Familien an, als so viele Königreiche, die Familien-Vätter, als souveraine Könige, die Haußgenossen, als Unterthanen. Dieses ist eine angenehme Vorstellung, welche manchen Vatter kitzeln kan, gestallt wir insgemein nichts so sehr lieben, als die Meisterschafft. Aber viele Vätter werden Tyrannen, sie sagen nichts ohne einen Befehlhaberischen Thon, sie begleiten alle ihre Ordren mit Bedrohungen, sie machen sich in ihrem Staat fürchten, und offte haßen; durch die peinlichen Instrumente der ruthen und der peitschen, und sie lassen sich deñ wahn einnehmen, daß sie über unser Leben und über unseren Tod meister seyn; begehren wir etwas, ich will nicht sagen wider, sondern nur ohne ihren Befehl, so sind sie mit dem Marter-Zeug über uns her. Ich wolte demnach, ihr Herren, daß ihr ein kurtzes Systema der Regierungs-Kunst der Vättern verfertigen wur-

wurdet: ihr wurdet euch also hoch verpflichten, eine Person, die von einem schweren Joch der dienstbarkeit gedrucket wird ꝛc.

WALDMAN.

Carnache.

Digitized by Google

XIII. Discours.

Das Marter-Zeug/das wir uns selber wehlen.

Canitz.

ICH hatte verwichener Tagen die Ehre einer angenehmen Gesellschafft beyzuwohnen, welche aus vornehmen Personen von beyderley Geschlechtern zusammengesetzet ware; der gröste Theil des Tages ward mit allerley lustigen Schertzen/ mit verliebten Gesprächen, und mit Lachen durchgebracht; die anwesenden stritten gleichsam in die Wette, wer unter ihnen der Compagnie das wichtigste Ergötzen stifften könnte, und ein jeder schätzte sich für seine Mühe stattlich belohnet, wenn er auf der einen Seiten mit seinen Einfällen, diese Gesellschafft erfreuen, und sich zu gleicher Zeit dadurch den Credit eines lustigen und sinnreichen Kopffes erwerben könnte. Aber diese unschuldige Freude, welche man Wechsels-weise mit einer so grossen Zufriedenheit genossen hatte, ward durch das Ende dieser Conversation gäntzlich versaltzen; die einbrechende Nacht, welche eine blöde Imagination in grosse Unruhe zusetzen pflegt, stürtzte auch diese Compagnie einsmals in eine tieffe Traurigkeit und Melancholie, sie brachte dieselbe auf die förchterliche

Materie von den Gespenstern; die abentheurlichsten Exempel von Erscheinungen würden auf die Bahn gebracht, und ihr hättet euch verredet, daß sie noch mehr passioniert gewesen weren, einander in einen kalten Schweiß und Schrecken zutreiben, als sie zuvor gewesen, einander zuergötzen; die Lebhafftigkeit, welche der anwesenden Angesichter zuvor beleuchtet hatte, verschwande im Augenblicke, und eine traurige Blassigkeit nahme derselben Platz, das muntere Wesen, ward durch die grösse der Forcht zerstreuet, welche durch eine jedwede Erzehlung anwuchse, und sie sämtlich in eine dumme Aufmercksamkeit setzete. Ich habe wahrgenommen, daß eine Dame in während diesen greßlichen und ungeheuren Beschreibungen öffters über die Achsel zurücke geschauet hatte. Ich meines Ortes ergrieffe ungefehrd die Licht-Putzen in der Meinung dem Licht zu schneutzen, allein ich löschte es durch meine Unvorsichtigkeit gäntzlich aus, dadurch ward die Forcht und der Schrecken der Anwesenden nicht wenig vergrösseret. Die Jungfer Milesia die mir zur Seiten sasse, erwischte mich bey der Hande, fiele mir in die Arme und redte mich mit gebrochener Stimme also an: Ihr habet eine Straffe verdienet Herr Carrache, und ihr werdet euch nicht weigern mir bis nach Hauß sicher Geleit zugeben, wenn es je billich ist daß einer damit gestrafft werde, wormit er gesündiget hat. Ich bins zufrieden, ware meine Anwort, ich nehme diese Straffe willig an; allein saget mir, ist meine Gegenwart mächtig genug euere Forcht flüchtig zumachen? Der Begrieff den ich von euerer Dapfferkeit habe, versetzte sie, ob ich gleich davon

noch

noch keine wichtige Proben kenne, machet ein grosses Gegengewicht, und ist geschickt meine Forcht zu zerstreuen. Inzwischen würde das Licht widerum auf die Taffel gebracht. Ich gedachte diser blöden Jungfer die Eitelkeit ihrer Forcht durch einen kleinen Discours zu Gemüth zuführen, legte ihr daher diese folgende Frage für: Ob sie sich auch fürchten würde, wenn ich ihr einmal bey Nacht auf der Gasse begegnete? Wenn ich euch förchtete, replicirte sie, warum solte ich euch jetzo meine Person anvertrauen, und um euer Begleit anhalten, ihr seyt ja ein Mensch von gleicher Natur wie ich, ausser daß ihr zu einem andern Geschlechte gehöret. So förchtet ihr denn die Menschen, das ist, solche Creaturen die aus Leib und Seel bestehen, nicht? fuhr ich gegen sie fort: Nein wiederredete sie, ich finde keine Ursach mich vor ihnen zuförchten, es seye denn daß ich voraus wisse, daß sie mir Schaden zuzufügen gedenken: Nun denn, so saget mir, waren meine Worte, was meinet ihr daß ein Gespenst seye? Ein Gespenst, erwiederte sie, ist die Seele eines Menschen, die in der Gestalt des verblichenen Leibes sich wieder sehen läßt. Hiemit sagte ich, bestehet ein Gespenst nach euerer Beschreibung aus Seel und Leib, welches eben auch die Definition eines Menschen ist; auf diesen Fuß sind wir alle Gespenster, doch förchtet sich keiner vor dem andern.

Als ich von dieser Gesellschafft wieder nach Hauß kame, hatte ich den Kopf voll Gespenster, die ich alle einander nach die Revue passieren liesse; dieses gabe mir Anlaß zu verschiedenen Reflexionen und Gedancken, die ich hier auf gegenwärtigen Blåteren

in eine Ordnung bringen will. Ich habe zwar keine Lust mich in einen Streit einzulassen, ob es wircklich Gespenster gebe oder nicht; dieses were für mich gefährlich, und ich müßte in Sorgen stehen mit dem verhaßten Nahmen eines Ketzers beleget zuwerden, wenn ich mich erfrechen würde, eine Lehr in den Zweifel zu ziehen, die allbereit etlich tausend Jahre alt, die mit so grossem Eifer und Autoritet ist behauptet, durch den allgemeinen Beyfall unterstützet, durch so viel unverwerfliche Zeugen befestiget, und niemals ist geläugnet worden, wenn ihr einige gefährliche und unruhige Köpffe ausdinget. Es ist bekant, daß es Leute giebet, welche sich mit äusserstem Ernst für die Gespenster partheyen, ich kan es ihnen so fern auch nicht verdencken, denn sie haben ihr Interesse davon; und man mercket aus den täglichen Discoursen, daß die Forcht für die Gespenster bey dem grösten Hauffen so tieff eingewurtzelt hat, daß man keine Hoffnung haben kan dieselben einer Ungründlichkeit verdächtig zumachen. Ich wird demnach am klügsten thun, wenn ich mich anstelle, als ob ich die realitet der Gespenstern bisdahin aufrichtig geglaubt, inzwischen aber einige zweifelhaffte Gedancken ernehret habe, welche mir dieselben haben verdächtig machen wollen. Ich ersuche denn die Herren Patronen von den Gespenstern, daß sie sich angelegen seyn lassen, mir meine Scrupel auszunehmen und meinen unglauben flüchtig zumachen, wofern sie nicht Gefahr lauffen wollen, einen getreuen Anhänger ihrer Parthey zuverlieren.

Ich kan nicht begreiffen, warum allein die böse Geister der Freyheit geniessen, ihre Leiber wieder

anzunehmen und auf Erden zuerscheinen. Man haltet diejenigen, die sich der himmlischen Erscheinungen rühmen für Wahn-witzige und Phantasten, da ich doch nicht sehe mit was recht man dieselben verwerffen kan, wofern man die Erscheinung der Gespenstern gläubt.

Eben so wenig kan ich mich darein finden, daß die Gespenster nur zu Nacht erscheinen, und das sie alle so heßlich Wüst aussehen; man giebet ihnen insgemein eine ungeheure Gestalt, man schreibt ihnen ungewohnte Bewegungen und ein schreckliches Gerassel zu.

Ferner sehe ich nicht, daß einer der die Erscheinungen der Gespenstern aufrichtig gläubt, die Pythagorische Wanderung der Seelen gäntzlich verwerffen könne, ꝛc.

Es ist auch gewiß, das diejenigen Menschen, welche ihre Vernunfft am wenigsten zu gebrauchen wissen, und die geringste Erfahrung haben, für die realitet der Gespenstern am meisten eingenommen sind, der Pöbel, die Kinder, die alten Weiber, ꝛc. haben davon die stärckste Impression, und man hat wahrgenommen, daß der Aberglauben die meisten Gespenster erzeuget hat; diejenigen Secula in welchen derselbe seine gröste Macht ausgeübet hat, waren die fruchtbarsten von dergleichen Erscheinungen, man bediente sich damals dieser Erfindung dem unwissenden Völcklein einen Schrecken einzujagen, um dasselbe dardurch in dem Zaum zuhalten. Man sihet noch Heut zu Tag, daß diejenigen welche der Leicht-gläubigkeit ihr tägliches Opffer bringen, mehr wesens machen von der Er-

ſcheinung der Geſpenſtern weder keine andere Confeſſions-Verwandte.

Mithin beweiſen auch die Exempel, die ſich dann und wann zutragen, und derer noch einige bey uns in friſchem Angedencken ſind, daß die meiſten Geſpenſter nichts anders ſeyen als Wirckungen boßhaffter Leuten, die ſie öffters allein vermittelſt einer bloſſen Geſchwindigkeit, zuweilen auch durch eine natürliche Magie ausüben. Denn es kan ſo leicht nicht in Zweiffel gezogen werden, daß man durch natürliche Mittel ſich unſichtbar machen, oder welches eben das iſt, eines andern Geſicht betriegen könne; zumalen bekant iſt, daß ſich dieſes in anſehung anderer äuſſerlicher Sinnen practiciren läßt.

Wenn ich nun die böſen Folgen, welche dieſe erdichtete Forcht mit ſich führet, betrachte, ſo habe ich billich Mitleiden mit den armen Sterblichen die ungeachtet daß ſie ſo viel im ſichtbarlichem und unvermeidenlichem Elend unterworffen ſind, dennoch ſinnreich ſind, ſich noch mehr unglückſelig zumachen, die aus einer zweiffelhafften Forcht ein gewiſſes Elend, und durch die hilffe der Imagination aus dem zukönfftigen ein gegenwertiges Ubel machen, die ſich ſo offt es dunckel wird, die greßlichſten und ungeheurſten Bilder mit Hörnern, mit glüenden Augen, oder gar ohne Köpffe in ihrer verderbten Phantaſie vorſtellen, die über einem jedweden geräuſch und gepolter in einen tödlichen Schreken gerathen. Valerius Maximus erzehlet von dem Dionyſio, der Syracuſanern Ober-Herr, daß derſelbe die 38. Jahre ſeiner Regierung alſo durchgebracht habe: Er caſſirte alle ſeine Freund und Höflinge

linge, und erwehlete an derselben statt die wildesten und stärcksten Kerls, die ihn überall bedecken müßten. Aus mißtrauen gegen Barbireren lehrnte er seine Töchtern den Bart schären, allein als dieselben erwachsen waren, so dörffte er sich nicht mehr unter ihre bewaffnete Hände wagen, verordnete dahero, daß sie ihm die Haare und den Bart mit glüenden Nuß-schalen abbrennen solten. Seiner Frauen selbst vertrauete er nicht viel bessers, und er hielte mit keiner Beylager, wenn sie nicht zuvor ausgezogen und ordentlich visitirt ware, sein Beth ware rings umher mit einem tieffen Graben umgeben, er verfügte sich über eine hölzerne Brucken in dasselbe die er allemal aufzoge; die Kammer-Thür ware voraussen mit einer Guarde verwahret, und inwendig verrigelte und verspehrete er dieselbe gantz sorgfältig. Dieser ware wol ein unglückseliger Mensch der niemandem weder sich selbst, und auch sich selbst nicht recht getrauet hat: Aber ihr werdet leicht begreiffen können, daß ein anderer der die Gespenster förchtet, nicht bessere Tage habe, derselbe ist niemals so sicher verschlossen, daß er nicht eine Erscheinung eines heßlichen Gespenstes befahre. Ich halte den Zustand jenes für viel glückseliger, der ihm in seiner blödigkeit eingebildet hat, alle Schiffe die aus Indien einlieffen weren sein, auch selbst an den Port hingegangen, sich ihrer guten Ankunfft gefreut, ausladen geheissen, und was der frölichen Narrheiten mehr war; oder jenes bey dem Poeten, der öffters sich an die offentliche Oerter verfüget, wo man Schauspiele zuhalten pflegte, sich niedergesetzet, sich sehr aufmercksam angestellet und seine Genehmhaltung durch das zuruffen und das klatschen der Hän-

den

den gegeben/hernach auch mit ſeinen Freunden gezörnet hat/ daß ſie ihn durch die Aertzte von ſolcher luſtigen Thorheit heilen laſſen/und ihn ſeiner beſten Luſt beraubet hetten. Denn diſe genoſſen doch von ihrer eingebildeten Freude ſo viel plaiſir/als immer ein andrer deſſen Ergötzen wircklich iſt. Da hingegen jene die peinlichſte Marter von ihren falſchen Objecten die ihnen die Imagination für die Augen ſtellet / leiden müſſen.

Ich liebe meinen Neben menſchen allzuſehr/als daß ich denſelben mit truckenen Augen an einer ſo harten Folter wie die Einbildung von den Geſpenſtern iſt / hülfflos ſolte hangen ſehen können. Es wird dieſe ungerechte Forcht flüchtig zumachen nicht wenig dienen / wenn diejenigen welche die realitet der Geſpenſtern glauben/ ſich fürſtellen werden / daß dieſelbe von eben der Natur ſind: von der auch ſie ſind/ſie tragen auch einen Geiſt mit ſich herum/und mancher von ihnen einen böſen Geiſt/den ſie doch nicht fliehen: werden ſie ſich angelegen ſeyn laſſen / denſelben auszubeſſern und die Kräfft deſſelben hervorzuruffen/ ſo haben ſie keine Urſach die Erſcheinungen der Geiſtern zuförchten. Hernach rathe ich dieſen unglückſeligen die ſo geſchwind ſind / ſich von den Geſpenſteren allamiren zulaſſen / welche doch wahrſcheinlich nichts anders ſind als chimeriſche Schreckmänner / die ſie in ihrer verderbten Einbildung ſelbſt gebohren haben; daß ſie eben ſo fertig ſeyen ſich luſtige chimern zu erſiñen/ich wolte daß ſie ihre erdichteten Plagen/ mit erdichteten Freuden erſetzten/weil doch gewiß iſt das die chimeriſchen Freuden / nicht minder ergötzen als die wahrhafften. Vielleicht kömt es mir zu einer andern Zeit in meinen wunderlichen Kopff/daß ich mich über der erweiſung der nothwendigkeit dieſer erdicheten Freuden weitläuffiger auslaſſe/weil es in der That das einzele und gewiſſeſte Mittel iſt/ das Elend welches unſer zeitliches Leben verfolget/ merclich zuverringeren.

Carnache.

Digitized by Google

XIV. Discours.

Ich selber lasse noch die süssen Wercke stehn/
Indeß ergötzet mich zum Ziele der Verliebten
Ein jung unwissend Hertz durch weisen Rath zu führen.
RUBEEN in seinen ungedrückten Gedichten.

DJE Mahleriñen liessen uns in der letzten Zusammenkonfft ihre Gedancken von denjenigen Junggesellen vortragen/ welche den Muth nicht haben ihre eigene Personen bey einer Jungfrau aufzuführen / und ihre Fortun lieber von der Beredsamkeit einer Dienstmagd / oder einer alten Jungfer / als von sich selber erwarten.

Carzache hat mir vormahlen ein Gespräche erzehlet / welches er mit einem jungen Menschen von dieser Art geführt hat: Derselbe Nahmens Frauenlob begegnete ihm einmahl auf der obern Brücke in einer Bewegung die eine grosse Eilfertigkeit anzeigte; Carzache / der sein Reißgefehrte in Franckreich gewesen / hielte ihn auf/ und redete ihn an: Wo eilest du hin mein Freund/ du wirst etwas wichtiges in dem Kopf haben/ daß du kaum die Zeit nimst mich mit einer Neigung des Haupts zu grüssen? Ha/ ha/ mein lieber

Carrache / ich habe ehehaffte Geschäffte / versetzte Frauenlob / ich gehe einer gewissen Frauen eine Visite zu geben / und eine Antwort wegen einer obschwebenden Verlöbnis einzuhohlen.

Carrache. Darff ich dich fragen / wer diejenige Person seye / um die du dich bewirbst / vielleicht könte ich dir einen Rittersdienst thun.

Frauenlob. Ich habe dir vor der Zeit alle meine Geheimnisse entdecket / und ich will dir auch dieses nicht verhalten. Wisse denn / daß ich auf des Creons Tochter ein Absehen habe.

Carrache. Wie lang ist es daß du sie kennest?

Frauenl. Seit der Zeit daß ich aus der Fremde zurück kommen bin / habe ich sie noch niemals gesehen / noch weniger mit ihr geredet / aber sie ist mir von Leuten gerühmt worden die mir guts gönnen. Im übrigen ist bekannt / daß der Vatter in der Zeit seines langen Lebens Geld gesammelt hat.

Carrache. Niemahlen hätte ich geglaubt / daß du so thöricht wärest. Du hast eine Maitresse die dir unbekandt ist! Höre / weñ du Lust hast einen Brief an sie abzugeben / so will ich dir einen galanten Aufsatz mittheilen.

Er erzehlte ihm hernach den Inbegrieff des acht und siebenzigsten Brieffes des Voiture / der die Aufschrifft hat. An eine unbekandte Liebste. Aber es ist der Mühe werth / daß ich eine Uebersetzung des gantzen Brieffes allhier beyrücke. Madame de Saintot hatte den Voiture zwo schönen Damen / welche er nicht gekandt / zum

Auf-

Aufwärter verſprochen. Darauf ſchriebe Voiture an eine derſelben nachfolgenden Liebes-Brief.

Niemahlen hat man von einer ſo ſeltzamen und ungewohnten Liebe gehört/ als diejenige iſt/ welche ich zu euch trage. Ich weiß durchaus nicht/wer ihr ſeyd/ und mein Lebtag/ daß ich wiſſe habe ich euch nicht einmal nennen gehört: Indeſſen verſichere ich euch daß ich euch liebe / und daß ſchon ein Tag verlauffen / ſeit daß ich mich über Liebes-Pein beklagen muß. Ich finde euer Angeſicht ſchön / ohne daß ich daſſelbe jemalen geſehen / und euer Geiſt bedüncket mich lebhafft und munter / wiewol ich niemahlen etwas davon gehört habe ſagen. Alle euere Verichtungen bezaubern mich gleichſam / und ich bilde mir an euch ich weiß nicht was für / welches machet daß ich liebe / ich weiß nicht wen. Zuweilen laſſe ich mich beduncken/ihr ſeyet blond / ein ander mahl ihr ſeyet bräunlicht / bald groß / bald klein / mit einer Adlers-Naſe/und mit einer Strupff-Naſe. Unter allen dieſen Geſtalten / die ich euch mache/ ſchätze ich euch allezeit für daß Liebenswirdigſte Ding in der Welt / und ohne daß ich wiſſe welche Gattung Schönheit ihr beſitzet / wolte ich ſchweren / es were die Liebenswirdigſte unter allen. Wenn ihr mich eben ſo wenig kennet/und eben ſo ſehr liebet/ſo habe ich dem Amor und den Sternen zu dancken. Aber damit ihr nicht betrogen werdet / und/ im Fall ihr euch einen langen blonden Mann einbildet / euch hernach ſo ihr mich ſehet nicht beſtürtzet / will ich euch ſagen/

wie ich ungefehrd ausſehe. Meine Statur iſt zween oder drey Finger kleiner als die mittelmäſſige; ich habe einen ſchönen Kopff / mit vielen grauen Haaren / die Augen ſind lieblich / aber ſehen ein wenig ſcheel / und das Angeſicht iſt zimlich plump. Dieſe Fehler zu verbeſſern wird euch eine von euern Freundinnen ſagen können / daß ich der beſte Knabe in der Welt ſeye / und meines gleichen nicht habe / der ſo getreu an fünf oder ſechs Orten zugleich liebe. Wenn euch dieſes alles wol anſtehet / ſo will ich es euch bey unſerer erſten Zuſammenkonfft anerbiethen ; indeſſen werde ich an euch gedencken / ohne daß ich wiſſe / an wen ich gedencke / und wenn man mich fragen wird / wohin meine Seufftzer gehen / ſo ſeyt ohne Forcht / daß ich es entdecken werde / und bleibet ſicher / daß ich niemahlen etwas von euch ſagen werde.

Scheinet es nicht / fuhre Carzache darauf fort / daß Voiture dieſen Brief mit fleiſſe geſchrieben / dich auszulachen ? Er hat nur ſchertzweiſe eine unbekandte zur Maitreſſe angenommen / aber du biſt wircklich im Stand eines Menſchen der liebet / und weiß nicht wen ? Aber es iſt nicht recht daß ich von dieſem wichtigen Unternehmen länger meinen Schertz treibe. Ich bitte dich mir auf etliche ernſthaffte Fragen zu antworten. Wenn du eine Copie von dem Todten-Dantz / den Holbein zu Baſel gemahlet hat / oder von einem andern Kunſtſtück wolteſt verfertigen laſſen / und ein unbekandter / von dem du niemahlen etwas geſehen / käme dir vorzuſchwatzen

tzen / er habe zu Rom unter Carlo Maratto gearbeitet/und dieſer habe ſeine Stücke bewundert/ wolteſt du denſelben auf ſeine Worte hin in dein Hauß nehmen/und ihm die Zeit/da er dir arbeitete/eine reiche Penſion zuſagen?

Frauenlob. Nein nicht eher/biß daß ich Proben von ſeiner Geſchicklichkeit geſehen.

Carnache. Und wenn du ein Pferd wolteſt kauffen/würdeſt du leichtgläubig annehmen/was der Roßtäuſcher dir davon weiß machen wolte?

Frauenlob. Ich wolte es ſelbſt zwiſchen die Sporn nehmen.

Regibus hic mos eſt, ubi equos mercantur, opertos
Inſpiciunt,ne ſi facies,ut ſæpe, decora
Molli fulta pede eſt, emptorem inducat hiantem,
Quod pulcræ clunes, breve quod caput, ardua cervix.

Hoc illi recte.

Carnache. Wenn du denn einen Knecht dingen wolteſt / ſo würdeſt du gleicher maſſen ſeinen ruhmräthigen Worten nicht trauen?

Frauenlob. Ich wolte ihn in die Probier-Wochen nehmen.

Carnache. Wie kömt es daß du in ſolchen geringen Sachen ſo mißtreuiſch biſt / und hingegen ſo leichtgläubig auf eine frömde Recomendation hin nicht zwar einen Mahler in dein Hauß nimſt / der dir in etlichen Tagen ein Gemählde zu deiner Beluſtigung machen ſoll / nicht ein Pferd kauffeſt/bey welchem es auf wenig Thaler

Verluſt ankömmt / nicht einen Knecht dingeſt/ den du wieder fortjagen kanſt/ ſondern eine Frau heyrathteſt/die du allzeit behalten muſt / die entweder dein zeitlich Paradyß oder deine Hölle auf Erden machen kan? Ein ſinnreicher Kopff hat von einer unglücklichen Ehe geſagt / ſie binde eine lebende Perſon zu einer todten an / welches einen grauſamen Tod verurſachet/der vormahlen von Tyrañiſchen Bluthünden erfunden worden/ den lebenden durch die Geſellſchafft des todten anzuſtecken / und zu todt zu martern. Es wird dir im übrigen noch erinnerlich ſeyn / wie vor etlichen Jahren eine Kupplerin einen jungen Herren betrogen / indem ſie ihm eine gemeine Metze beygelegt/ und ihn überredet hat/ er ſchlaffe bey einer vornehmen Dame. Ich will dir darum gerathen haben / daß du in dieſem Geſchäfft dein eigner Agent ſeyeſt/und dieſe Jungfrau durch keinen Fremden für dich heurathen laſſeſt. Suche viel lieber Mittel aus / etliche abſönderliche Converſationen mit ihr zu halten / und ſie kennen zu lehrnen.

Frauenlob. Du ſagſt in Wahrheit recht/und ich wäre ein Narꝛe/wenn ich deinem Rath nicht folgete.

Er fande hernach Anlaß mit des Creons Tochter bekañt zu werden/aber er hatte kaum drey Conferentꝛen mit ihr gehalten/ ſo nahme er etliche Fehler an ihr wahr/ die ihm ſo wiederwertig waren/daß er ohne längern Anſtand mit ihr brache.

Carꝛache hat mich fehrner berichtet / daß Frauenlob etliche Wochen nach dieſem

in

in sein Hauß kommen / und ihm entdecket / er liebe eine andere Tochter/er wolle ihm ewig verbunden seyn / wenn er ihn bey derselben antragen wollte / denn neben dem/ daß ihm der Zutritt in ihr Hauß offen stehe / seye er versichert/ daß er mit der Sache umgehen könte. Die Antwort des Carrache ware : Ich will dir gern dienen / lege mir nur auf die Zunge / was ich sagen soll.

Frauenlob. Ich will es dir überlassen / du bist gescheid genug/ die Sache so zu führen/ daß der Fisch in mein Netze schwimme.

Carrache. Wie einfaltig bist du ! Sage mir wenn ich dich an einen Staatsmann addressirte/ und gegen ihn von deiner Politischen Erfahrenheit ein grosses Wesen machte / und er sähe hernach / daß du kaum ein Notarius seyn köntest/ würdest du nicht von ihm mit Schanden fortgejagt werden?

Frauenlob. Ich werde dich niemals bitten mich einem solchen zu addressiren.

Carrache. Und wenn ich dich bey einem Schiffmeister für einen erfahrnen Seemann recommendirte / und er fände hernach / wie du nicht einmal das Steuer-Ruder regieren könest/ würde er dich nicht mit Spott nach Hauß ziehen heissen?

Frauenlob. Er thäte mir nach Verdienen.

Carrache. Oder weñ ich dich in eine Drukerey recommendirte / und du würdest nur nicht die Buchstaben auß dem Schrifft-Kasten herauslesen können/wie würdest du bestehn?

Frauenlob

Frauenlob. Wie der Butter an der Sonne. Aber du bist sehr ungestüm.

Carrache. Warum begehrest du denn / daß ich dir diese Tochter durch meine Recomendation kupple/und wilst dich in die Gefahr begeben/weñ sie nach der Zeit das Haab und Gut / den guten Humor / Galanterie und andere Qualiteten / so ich ihr von dir rühmte/entweder überall nicht anträffe / oder doch nicht auf dem Grad / wie sie sich eingebildet / daß euere Ehe unvergnügt würde/ und daß du von ihr als ein Betrieger angesehen würdest? Es ist wahr/ sie könte dich nicht wie der Staatsmann / der Schiffmeister und der Drüker das Hause raumen heissen / aber eben dieß vermehrte dein Unglück / weil du müßtest bey einer Person wohnen / die Fug hätte / dir feind zu seyn. Ich will von mir selbst nichts sagen/ wie ich von euch beyden als der Stiffter euers Unglücks würde gehasset werden.

Frauenlob. So will ich deñ selbst hingehen/ und mich gegen sie erklären.

Carrache. Das wird das beste seyn.

Frauenlob setzte diesen Entschluß in das Werck/ er bekame diese Tochter zu sprechen/und gewonne ihre Freundschafft. Hernach ware ihm nicht schwer / die Freundschafft in eine Liebe zu verändern. Sie leben nun in einer vergnügten Ehe / und preisen die Stunde glückselig / in welcher sie sich mit einander verbunden haben.

Dürer.

XV. Discours.

Der gantze Helicon iſt bey dir eingezogen.
OPITZ im 1. Buch der P. W.

Ihr Herren Wahler!

EUer Geſchlecht iſt bißher ſorgfältig geweſen / uns die Mittel zu entziehen / durch welche wir eine Erfahrenheit der menſchlichen Sachen bekommen könnten. Die Mode iſt eingeführt / daß man auf den Academien nur in der Lateiniſchen Sprache lieſet; die meiſten Bücher ſind in eben derſelben geſchrieben; und man hat unſern Eltern die Maxime beygebracht / die Wiſſenſchafften ſeyen den Leuten unſers Geſchlechts ſchädlich / ſie machen uns ruhmräthig und lächerlich / ſie halten uns ab von den nöthigern Geſchäfften; denn wir ſeyen allein gebohren daß wir unſern künfftigen Männern Geld zehlen / wäſchen / flicken / bey ihnen ſchlaffen / und daß wir von der Geſtalt einer Jüppe urtheilen. Einiche verfahren ſo unbillich / daß ſie uns in offentlichen Schrifften untüchtig zum Heyrathen erklähren / wenn wir durch Leſung guter Bücher ſuchen verſtändig zu werden. Sie ſagen / daß

das Frauenzimmer ſo verheyrathet iſt / oder ſich verheyrathen will / die Bücher in Friede und Ruhe laſſen / die aber ſo ledig bleiben wollen / ſich nicht nur auf Wiſſenſchafften / ſondern auch auf Künſte legen ſollen. Wir geben zwar zu / daß ein Gelehrter / wie diß Wort heut zu Tag gebraucht wird / und ein Pedant nahe mit einander verwandt ſeyen. Aber unſer Abſehen iſt nicht / daß wir aus den Büchern eine weitläufftige Wiſſenſchafft unnützlicher Sachen ſammeln; wir wollen daraus angenehme Freundinnen / kluge Ehe-Weiber / und gute Müttern werden. Wir geben ferner zu bedencken / daß ein pedantiſches Frauenzimmer zwar lächerlich genug iſt / aber doch nicht lächerlicher als ein pedantiſcher Mann. Diß alles iſt von einem unſerer Mit-Glieder mit einem groſſen Nachdruck ausgeführt worden. Eben euer Geſchlecht / ihr Herren / iſt die Urſache / daß unſere Unterredungen meiſtens nur Bagatellen betreffen; Wir werden gezwungen unſer Leben mit ſclaviſchen Bemühungen zu verzehren / weil die Männer uns alle Gelegenheit abſchneiden / einem Menſchen anſtändigere Geſchäffte zu unternehmen. ꝛc.

Die Mahlerinnen.

Wir haben bereits in etlichen Diſcourſen zu verſtehen gegeben / daß wir das ſchönere Geſchlecht ſo tüchtig befinden / als immer die Männer ſind / die wichtigſten Geſchäffte zu führen. Damit wir auch diß mahlen der billigen Klage unſrer

unſrer Geſellſchafftерinnen Statt geben / wollen wir das Verzeichniß der Bibliotheck der Damen hinaus fertigen. Dieſelbe iſt alſo ausgeleſen / daß das Frauen-Volck daraus wol witzig und angenehm / aber nicht gelehrt und pedantiſch werden kan. Holbein hat von uns Befehl den Mahlerinnen abſönderlich einen langen Catalogum der verbotenen Bücher zu übergeben. Was unſere Diſcourſe betrifft / erklähren wir uns / daß wir ſie als eine Gattung einer Converſation anſehen / die wir ſonder Aergerniß mit dem Frauenzimmer unſrer Stadt anſtellen können / nachdem uns die mündlichen Converſationen mit demſelben durch die Unvertraulichkeit / die zwiſchen beyden Geſchlechtern eingeführt iſt / ſchwer gemachet werden.

Bibliotheck der Damen.

Frauenzimmer-Lexicon.

Acerra Philologica, mit Gotthard Heideggers Anmerckungen.

Gotthard Heidegger von den Romanen.

Simler vom Regiment der Schweitzer. Mit Herrn Leuen Anmerckungen.

Die denckwirdigen Reden des Socrates, von Xenophon beſchrieben / und von Thomaſe überſetzet.

Le Threſor de la Sageſſe par Charron.

Le Spectateur, ou, le Socrate Moderne. En 6. Volumes.

Les Lettres de Voiture.

Fontenelle de la pluralité du Monde; iſt in das Deutſche überſetzet unter dem Titel: von mehr als einer Welt / Geſpräche zwiſchen einem Gelehrten und einem Frauenzimmer.

Die Geſchicht des Robinſon Crusöe.

Die Argenis des Barclay: von der man zwar Uberſetzungen hat / von Opitz, und von Bohſe.

Die Hiſtorie der Severamben.
Les Caractéres de ce ſiécle, par la Bruyére.
Les Caractéres de Theophraſte, traduits par le méme.
Reflexions morales du Duc de la Rochefoucault.
Locke de l'Education des Enfans.
Les dialogues des Morts par Fontenelle.
Les dialogues des Morts par Gaudeville.
Les œuvres de Lucien traduits par d'Ablancourt.
Martin Opitzen Wercke.
Canitzen Neben-Stunden unterſchiedener Gedichte.
Beſſers Schrifften.
Les Avantures de Telemaque par Fenelon; überſetzt von Bohſe: Begebenheiten des Telemachus.
Traduction de l'Eneide par Segrais.
La Pharſale de Brebœuf.
Les Eclogues de Fontenelle.
Les œuvres de Moliére.
Le Theatre de Pierre Corneille.
Les œuvres de Racine.
Les comédies de Terence, traduites par Mad. d'Acier.
Les œuvres d'Horace, traduits par Tarteron.
Les pöeſies de Mad. des Houlieres.
Les œuvres de Boileau Despreaux.
Les fables choiſies de la Fontaine.
Les fables nouvelles de la Motte.

Dürer.

Digitized by Google

XVI. Diſcours.

Gut Land / gut Mädgen!
ZOLLIKER.

ALs ich einen dieſer Tagen zu Dürer gehen wolte / nahme ich wahr / daß eine Dame / indem ſie ihr Schnupp-Tuch hervor zog / und wegen des ſtrengen Windes vor das Angeſicht hielt / einen Brieff auf die Erde fallen ließ. Indem ich mich gefaßt machete / ihn dieſer Dame wieder zu zuſtellen / ſahe ich daß es eine meiner vertrautſten Baſen ware; änderte derowegen meinen Vorſatz / und ſteckte ihn zu mir. Ich fande hernach / daß er an eine ihrer Geſpielinnen gehen ſollen; ich will ihn derſelben nun gedrückt übergeben.

Liebſte Jungfer!

Du biſt begierig den Ausgang der Beſuchung zu wiſſen / die ich geſtern dem bell-homme erlauben müſſen. Du fürchteſt ich habe mich von dieſem lieblichen Antlitz verblenden laſſen. Glaubeſt du denn daß ich ſo wenig delicat ſeye / und mich / ſo offt es ihm beliebt / von einem Menſchen werde küſſen laſſen / der mich zu fürchten machet / wann ich ihn nur anſchaue? Er kan paſſen. Ich habe

ihm Gebratens aufgetiſchet / ſo wol als jenem / der zu mir zu Licht kame / ohne einen bordierten Hut / und jenem Stutzer mit dem Herz Groß-Vatter Schneider. Für wen ſiehet man mich an? der Bräutigam / den ich will / muß reich / luſtig / wolgewachſen / nicht karg / und nicht eiffersichtig ſeyn. ꝛc.

Holbeinin.

Ich wolte meiner Baſe ihre Delicateſſe zu gut halten / wenn ihr an ſtatt eines / den ſie verliehrt / allezeit zween neue Buhler hervorwuchſen / wie dem Drachen Python für die Köpffe / die ihm Apollo hinunter ſchlug / auf der Stelle wieder zween andere hervor kamen. Weñ ich die Handvoll Junggeſellen dieſer Stadt gegen den Ameiß-Hauffen der Töchtern überſchlage / ſo iſt es das ſonderbare Glück meiner Baſe / das ihr drey Liebhaber zugeworffen hat.

Ich habe mit Hilffe meiner Freunden eine Berechnung aller derjenigen Perſonen dieſer Stadt gemachet / die zu verheyrathen ſtehen; wir haben die gantze Stadt ſamt den Vorſtädten in 6. Quartier eingetheilt / und einem jeden von den Coteurs / die in der Stadt ſind / eines abzuzehlen übergeben / ich aber habe zwey auf mich genomen.

Dürers Quart. begreiffet	Perſ. W. Geſ.	70.	Mañl. Geſ.	43.
Des Angelo Quartier	- - -	114.	- - -	69.
Rubeens Quartier	- - - -	91.	- - -	73.
Des Carrache Quartier	- - -	98.	- -	83.
Meine zwey; das erſte	- - - -	60.	- - -	50.
das andere	- - -	93.	- - -	71.
	Sum.	526.	Sum.	389.

Man

Man bilde sich nun ein/daß sich die 389. Jung-gesellen in einer solchen Situation befinden / in welcher ehemahlen die Benjaminiter stuhndē/ und daß die 526. Töchtern an der Stelle des Frauen-zimmers von Silo stehen. Es bedünckt mich ich sehe diese Damen ihre Ballete auf den Spatzier-Gängen vor der Stadt anordnen / als plötzlich die 389. Buhler aus den Wein-Bergen hervorbre-chen / und unter diese Dauben fallen. Der eine läßt sich diejenige gefallen / die ihm das Glück am ersten zugeführt hat; der andere liesel sich diejenige aus/die ihm vor allen andern in die Augen scheint; mancher hat seine schon angefaßt / und eilet mit ihr davon / aber weil sie sich ihm allzuwild wider-setzet / läßt er sie wider lauffen / und kehret seinen Weg zurücke / eine andere zu ergreiffen. Indessen bleiben noch 137. Töchtern übrig / die niemand gefunden / der sie rauben wollen. Wie wehe thut es denselben / da sie sehen müssen / daß ihre Ge-spielinnen sämptlich weggeraubet worden!

Es ist nicht zu zweiffeln / daß diese Rechnung bey unsern Töchtern einen Eiffer gebähren werde/ der eine jede von denselben sorgfältig machen wird / sich vor der andern zu unterscheiden. Ich wiederhole derowegen/ daß sie nicht liebens-wür-diger werden können / als wenn sie sich befleissen/ sittsam / gütig/ und verständig zu werden.

Ich gebe ferner einer jeden Jungfer dieser Stadt zu bedencken / welch ein grosses ihr daran gelegen ist / daß sie mit dem männlichen Geschlecht eine vertrauliche Bekanntschafft aufrichte. Es ist ein altes Vorurtheil unsrer Stadt/ daß die Töch-

tern

teré ſehr eingeſchränckt leben müſſen/ und alſobald viel ungleiche Urteile vernehmen / wenn ſie zuweilen einem jungen Herꝛn die Hand geben/ und ſich von ihm durch die Stadt begleiten laſſen/ oder ihm den Zugang in ihr Hauß öffnen. Der Calcul/ den ich gemachet habe / beweiſet indeſſen die Nothwendigkeit/in der die Töchtern ſtehen/dieſe ſtrenge Gewohnheit zu verwerffen/unwiederſprechlich; indem er ihnen die Gefahr vorſtellet / in der ſie begriffen ſind / daß ſie Jungfern bleiben müſſen/ ſo ſie den Zutritt zu ihren Perſonen nicht erleichtern. Ich überlaſſe alſo ihrer Vorſichtigkeit dieſe Vertraulichkeit zwiſchen beyden Geſchlechtern allgemächlich einzuführen. Ich gelobe ihnen nach Vermögen darzu zu helffen/ wie ich denn in dieſem Abſehen bereits meinen Buchdrücker beſchwatzet habe/ jährlich eine vollſtändige Matricul aller derjenigen Perſonen / die zu heyrathen taugen / ihrer Nahmen und Bey-Nahmen/ ihres Alters / der Gaſſe und des Hauſes/da ſie wohnen/ihres Standes und Profeſſion/ in den Druck zu verfertigen. Er bittet derowegen alle diejenige/ die in Furchten ſtehen / daß ſie vergeſſen werden/ ihm inner drey Monaten ihre Perſonen durch einen Zedel/ ſo an ihn ſelbſt addreſſirt / nahmhafft zu machen. Wie curieux wären heutigs Tages / wenn unſere Alten die Erfindung dergleichen Liſten gehabt hätten/ etliche hundert derſelben / ſo in ein Buch zuſammen gebunden wären !

Holbein.

XVII. Discours.

Man denckt und schreibt nicht mehr was sich zur Sache schicket/
Es wird nach der Vernunfft kein Einfall ausgedrücket/
Der Bogen wird gefüllt eh man an sie gedacht/
Was groß ist das wird klein/was klein ist groß gemacht.
Da doch ein jeder weiß/ daß in den Schildereyen
Allein die Aehnlichkeit das Auge kan erfreuen.

CANITZ.

SOnnet machte dem Rubeen eine Visite auf seinem Musee / wo er ihn über dem lesen des Vesuvius antraffe / er rieff ihm daher zu: Du bist ein ungemeiner Bücher-Fresser / wo ich dich sehe / ist dein Gefehrte einer von diesen todten Gelehrten. Was das seltzamste ist so hast du nur etliche wenige favorite Autores / und ich habe dich schon etl che mal über dem Opitz angetroffen. Man solte meinen / daß du seine Gedichte auswendig lehrntest. Wenn ich ein Buch einmahl gelesen / so bin ich begierig zu wissen/was ein anders für Gedancken führe.

Rubeen. Du gemahnest mich an einen Reisenden / der die Gegenden / durch welche er kömt/ nur mit einem flüchtigen Gemüth angaffet/ und sich nicht säumet/ die Sachen die ihm aufstossen sorgfältig zu beschauen. So offt ich einen von meinen Autorn wieder lese / entdecke ich in demselben etwas neues / das mich belustiget / und meine Curiositet aufweckt. Wie gehet es dir?

Sonnet. Die Weile würde mich zu tod lang düncken/ so ich ein Buch zum andern mal lesen müßte. Und ich würde

in den Wissenschafften langsam weit kommen / wenn ich deiner Methode folgen wolte.

Rubeen. Vielleicht weisseſt du eine besondere Manier oder Kunst zu lesen. Wenn dieß ist / so wirst du mich verpflichten/wenn du mich davon underrichten willst.

Sonnet. Meineſt du denn / daß es eine Kunst seye zu lesen?

Rub. Ich habe es allezeit gemeint; Ich werde mich aber weisen lassen/wenn du was genugsames einzuwenden hast. Sage mir was ist deine Meinung / sind alle die lesen gleich gute Leser?

Sonnet. Warum nicht? Ich nehme nur diejenige aus/ welche die Sprache nicht verstehen in der sie lesen.

Rubeen. Wir wollen sehen. Meineſt du / daß es keine Kunst seye ein Buch zu schreiben / und daß einer nicht besser schreibe als der andere?

Sonnet. Dieses wird niemand sagen.

Rubeen. Woher könt es / das ein so grosser Unterscheid zwischen den Scribenten waltet?

Sonnet besonne sich hier ein wenig / darum nahme Rubeen das Wort und halffe ihm auß.

Vielleicht/ sagte er / kömmt es daher / weil der eine besser gedencken kan als der andere.

Sonnet. Du redeſt mir aus dem Hertze.

Rubeen. Vielleicht ist eine andere Ursach / weil der eine seine Gedancken besser außzudrücken weiß/als der andere.

Sonnet. Auch dieses ist wol errathen.

Rubeen. Aus diesem folget / daß derjenige ein guter Schreiber seye / der erstlich wol gedenckt / und dann auch seine Gedancken mit solchen Worten ausdrücket/ welche denselben angemessen sind; mit einem Wort/der nicht mehr und nicht weniger sagt/als er gedencket.

Sonnet. Du sagst recht.

Rubeen. Und im Gegentheil wird folgen/daß ein schlimmer Schreiber derjenige seye / der entweder nicht wol gedencket / oder der seine Gedancken mit Worten erkläret/ welche bald was anders/ bald mehr/ bald weniger bedeuten/ als er sagen will.

Sonnet. Ich kan nichts darwieder einstreuen / wiewol ich es noch nicht klar genug begreiffe.

Rubeen.

Rubeen. Es dünckt mich es habe mit einem Schreiber eine gleiche Bewandtniß wie mit einem Mahler. Muß nicht einer der ein Gemählde machen will erstlich die Natur der Sachen die er mahlen will kennen / und in seinem Kopf / ehe er noch den Pinsel ergreifft / oder die Farben zurüstet / von der Grösse/der Stellung/der Proportion/ dem Licht und Schatten derselben einen Begrieff zusammen ordnen?

Sonnet. Das ist gewiß.

Rubeen. Muß er nicht ferner diese Grösse / diese Stellung/ diese Proportion/ dieß Liecht und den Schatten/ durch die künstliche Vertheilung und Vermischung seiner Farben so vollkommen bezeichnen/daß er keinen Strich des Originals außlasse/oder einen andern/den es nicht hat/hinzufüge?

Sonnet. Dieß ist die Kunst der Mahler.

Rubeen. Gleiche Procedur machet ein Schreiber. Erstlich muß er die Natur der Sachen / die er beschreiben will kennen / und in seinem Kopf / ehe er noch die Feder ansetzet/ die Jdeen die sie ihm erwecken in eine Ordnung zusammen richten / er muß bey sich beschliessen / abmessen / und wissen/ was er sagen wolle. Er muß ferner durch den Gebrauch außerlesener Worten eben diejenige Begrieffe ausdrücken/ die er selbst von den Sachen gefasset hat / also daß er keine Jdee verfliegen lasse die er nicht durch ein Wort bezeichne/ und kein Wort brauche / das eine Jdee machet / die er nicht im Kopf hat. Die Worte sind bey ihm was die Farben bey dem Mahler / und die Construction was derselben Vermischung.

Sonnet. Du hast meinen Begrieff beleuchtet.

Rubeen. Nun denn/ sage mir/ was heisset du lesen?

Sonnet. Durch die Worte als Zeichen oder Farben/ sich etwas vorstellen / eben wie man sich eine abwesende Sache durch ein Gemählde vorstellet.

Rubeen. Folglich muß ein Leser zwey Dinge thun/ 1. muß er die Reden seines Autors so sorgfältig betrachten/ daß er kein Wort verfliegen lasse von dessen Bedeutung er nicht eine Jdee behalte. 2. Wenn er die Jdee eines gantzen Periode zusammen und in eine Ordnung gefüget hat / muß er dieselben mit den Sachen von denen sie kommen selbst vergleichen und ermessen wie nahe sie mit einander übereintreffen / oder wie weit sie von einander entfehrnet seyen. Ein

Leſer verhält ſich gegen einen Autor / wie einer der ein Gemählde beurtheilen will gegen einen Mahler. Dieſer letztere muß gleicher maſſen ſich erſtlich von einem jeden Lineament des Gemähldes eine eigene Idee machen; zum andern dieſe Idee gegen das Original deſſelben halten / und außmeſſen. Was gedenckeſt du davon?

Sonnet. Ich ſtimme überall mit dir ein?

Rubeen. Meineſt du nun daß jedermann alſo leſe?

Sonnet. Nein. Ich ſelbſt habe niemahlen alſo geleſen/ es wäre mir zu lang und beſchwerlich geweſen mich bey einem Worte nach dem andern aufzuhalten.

Rubeen. Hiermit folget, daß du und alle die nicht alſo leſen/ keine gute Leſer ſeyen; ferner/ daß es gute und ſchlimme Leſer gebe / endlich / was wir anfangs nicht gewußt haben/ daß es eine Kunſt ſeye zu leſen. Eben daher/ weil die wenigſten Leute recht leſen könt nun / daß ſie viele falſche Gedancken für gut und richtig annehmen / viele unatürliche Beſchreibungen bewundern / und ſich in den Kopf ſtecken/ auch ſelber viel Worte hervorbringen / die nichts / oder was anders ſagen wollen/als ſie im Sinn haben.

Sonnet. Du haſt mich auf andere Gedancken gebracht / ich habe ſchon ſo viele Bücher geleſen / und muß erſt innen werden/daß ich noch nicht leſen kan.

Rubeen. Wir wollen verſuchen / oh wir weiter hinter die Sache kommen können. Sage mir was halteſt du davon/ hat es in der Sprache zwey oder mehr Wörter/die doch nur eine eintzige Sache bezeichnen / alſo daß man ohne Unterſcheid das eine oder das andere brauchen kan.

Sonnet. Ob es Synonyma habe? Daran iſt nicht zu zweiffeln.

Rubeen. Wie mag es geſchehen ſeyn / daß die Menſchen einer Sache in einer Sprache zween / drey / und mehr Nahmen gegeben haben?

Sonnet. Das kan ich dir nicht ſagen / ich bin nicht bey ihnen geweſen.

Rubeen. Meineſt du aber / daß es nothwendig geweſen ſeye?

Sonnet. Ich habe gelehrnet/ daß die Synonyma darzu dienen/damit man abändern könne.

Rubeen. Nenne mir einige Synonyma.

Sonnet.

Sonnet. Wissen/meinen/glauben/ darfür halten/ sich bedüncken lassen.

Rubeen. Meinest du denn/daß diese Wörter eines sagen wollen?

Sonnet. Was sonst?

Rubeen. Ich lasse dir wol gelten daß sie von dem Pöbel in der gemeinen Rede für Synonyma gebraucht werden/ aber ich will dir zeigen/ daß ihre Bedeutung in der That unterschiedlich ist. Derjenige weiß/ der Grund um eine Sache hat. Der meint/ der von einer Sache nicht vollkommen versicheret ist. Glauben beziehet sich auf eines andern Außsag. Darfür halten ist gegen einen andern seine Meinung eröffnen. Sich bedüncken lassen wird von sichtbaren Sachen gebrauchet.

Sonnet. Du schwatzest mir viel vor/ aber du sagst keine Gründe.

Rubeen. Wenn man dir erzehlet/ es seye ein Mirivels/ ein Sophi, ein Czaar/ so gläubest du es/ aber wenn du sie gesehen hast/so weissest du es. Man gläubt alle historica.

Sonnet. Ich fasse dich.

Rubeen. Sage mir noch andere Synonyma.

Sonnet. Erfahrenheit/ Erfahrung.

Rubeen. Diese sind unterscheiden wie Experientz und Experiment der Lateiner.

Sonnet. Liebe/Liebes-Flamme/Liebes-Feuer/Brunst.

Rubeen. Liebe ist das eigene Wort einer Neigung/ die andern sind Metaphoren/ die eine starcke/ ungestüme/ und peinliche Liebe andeuten.

Sonnet. Aber es giebt doch Aequivoca/ oder Wörter die zwo Sachen zugleich bedeuten.

Rubeen. Ich finde keine/weisseſt du dergleichen?

Sonnet. Zum Exempel/Grillen fangen/einem das Hertz stehlen.

Rubeen. Ich weiß wol daß es Metaphoren giebt/ aber ich zweifele/ob es Aequivoca gebe. Grillen heissen eigentlich eine Gattung unützlichen/ und schädlichen Ungeziefers; darum sagt man von einem der sich mit unnützlichen Gedancken schleppet/ er fange Grillen/ und die Sachen selbst/ die er in seinem fantastischen Gehirn gesammelt hat/ wer-

den Grillen genannt. Einem das Hertz ſtehlen iſt ebenfalls eine Metaphora die nicht nöthig zu erklären.

Sonnet. Aber das Wort Stein / das einen Stein bedeutet und eine Kranckheit.

Rubeen. Es bedeutet beyde mahle nichts anders als einen Stein, den auch dieſe Krankheit / die Stein geheiſſen wird / iſt ein rechter Stein der in dem Menſchen gezeuget wird und wächßt.

Sonnet. Geſetzt denn / daß es weder Synonyma noch Aequivoca gebe/was willſt du damit ſagen?

Rubeen. Ich ziehe daraus die wichtige Regel / daß ein Leſer einem jeden Wort ſeine eigene und beſondere Bedeutung geben müſſe. Es iſt leicht zu begreiffen / wie ſchädlich einem Leſer das Vorurtheil ſeye / daß es Synonyma und Aequivoca gebe/ denn er kömmt alſo auſſer den Stand einen vollkommenen Begrieff von den Gedancken ſeiner Autorn zu faſſen/indem ihm die wahren Ideen von allen dieſen Wörtern und Metaphoren / die er für Synonyma und Aequivoca hält / ausbleiben werden. Wenn du dieß alles wol begrieffen haſt / ſo will ich dir die gantze Kunſt zu leſen mit etlichen Exempeln weiſen. Mir fällt gleich unter den Hoffmannswaldiſchen Gedichten des Neukirchs Glückwunſch auf der Melinde Namens-Tag ins Geſicht:

Auf ſchönſte, tauche dich in Milch und Roſen-Blut.

Was wollen dieſe Worte ſagen?

Soñet. Nimm eine gute Farbe an.

Rubeen. Es mag ſeyn/ daß der Autor dieſe Idee in dem Kopf gehabt hat ; aber du muſt einem jeden Wort ſeine eigene Idee geben. Erſtlich haſt du hier Roſen-Blut / haben die Roſen Blut?

Sonnet. Nein/aber wol ein Waſſer das daraus gebrennt wird.

Rubeen. So kan vielleicht ſeyn / daß der Poet Roſen-Blut für Roſen-Waſſer geſetzt hat. Was würdeſt du dir nun fürbilden / wenn ich dir von einer Perſon ſagte / ſie habe ihren Kopff in Milch- und Roſen Waſſer getauchet?

Soñet. Ein Geſchirr mit Milch / unter welche Roſen-Waſſer gemiſchet iſt/und einen der den Kopff darein ſtößt.

Rubeen. Dieſe Zeile/

Auf ſchönſte, tauche dich in Milch und Roſen-Blut.

ſtellt

stellet uns denn ein Geschirr voll Milch vor / die mit Rosen-Wasser vermischet ist / und einen Poete der zu einer Schönen sagt/sie solle den Kopff darinne baden.

Soñet. Ha/ha/ha!

Rubeen.

Laß deinen Mund-Rubin erfrischte strahlen fangen.

Was ist ein Mund-Rubin?

Soñet. Ein Mund von Rubin.

Rubeen. Rubin-Mund ist ein Mund von Rubin/ aber Mund-Rubin ist ein Rubin für den Mund / vielleicht denselben in die Lippen einzusetzen / wie die Indianer pflegen. Was bildest du dir ferner für eine Geschicht ein / so man dir sagt / ein Rubin habe erfrischte strahlen gefangen, man habe die Strahlen eines Rubins erfrischet: Was ist einen Strahl erfrischen? Ihn erkühlen / oder ihm neue Strahlen geben? Wie geht das zu?

Sonnet. Ich weiß es nicht / und vermeine / daß es der Autor selbst nicht wisse.

Rubeen. Ich lese fort.

Und streich den trüben Schaum der herben Thränen-Fluth.
Und das vergiffte Saltz von deinen Purpur-Wangen.

Sage mir die Ideen/ die dir ein jedes von diesen Worten erwecket/nach einander.

Sonnet. Augen / von denen herbe Wällen von Thränen-Wasser fliessen/ Wangen / auf welchen diese Wällen rinnen/ ein trüber Schaum auf diesen Wällen Thränen / Thränen/ die vergifftet sind/und Thränen die gesaltzen sind.

Rubeen. Hat man jemahlen dergleichen Sachen gesehen? Die Augen geben keine Wällen / sondern nur wenig Tropffen Wasser. Wangen sind kein Feld worauf sich Wällen ergiessen können. Die Thränen machen keinen Schaum/ sie sind auch nicht trüb/ noch vergifftet / noch gesaltzen. Wir wollen ein Exempel aus Hunolds Neben-Stunden nehmen.

= = = Welche Kupffer-Berge.
Erscheinen im Gesicht, und grün und gelbe Zwerge.
Von Finnen, die berühmt, stehn immer auf der Hut.

Was

Was führen diese Worte für eine Bedeutung mit sich.

Sonnet. Ein Angesicht auf welchem Berge stehn / und grün und gelbe Zwerge Wache halten. Ha/ha.

Rubeen.

Daß nicht die Mäßigkeit ihr Feind den Einbruch thut

Siehest du / er nimmt die Mässigkeit für ein wirckliches Wesen / das mit grünen und gelben Zwergen / das ist Finnen / im Streit begriffen ist.

Sonnet. Er ist närrisch. Weise mir nun eine natürliche Beschreibung

Rubeen. Lasset uns den etwas aus Opitz lesen.

Wo die Violen vor bey solcher Frühlings-Zeit
Im grünen liessen sehn ihr Wolcken-blaues Kleid
Wächßt Kraut und Wermuth auf = = =

Werden die Wolcken-blauen Blätter der Violen nicht artig ein Kleid genannt?

Sonnet. In der That. Sie bedecken die Blumen / und thun ihnen den Dienst / welchen die Menschen von den Kleidern empfangen.

Rubeen. Und daß diese blauen Blümchen in dem grünen Grase stehn / wird sorgfältig beschrieben / weil dieser Absatz trefflich dienet / die Farbe der Violen zu erhöhen. Höre jetzt eine Beschreibung der Ankunfft der Sternen.

Wann sich Hesperus macht an des Himmels Dach,
Und zeucht der Sternen Heer ihm sämtlich hinten nach.

und der Verschwindung derselben

= = = = Wann zu Morgen
Aurora sehen läßt ihr Rosen-rothes Haar,
Und mit dem klaren Schein umhüllt der Sternen Schar.

Sonnet. Der Abendstern ist der erste an dem Himmel / und die andern Sternen alle folgen ihm nach / wie ein Heer Soldaten ihrem Führer. Der Aurora wird ein Rosenrothes Haar zugeschrieben / weil dieses die eigentliche Farbe ist / die der Himmel annimmt / wann der heitere Schein der ankommenden Sonne das Auge verhindert die Sternen länger zu sehen / und sie ihm verbirgt.

Rubeen. Du hast es wol beobachtet. Diejenige / die diese Kunst zu lesen brauchen / werden nicht ermangeln den guten Geschmack in der Beredsamkeit zu erlangen.

Digitized by Google

XVIII. Discours.

Was scheubest du viel auf? Dein heute das ist hier,
Nicht lebe morgen erst . . . . .
OPITZ im Vielguet.

CNeus Carbo ward zum Tod verurtheilet; Bey der Ankunfft des Büttels fieng er an mit nassen Augen zu bitten, daß ihm die Gnade geschenckt würde, noch seine Nothdurfft zu verrichten: damit er sein unglückseligstes Leben nur etliche Augenblicke verlängerte. Weilen er aber sich lange über diesem natürlichen Geschäfft verweilete, schlug ihm ein Soldat das Haupt ab, da er nach fasse, also daß er bey seinem Tod eine possierliche Stellung machete. Ich will setzen, daß hundert Menschen in dem gleichen Zustand mit diesem Carbo begrieffen wären, so würdet ihr sehen, daß, sein Leben zu fristen, der erste sich entschliessen würde ewig ein Sclav zu seyn, der zweyt sich die Augen ausstechen, der dritte sich Ohren und Nase abschneiden, der vierte sich in ein Loch zu Ratten und Schlangen begraben, der fünffte sein liebstes Eheweib einem geilen Tyrannen verrathen, der sechßte sich in einem eisernen Keficht herum führen ließ, und so fort. Und ihr würdet euch verwundern, daß ihr darunter nicht

fünff fändet, die lieber den Tod leiden, als ein jämerliches Leben führen wollten.

Wie ungläublich scheinet nach diesem, daß eben diese Leute, die das Leben so kostbar halten, dennoch so verschwendrisch damit sind. Sie gedencken eher nicht, daß das Leben sein gesetztes Ziel habe, biß daß sie schon bey demselben angelanget sind. Sie beklagen sich immer über die engen Schrancken des menschlichen Lebens, in währender Zeit, daß sie dasselbe gleichsam träumend verschwinden lassen. Es gehet ihnen wie einem der mit lustigen Köpffen reiset; ein solcher findet den Weg kurtz; hingegen dünckt er einen andern, der gantz allein die gleiche Strasse gehet, lang. Die Ursach dieser Ungleichheit ist, weil den ersten die Possen-Spiele seiner Gefährten sein selbst vergessen gemacht, und der andere mit seinen Gedancken beschäfftiget gewesen die Schritte abzumessen, die er schon gemacht, und sie mit denen zu vergleichen, die er noch zu machen hatte. Man kan sie auch mit einem schlaffenden vergleichen, dem die Zeit die er mit schlaffen zugebracht beym erwachen sehr kurtz vorkömmt, weil er zwischen dem Moment da er eingeschlaffen, und dem andern, da er erwachet ist, einen leeren Raum findet, von dem er nichts weiß. Also meinet der Mensch, sein Leben seye zu kurtz, weil er die beste Zeit desselben mit solchen Geschäfften verzehrt, die ihn nichts angehen, seine Destination verhindern, und von keinem Nutzen sind; oder, damit ich mich philosophischer erkläre, weil er, wenn er von dem Moment, der seinem Tod vorgehet, biß zu dem Moment seiner Geburt zurück siehet, keine Denck-mahle aufgerichtet findet, dabey er sein

Gedächt-

Gedächtniß aufhalten könte, sondern sich in einer wüsten Wildniß verliehrt.

Der gern lang leben will muß sein Leben nicht nach dem Lauff der Sternen, oder nach der Vorschrifft des Kalenders ausmessen, sondern sich einen eignen Kalender schreiben, in welchem eine nützliche That allezeit einen Tag ausmachet, den er in die Rechnung seiner Lebens-Zeit bringet. Unsre Alten haben dergleichen moralische Kalender gemachet; und ich will aus einem solchen, der einen grossen Vorsteher unsrer Kirche zum Autor hat, einen Auszug hier beyfügen.

Die erste Wochen des Hornungs von dem Jahr 1634.

Montags. Des Morgens. Kame Herr Peplitz zu mir Abscheid zunehmen, weil er zu dem General Horn verreissen wolte. Item Herr Brunner suchte mich heim, und brachte mir einen Gruß von Duc de Rohan. Noch denselben Morgen schribe ich an diesen Duc.

Zu Mittag. In Herrn Burgermeister Holtzhalben Huß aß mit Hrn. Docter Meyer von Basel Zimmis.

Auf den Abend ware ich bey der Stiffts-Buwrächnung. Antwortete ich H. Tubenmann Pfr. von Stammheim, wegen einer Hochzyt die auf den nächstkommenden Fast-Tag angstellt gsyn. Item gen Keßwylen und Herr Pf. Heinrich Herder.

Zinstags. Kame am Morgen früe ein Mann von

Rümlang um mich raths zfragen, ob syn Bruder mög eine zur Eh haben, da syn vorige Fraw selig und dieselb Blutverwandt im 3. Grad. Resp. Ja.

Denselben Morgen in Constaffel und Zünfften die Burgerschafft erinnert der gefahrlichen Läuffen und sich den folgenden Tag zuerclären was jeder werde können contribuiren.

Nachmittag einiche Brieff ausgfertiget an Herrn Tschudi, wegen einer Eh-Sach. an Gaud. Takium per Herr Rathsherr Goßwyler. an Herrn Papenheim.

Mitwochen. Molestos cruciatus ex Flatibus, quos tamen Deus, qui misericordia dives est, benigne sustulit. Ipsi sit laus, honor & gloria per Dn. nostrum Iesum Christum Amen.

Donnerstags. Des Morgens. Herr Dechan Schedlers Sohn consilium petit de mutanda patria. Schwagers von Rüschlikon Haußfrau me consulit de morosо marito. Vogt Deck und Landschr. von Birch zu Knonau mecum, wegen Casp. Schnewlis Ehgaumer-Werck. Amman Schärer von Tallwyll mecum. Nach dem Mittagessen den Wyn abglassen.

Des Abends. Litteras ad Oxenst. ad D. Fœsium Pastorem Episcopicell. was für Predigen er und der Helfer. ad Hospitam meam dordracenam. per Hegnerum Amsterdamum. ad D. Deodati de judæo.

Freytags. Hac nocte de lecto prolapsa conjunx gravi-

graviter quidem, sed cum evidentissimo custodiæ divinæ specimine. cui laus & honor in æternum per Dn. Iesum Christum Amen.

Salutabat me D. Strasburger, Confœderationis Suecicæ Legatus Constantinopoli redux.

Die Burger-Bibliothec bsichtiget.

Dieser Tagen ist zu Zürich angelanget Caspar Schioppius nobilis Apostata undern Fürwand einer Türckischen Gesandschafft.

Samstags. Die Fr. Velsin von Constantz mich visitirt.

Circa hoc tempus detegebantur enormes libidines.

Brunner von Würenlos hie, mit seiner angfochtnen Fr.

Litteras ad D. Jodocum Grobium.

Vetter Amtmañ zu Baden für uns ein Gmach empfangen.

* * *

Ich wüßte nicht seltzamers als eine Chronick von dergleichen Kalendern, welche in einer Familien seit hundert Jahren biß auf unsre Zeit wären fortgeführt worden.

Carrache.

Digitized by Google

XIX. Discours.

An statt der Musen Gunst
Ist seiner Augen-Glut
OPITZ im 4. B. der P. W.

DEr das Geschlecht-Register der Wissenschafften untersuchen wolte, würde allem Ansehen nach befinden, daß die Künste der Poeten, der Mahler, und der Bildhauer von einer gleichen Mutter nemlich der Liebe gebohren worden. Zum wenigsten läßt es sich von der Bildhauer-Kunst versichern, daß sie eine Tochter dieser Neigung seye. Die Historie erzehlet, Dibutades von Sicyone seye der erste Bildhauer gewesen. An einem Abend bezeichnete seine Tochter Dibutadis das äusserste Ende von ihres Geliebten Schatten, der bey dem Licht einer Lampe auf einen Stein fiele, und dieses erweckte dem Dibutades die erste Idee, einen Stein in einen Menschen zu hauen. Fontenelle hat dieser Tochter des Dibutades einen Brieff angedichtet, den sie ihrem Geliebten schreibet, nach dem sie eine schöne Statuen von der Hande ihres Vatters gesehen. Ich habe sein Gedichte übersetzet, weil darinnen die natürliche Art der Liebe auf eine besonders speciale Weise ausgedrücket wird.

DJBU

DIBUTADIS AN POLEMON.

Mein Sinn iſt angefüllt mit einer neuen Freude
Die ich dir hier beſchreiben will.
Mein Vatter hat mir heut ein Marmorſtück gezeiget/
Das lebend iſt/ und Athem holt/
Ein harter Stein hat ſich in weiches Fleiſch verkehrt/
Und/wenn die Augen nicht betriegen/
Mit der Annehmlichkeit und friſchen Munterkeit
Des Angeſichtes ſich belebet.
Du weiſſeſt Polemon/woher die Neigung kömmt/
Die ich für dieſen Marmor trage.
Sie wäre nicht ſo ſanfft und ſtarck/als wieſſie iſt/
Wenn nicht die Liebe ſie erreget.
Durch dieſes Meiſterſtück wird bey mir aufgeweckt/
Das Bildniß jenes ſchönen Abends/
An welchem der Verluſt/ der dir ſo wichtig ſchien
Zuletzt ſo herrlich ward erſetzet.
Du kameſt in mein Hauß/der Vatter war bey mir/
Er weiß und billigt unſre Liebe/
Allein ein Vatter iſt ein allzuſcharffer Zeug
Für die verliebte närriſche Jugend.
In einem Compliment/das nicht von Hertzen kam/
Beſtuhnd der Inhalt unſrer Reden.
Wir unterbrachen zwar das Schweigen oftermahlen/
Doch ſagten wir einander nichts.
Von einer Lampe fiel ein düſtern Licht herab/
Das mich in tieffer Staunen ſenckte.
Ich ſah auf einem Stein ſich deinen Schatten mahlen/
Und ſchauet ihn begierig an.
Was etwas liebes uns auch nur von weitem weiſet
Ergötzt uns ſchon o beſter Freund.
Ein treu verliebtes Kind hält ſich erfreuet auf
Bey des Geliebten bloſſem Schatten.
Ich ward von dieſer Luſt/wie frömd ſie war/entzückt/
Ich wolte deinen flüchtgen Schatten
Feſt machen an diß Ort und auf den Marmor hefften/
Damit ich ihn ſtets könte ſehn.
Daher fuhr ich ihm nach/und ſtach mit einem Griffel
Dein Bildniß ab/o Polemon.

Dein

Dein Bildniß/welches zwar in Wahrheit unvollkommen/
Jedoch für mich viel Charmes hatte.
Dibutades bemerckt was Liebe hier erfunden/
Und kömmt so fort auf die Idee/
Diß rohe Marmorstück nach meiner Hand Entwurff
In einen Mensch der lebt zu schneiden.
Also entstuhnd die Kunst ein Bild in Stein zu hauen
Durch dieses glückliche Geschick.
Die Liebe hat vor dem das Chaos loßgewunden/
Anjetzt gebieret sie die Künste.
Mein Hertz ergiebet sich der sanfften Hoffnung gantz/
Die mich das künfftige läßt sehen.
Man wird/weil man es kan/in Marmor wollen leben/
Und sich den spähten Enckeln zeigen.
Die Helden werden ihren Ruhm
Weit über ihren Tod durch diese Kunst erstrecken/
Und diese Sorge wird auch unvergeßlich machen/
Daß wir verliebt gewesen sind.
Wie mancher grosse Mann von dem zuletzt die Menschen
Den Nahmen selbst vergessen hätten!
Wie manche dapffre That/die man nicht wissen können/
Hätt ich nicht Polemon geliebt!
Alleine solteſt du mir unbeständig werden/
Wie dein Geschlecht dennitreuloß ist/
Wie dörfftest du hernach auf diese schöne Bilder
Die Augen ohn erröthen werffen?
Du hörtest allezeit von diesen stumen Zeugen/
Wie du verrätherisch und ich getreu geliebt.
Sie rückten dir die zarte Liebe vor
Von der sie sämtlich abgekommen.
Ich thu dir unrecht an/und weiß/daß du es hoch
Wiewol nicht ohne Lust empfindest.
Komm straffe meine Forcht/die nur von Liebe rührt/
Und die ich schon verdammt/als sie sich erstlich regte
Dergleichen Aenderung ist nicht von dir zu fürchten/
Wie oder solte denn die Liebe
Ein unempfindlich Bloch von Stein belebet haben/
Und dein Gemüth nicht mehr beleben?

Rubeen.

XX. Discours

Ich ziehe meinen Kopff als wie die Schnecken ein.
CANTZ.

Die Mahlerinnen haben uns vor einiger Zeit die Vermehrung ihrer Gesellschafft mit zwey tüchtigen Mitgliedern ihres Geschlechts berichtet, und die Bestätigung ihrer Wahl von uns begehrt, welche wir ihnen auch in bester Form gemacht haben. Der einen von diesen neuerwehlten Mahlerinnen haben wir vor dem in einem Discours unter dem Nahmen der Rosenroth erwehnet. Seither ist uns von dieser Gesellschafft ein Brieff eingegangen, von welchem hier die Copie folget.

Ihr Herren und Freunde.

Unsere Gesellschafft ehret euch billig als diejenige von denen sie das Leben empfangen hat. Glaubet demnach, daß die Passion, die uns reget unsere Societet florierend zu machen, meist eine Wirckung der Danckbarkeit seye, mit der wir euch verbunden sind. Seit der Zeit, daß wir zwo neue Proselytiñen der Mahler gemachet, ist uns der Muth gewachsen auch unsern Geschäfften ein freyer Feld zu eröffnen. Wir nehmen nunmehr zu dem Endzweck unsrer

Versammlungen überhaubt die Aufffuchung des schönen, des guten, und des nützlichen: Wiewol die Außschmückung des Frauenzimmers, und desselben Beschirmung wieder die Unterdrückungen, die sie von den Männern leiden, allezeit das vornehmste Stück unsrer Verrichtungen bleibet. Wir haben schon etliche Sessionen gehalten/in welchen wir die Prospecte und Seiten gesuchet, von welchen unsere Gemählde am schönsten in das Gesicht fallen; und unsere generalen Abrisse stehen schon in einer zimlichen Ordnung. Indessen werden wir zu ihrer Außarbeitung so lang Zeit nehmen, biß daß wir sie tüchtig halten vor eueren Urtheilen zu bestehn. Das mehrere und nähre von unsern Projecten wird euch Her Holbein verdeuten, als welcher das Vorrecht genießt unsern Versammlungen beyzusitzen, ꝛc.

Die Mahlerinnen.

Dieser Cotteur berichtete uns hernach, diese Gesellschafft habe sämtlich Nahmen berühmter Mahlerinnen angenommen, und wie in diesem Stücke also auch in Ansehung der Einrichtung ihrer Sessionen und Satzungen unsre Societet zu ihrem Muster gestellet. Er habe ihr zu diesem Ende eine außführliche Erzehlung derjenigen Ordnungen machen müssen, welche wir beobachten. Schildin mache sich nunmehr unter dem Nahmen der geschickten Französin Cheron berühmt/und Mirhina neñe sich nach der Augspurgerin Krausin. Diese habe in einer von ihren letzten Sessionen den Plan von einer weiblichen Academie gelesen / der ihm grosses Nachdencken gemachet habe. Zu diesen fügete er noch mehr andere Particulariteten von gleicher Art hinzu.

Es

Es ware kein Mitglid unſrer Geſellſchafft/bey dem das edle Gemüth dieſer Töchtern nicht eine Hochſchätzung gebahre, die wir mit einem ernſthafften Stillſchweigen bezeigten. Daſſelbe ward von Carrache mit der folgenden Rede unterbrochen.

„Es dünckt mich daß ich in das zukünfftige ſehe; die Mahlerinnen werden den Mahlern werden, was dieſe dem Beſchauer ſind. Euere Geſellſchafft wird bekandter ſeyn, weil die Mahlerinnen von ihr den Urſprung haben, als durch die vier Theile ihrer Diſcourſen. Die Wercke der Mahlerinnen werden einen Ingreß und einen Ruhm erlangen, den ihr den euern vergeblich verſprechet. Denn erſtlich werden die Töchtern die Beſtraffungen, die ihnen von Perſonen ihres Geſchlechts gemachet werden, lieber annehmen als die euern; hernach werden auch die Männer von dem ſchönen Geſchlecht, dem ſie ſo ungern mißfallen, ſich leichter bereden laſſen. Nehmet des Glücks wahr, und helffet eurer Schickung auf! Weichet den Mahlerinen. Ein geſchikter Abzug hat öffters mehr Lob verdienet, als ein hartnäckiges Stand halten.„

Talibus Ilioneus; cuncti ſimul ore fremebant Dardanidæ.

Das leiſe Gemürmel, das ſich bey der Anhörung dieſes Vortrages erhobe, ware gleichſam eine Gattung eines Zuruffes/mit dem die verſamelten Mahler ihre Genehmhaltung bezeugten. Man beſchloß demnach nach etlichen Reflexionen, die anoch gemacht wurden, den Mahlerinnen eine völlige Renonciation zu machen, und uns allein daß Privilegium aufzubehalten, das Holbein bereits genoſſe, daß

daß ein jeder von uns, so oft es ihm belieben würde, in ihren Cotterien Sitz nehmen könte. Wir überlasse denselben die Ritualien zu beschreiben, die wir bey der solennen Uebergabe unsers Amtes beobachtet haben, und vergnügen uns sie mit dem Gruße zu empfangen, den man gegen die Orientalische Fürsten brauchete: **O vortreffliche Mahlerinnen, Gott gebe daß ihr ewiglich lebet!**

Seit daß das Gerüchte von unserm Entschluß sich ausgebreitet hat, haben sich underschiedene Personen gefunden, welche uns zu überreden suchten, wir solten unsere Stadt des Ergötzens ihre berühmte Thorheiten in unsern Gemählden zu sehen noch nicht berauben. Denselben wollen wir mit einer allegorischen Geschicht antworten: Albrecht Dürer ward von einer vornehmen Stadt beruffen, damit er ihr eine Schilderey verfertigte. Man wiese ihm gleich zum Willkomm ein sehr kunstreiches Stück; darbey ward erzehlt, daß der Meister desselben bey ihnen vor einen seltzamen Fantaste gehalten worden, und in dem Spital gestorben. Als unser gute Albrecht diß vernahm, gab er gleich Befehl, daß ihm sein Pferd wieder zugeführt würde, und in dem er sich darauf schwang sagte er: Wenn hier die Verdienste nicht besser erkent werden, so arbeite euch wer da will, ich reite wieder davon.

Die Mahler.

Regiſter.

Dieweil ich kürtzlich ſoll hernach
Die lange Nacht vergraben liegen/
Was hilffts mich durch viel Ungemach
Und Müh ein Hand voll Ehre kriegen?
OPITZ in der 15. Ode.

A. Raillerie über einen Antiquarium. B. 8
Eine Univerſal-Regel der Auferziehung. B. 82.
B. Raillerie über einen Bibliotaphos. B. 7.
Schaden der Bücher-Menge. Bl. 8.
D. Raillerie über das tragen der Degen zu Friedens-Zeit. Diſc. II.
E. Mittel eine gute Ehe zu machen. Diſc. IV. und Diſc. IX.
F. Bibliotheck für das Frauenzimmer. Diſc. XV.
Beweg-Gründe eine nähere Vertraulichkeit zwiſchen dem Frauenzimmer und den Jungeſellen unſrer Stadt aufzurichten Diſc. XI.
G. Von der Sprache der Gebehrden. Diſc. VIII.
Raillerie über einen Gelehrten / der viel Sprachen weiß aber wenig Witz hat. B. 6.
Ein Gelehrter der ſchreibet um ſich einen unſterblichen Nahmen zu machen wird ausgelachet. Diſc. V.
Mittel den guten Geſchmack in der Beredtſamkeit zu erlangen. Diſc. XVII.
Von den Geſpenſtern. Diſc. XII.
K. Von den Kupplern. Diſc. XV.
L. Mittel das Leben zu verlängern. Diſc. XI. und Diſc. XVII.

Ein

Ein Leſer iſt ein umgekehrter Schreiber. B. 111.
M. Die letzten Reden der ſterbenden Coterie der Mahler. B. 128.
Der Menſch lebt in einem Stand der ihm nicht erlaubt ſich zu endſchlieſſen. Diſc. VI.
N. Die Neigungen werden dem Menſchen durch die Auferziehung gemacht/nicht angebohren. B. 78. c. ſqq.
P. Raillerie über diejenige Philoſophen, welche den Cörper ſtudieren / und das Gemüth verwahrloſen. Bl. 4.
R. Die Reim-Poeten werden ausgelachet. Bl. 5.
S. Die Spieler. B. 2.

Zugabe zu dem 114. Bl. 4. Th. nach den Worten:

, , , , und Equivoca hält, nicht ausbleiben werden.

Ein ander Vorurtheil, das den Leſern nicht minder ſchädlich iſt, entſtehet daher, daß man ein eigen Capitel von den Beywörtern machet, in welchem ſie gelehrt werden, dieſelbe ſorgfältig aufzuſuchen, und eine Menge derſelben in das Gedächtniß zu faſſen. Den dieſe Sorge verhindert ſie auf die eigentliche Bedeutung dieſer Beywörter zu mercken, und in acht zu nehmen, ob ſolche den Sachen/zu denen ſie geſetzet werden, angemeſſen ſeyen. Darum will ich dir nun zeigen/ daß das gantze Capitel * von den Beywörtern überflüſſig und unnützlich ſeye. Habe ich dir nicht oben erwiſen, daß ein Autor die Gedancken, die er in dem Kopff hat/ ſo künſt-

* S. Menantes Acad. Nebenſt.

künſtlich bezeichnen müſſe, daß er nicht mehr, und nicht weniger ſage, als er gedenckt?

Sonnet. Ich habe dich wol gefaſſet.

Rubeen. Er kan kein Wort für das andere ſetzen, ſondern er muß allezeit dasjenige anwenden, das die Qualitet der Sache angemeſſen bezeichnet?

Sonnet. In der That.

Rubeen. Folglich kan man die Beywörter nicht aus dem Gedächtniß nehmen, oder von andern Autorn entlehnen, ſondern muß ſie allezeit von der Sach holen, die man beſchreiben will, den ein jegliches Beywort machet ein beſondre Meinung Der eine Sache kennet wird der Worten ſie zu beſchreiben nicht mangeln; die Lehre Beywörter zu ſuchen iſt nur für diejenige gemachet, die ſchreiben ohne daß ſie zu erſt gedencken, was ſie ſchreiben wollen. Es iſt auch eben nicht nothwendig, daß die Qualitet einer Sache nur mit einem Beywörtgen bezeichnet werde. Vielmehr iſt dieß ſelbſt in unſrer Sprache öffters nicht möglich, ſonderbar in Verſen, ſie liebt eine kleine Circumſcription.

Ende des vierdten und lezten Theiles der Mahler.

- - - - Sunt certa piacula quæ te
Ter pure lecto poterunt recreare libello.

Digitized by Google